Das

Blumenmädchen von Paris.

Von

Ch. Paul de Kock.

Uebersetzt

von

Dr. G. F. W. Rödiger.

Zweiter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

I.

Der Herr mit dem Zipperlein.

Der ältliche vornehme Herr ist vom Blumenmarkte über die Boulevards und an den kleinen Theatern vorübergegangen. Ich sage »kleine Theater,« weil man's so gewohnt ist, aber diese Gewohnheit sollte man aufgeben. Denn auf dem Boulevard-du-Temple gibt es Theater, die gar nicht klein sind und selbst auf den kleinen werden zuweilen Stücke aufgeführt, die weit besser sind, als die auf den großen Theatern gegebenen.

Der Herr nimmt seinen Weg durch die Rue Charlot, nach dem Marais. Er geht immer sehr langsam, theils wegen seines kranken Fußes und theils weil er oft still steht und sich umsieht, wenn ihm ein hübsches Gesichtchen begegnet. Chicotin denkt: »Er scheint ein Naturfreund zu seyn . . . Ich hätte mich nach der Stunde verdingen sollen, das würde mir viel eingetragen haben!«

Endlich bleibt der Herr in der Rue-de-Bretagne vor einem kleinen, unscheinbaren Hôtel garni stehen und sagt lächelnd zu dem Commissionär:

»Dies ist mein Hôtel . . . Es ist nicht so schön wie das Hôtel Maurice oder das Hôtel-des-Ambassadeurs; aber andere Zeiten, andere Hôtels . . . Folge mir.«

Digitized by Google

Chicotin folgt dem Herrn, der in den dritten Stock hinaufgeht und in ein anständig, aber ohne Geschmack und Harmonie meublirtes Zimmer tritt. Das Bett ist von Mahagonyholz; die Commode von Eichen- und die Stühle von Nußbaumholz; gegen die ziemlich eleganten Bettvorhänge stechen die sehr einfachen, höchstens für Bauern passenden Fenstervorhänge ungemein ab. Kurz, das Ganze scheint durch Zufall zusammengewürfelt, und der Bewohner dieses Zimmers scheint sich auch eben nicht behaglich zu fühlen.

Der Herr mit dem Zipperlein wirft sich in eine Art Großvaterstuhl, den man mit Rollfüßen versehen hat, um ihm einige Aehnlichkeit mit einem Fauteuil à la Voltaire zu geben, und sagt zu dem jungen Commissionär, der mitten im Zimmer stehen geblieben ist:

»Nun, was sagst Du dazu? Nicht wahr, es ist prachtvoll?«

Chicotin schüttelt den Kopf und antwortet:

»Es ist nicht übel . . . aber es gibt auch schönere Wohnungen.«

»Nun, es freut mich, daß Du nicht ganz unerfahren bist . . . Dieses Hôtel ist erbärmlich meublirt! Ich weiß nicht, wo man Alles dies aufgetrieben hat; ein Trödler würde sich hier kaum zurecht finden . . . Und wenn man lange im Hôtel Maurice gewohnt hat, so findet man einen schauderhaften Abstand! Aber man muß sich fügen, wenn man's nicht ändern kann . . . Warte, ich will ein paar Worte schreiben, dann sollst Du meinen Brief und diesen Blumenstrauß abgeben . . . Zieh die Glocke.«

Chicotin gehorcht. Eine von oben bis unten mit Staub bedeckte Dienstmagd erscheint und fragt:

»Was wünscht Monsieur?«

»Licht, um einen Brief zu siegeln . . . Denn es ist hier

Digitized by Google

nichts zu finden: keine Kerzen auf dem Camin, kein Siegellack auf diesem Dinge, das einen Schreibtisch vorstellen soll.«

»Aber in der Nachtlichterschachtel sind Oblaten . . . Sehen Sie.«

»Weg damit! Die Schachtel rühre ich nicht an; ich siegle nicht mit Oblaten; ich will Siegellack, Petschaft und Licht … Geschwind!«

Das Mädchen entfernt sich murrend. Der Herr rollt seinen Armsessel vor den Tisch und fängt an zu schreiben, indem er noch über das Papier, die Federn und den Streusand schimpft.

Die Dienstmagd kommt zurück; sie bringt einen kupfernen Leuchter mit einer brennenden Unschlittkerze und eine Stange Siegellack.

»Madame hat kein Petschaft,« sagt sie, das Licht auf den Tisch stellend; »sie meint, ein Kupfergroschen thue dieselben Dienste.«

»Was ist das?« erwiedert der Herr, indem er das Licht mit Ekel zurückweist. »Pfui, wie abscheulich!«

»Wie! ich bringe Ihnen ja was Sie verlangt haben…«

»Sie wagen es, mir eine Unschlittkerze zu bringen!«

»Natürlich, Sie müssen doch Licht haben, wenn Sie siegeln wollen . . .«

»Dazu nimmt man Wachs- oder Stearinkerzen! In einem Hôtel garni eine Unschlittkerze, es ist unerhört! . . . für was halten Sie mich denn, mein Kind?«

»Ich halte Sie für gar nichts, ich bringe Ihnen was ich gefunden habe. Es sind gerade keine Stearinkerzen aufgesteckt und Madame sagt, zum Siegeln sey dies sehr gut.«

»Und das nennt sich ein Hôtel! . . . Es ist eine Kneipe für Maurer, und nichts anderes! . . . Bleiben Sie weit genug

*

Digitized by Google

weg mit dem Licht . . . Pfui, das ſtinkt . . . ich will mich beeilen.«

Der Herr ſiegelt ſeinen Brief mit einem Ringe, den er an ſeiner Uhrkette trägt; dann ſchickt er die Dienſtmagd fort, die murrend das Zimmer verläßt.

»Hier, mein Junge,« ſagt der Herr, nachdem er die Adreſſe auf den Brief geſchrieben. »Nimm dieſes Billet und dieſen Blumenſtrauß, den ich den beiden Herren vor der Naſe weggefiſcht habe, um ihnen einen Poſſen zu ſpielen, denn ich hatte gar nicht die Abſicht, Blumen zu kaufen; da ich aber den Strauß einmal habe, muß ich ihn auch verwenden . . . und jetzt benutze ich gar nicht ungern die Gelegenheit mich galant zu zeigen . . . Kannſt Du leſen?«

»Ja, gnädiger Herr, ein Bischen, das heißt Gedrucktes; aber Geſchriebenes . . .«

»Sage lieber ohne Umſchweife, daß Du nicht leſen kannſt! . . . Du gehſt alſo zu der Baronin von Grangeville; ſie wohnt . . . oder wohnte wenigſtens vor zwölf Jahren in der Rue-de-Provence Nr. 27. Wenn ſie etwa ausgezogen iſt, ſo fragſt Du den Hausmeiſter um ihre neue Adreſſe und trägſt Brief und Blumenſtrauß dahin. Wenn Du kein Gimpel biſt, wirſt Du die Dame leicht finden. Wenn ſie ſichtbar iſt, ſo warteſt Du auf Antwort; wenn nicht, ſo übergibſt Du Alles ihrer Kammerjungfer und kommſt wieder hierher; dann werde ich Dich bezahlen, denn ich verbiete Dir, anderswo etwas anzunehmen. Verſtehſt Du mich?«

»Ja, gnädiger Herr.«

»Haſt Du Dir den Namen der Dame gemerkt?«

»Die Baronin von Grangeville, Rue-de-Provence Nr. 27.«

»Richtig, jetzt geh, lauf und komm wieder hierher! . . .

Digitized by Google

Höre! wenn man Dich etwa fragt, von wem Du kommſt, ſo antworteſt Du: von Herrn de Roncherolle.«

»De Roncherolle . . . Gut, ich werde mir's merken.«

Chicotin geht fort. Herr von Roncherolle — wir wiſſen jetzt, daß der Herr mit dem Zipperlein ſo heißt — legt ſeinen kranken Fuß auf einen mit Baumwollſtoff überzogenen Seſſel, ſtreckt ſich in dem Großvaterſtuhl aus, lehnt den Kopf zurück und betrachtet ſinnend den Plafond.

»Die liebe Lucienne! ... ſie wird ſich gewiß recht freuen, mich wieder zu ſehen, und auch mir wird es Vergnügen machen, mit ihr wieder zuſammen zu treffen; wir haben uns ja ſeit zwölf Jahren nicht geſehen . . . Seit zwölf Jahren! es iſt ſchrecklich, wie ſchnell die Zeit vergeht. Es iſt mir, als ob's geſtern geweſen wäre, und doch habe ich in dieſer Zeit gar viel erlebt . . . Ach! damals litt ich nicht an der Gicht, und das war ſchon ein ſchweres Leiden weniger . . . Altern um zu leiden! alles Unangenehme auf einmal! Doch es iſt einmal Naturgeſetz. Der unnachahmliche Potier ſagte in dem Stücke: »der Chiffonnier«: wenn man nicht zufrieden iſt, muß man ein Philoſoph werden . . . Lucienne war wirklich reizend! Ja, ſie war eine der erſten Schönheiten von Paris . . . und ich war einer der ſchönſten Cavaliere meiner Zeit . . . und ohne die erwünſchte Gicht wäre ich noch recht präſentabel . . . Au weh! wieder ein Stich durch den Fuß. Ob es wieder kommen will? Dann würde es mir ſchwer ſeyn, der Baronin meine Huldigungen darzubringen, wozu ich ſie in meinem Billet um Erlaubniß gebeten habe . . . Doch ich erinnere mich: ich war mit Lucienne entzweit, als wir uns verließen: ſie wurde eiferſüchtig. Das war ſehr dumm; denn ſie hätte wiſſen ſollen, daß die Eiferſucht kein Mittel gegen Untreue iſt . . . Aber es ſind zwölf Jahre verſtrichen, und die Zeit iſt das beſte Ab-

Digitized by Google

kühlungsmittel. Die Baronin wird unterdeſſen vernünftig geworden ſeyn; mit vierzig Jahren hat man andere Anſichten, als mit dreißig. Sie muß nicht mehr weit von vierzig ſeyn, wenn ſie dieſe verhängnißvolle Zahl noch nicht erreicht hat. Es iſt ſchade! die Frauen ſollten gar nicht altern . . . und die Männer auch nicht; die Kinder ſollten das Alter der Reife erreichen und dann ſtehen bleiben . . . Au weh! mein Fuß! . . . Jetzt führe ich ein Einſiedlerleben; kein Champagner, keine Trüffeln mehr! . . . Mit den Finanzen ſteht's freilich ſchlecht; ich hoffte in Baden-Baden die Bank zu ſprengen; ich hatte eine ſehr ſinnreiche Combination, ein untrügliches Mittel, in der Roulette zu gewinnen erfunden; ich begreife nicht, wie es zuging, daß mein Gold zu dem Banquier hinüber wanderte! . . . Ach! wie würde ich die Diät zum Teufel jagen, wenn nicht ſo tiefe Ebbe in meiner Caſſe wäre! Ich wüßte dann wenigſtens, warum ich die Gicht habe. Man ſagt, ſie komme von meinen früheren Exceſſen; das glaube ich nicht, ich würde ſie früher bekommen haben . . . Und was mag aus ihm geworden ſeyn . . . aus dem Herzensfreunde, der mir durchaus eine Kugel durch den Kopf jagen will? Ich bin ſeit ſechs Wochen wieder in Paris, und ich würde ihm wahrſcheinlich ſchon auf der Straße begegnet ſeyn, wenn mich das Zipperlein nicht in dieſem Hôtel . . . oder vielmehr in dieſer Kneipe zurück gehalten hätte . . . Er iſt vielleicht geſtorben. Auf Ehre, das würde mir leid thun. Die Baronin muß es wiſſen... Wie öde und langweilig es hier iſt! man hört nicht einmal einen Wagen fahren. Hier halte ich es nicht aus; eine Dachſtube in meiner hübſchen Straße Breda iſt mir lieber. Hier kann ich nichts thun als ſchlafen, und das will ich thun, bis mein Commiſſionär zurückkommt. Der Burſch ſieht ziemlich pfiffig aus; er erinnert mich an einen kleinen Norman, den ich im

Digitized by Google

Jahre 1830 zu meiner Bedienung genommen hatte . . . und der eines Tages meine Kleider mit Oel begoß, weil ich ihm meine Sachen, sobald sie einige Flecken hatten, zu schenken pflegte . . .«

Roncherolle schlief ein, während er von der Vergangenheit träumte. Was bleibt dem alternden Manne anders übrig, während die Jugend von der Zukunft träumt?

Plötzlich wird der vormalige Wüstling durch die kreischende Stimme Chicotin's geweckt. Er schlägt die Augen auf und murrt:

»Wer wagt mein Zimmer zu betreten, ohne daß ich läute? . . . Ah! tausendsapperment! ich glaubte noch in Baden-Baden zu seyn; ich muß mich leider in die traurige Wirklichkeit fügen . . . Du bist's, mein Junge? Nun, welche Antwort bringst Du mir?«

Chicotin überreichte ihm den Brief und den Blumenstrauß.

»Was! Du bringst mir Alles wieder? . . . Hat man meinen Brief zurückgewiesen?«

»Nein, gnädiger Herr, man hat nichts zurückgewiesen; ich habe die Dame nicht gefunden, sie ist ausgezogen.«

»Pardieu! ich hätte Dich für gescheiter gehalten: Du weißt nicht einmal eine Person aufzufinden, die eine andere Wohnung bezogen hat! Fürwahr, ein pfiffiger Commissionär!«

»Ich bin nicht dümmer, als Andere,« erwiederte Chicotin. »Hören Sie nur: ich ging in die Rue-de-Provence Nr. 27; ein schönes nobles Haus! Ich fragte den Hausmeister, dessen Klause besser meublirt ist als dieses Zimmer, nach der Baronin von Grangeville. Er machte große Augen, sah seine Frau an, die aus einer silbernen Tasse Kaffee

Digitized by Google

ſchlürfte, und ſagte zu ihr: Gattin, kennſt Du die Baronin von Grangeville? Die Gattin ſchlürft erſt ganz gemächlich ihren Kaffeh, dann antwortet ſie: Hier wohnt Niemand des Namens. — Aber die Dame hat hier im Hauſe gewohnt, ſagte ich; der Herr, der mich ſchickt, weiß es gewiß, und wenn ſie ausgezogen iſt, muß ſie ihre Adreſſe zurückgelaſſen haben. — Wie lange iſt es her, daß die Dame hier wohnte? fragte der Hausmeiſter. — Zwölf Jahre, antwortete ich. — Die beiden Leute lachten mich aus und ſagten: Seit zwölf Jahren iſt viel Waſſer unter der Brücke gefloſſen; der frühere Hausmeiſter iſt ſeit ſieben Jahren todt, und wir haben von Ihrer Baronin nie etwas gehört. Wenn der Alte noch lebte, würde er vielleicht ihre Adreſſe wiſſen; aber er hat auf dem Friedhofe zu Montmartre ein neues Quartier bekommen, gehen Sie hin und fragen Sie ihn. — Ich dachte aber, es ſey vergebliche Mühe, nach Montmartre zu gehen, und hier bin ich mit Brief und Blumenſtrauß . . . Finden Sie noch, daß es meine Schuld ſey?«

Roncherolle nimmt den Brief und zerreißt ihn. »Nein, da Du die Spur der Dame nicht auffinden konnteſt. Hm! die verwünſchte Zeit! man kommt nach einigen Jahren wieder und findet Niemand mehr: Einige ſind todt, Andere verſchwunden! . . . Es iſt wirklich eine Dummheit, auf Reiſen zu gehen; oder man ſollte es wenigſtens machen wie der ewige Jude: immer laufen, ohne zu raſten. Der ewige Jude litt freilich nicht am Zipperlein . . . Hier, mein Junge, nimm das für deine Commiſſion.«

Roncherolle bezahlte den Commiſſionär ſehr glänzend, denn der Mann, der immer den Cavalier geſpielt hat, zeigt ſich noch freigebig, wenn es ihm auch ſeine Mittel nicht mehr erlauben, und legt ſich zuweilen große Entbehrungen auf,

Digitized by Google

um ſich noch das Vergnügen zu machen, das Geld aus dem Fenſter zu werfen.

»Steht ſonſt noch etwas zu Dienſten, gnädiger Herr?« ſagt Chicotin, der gern noch mehr Geſchäfte um gleichen Preis beſorgt hätte.

»Ich hätte die Dame gern wieder gefunden,« erwiederte Roncherolle; »es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſchon todt iſt, denn ſie war vor zwölf Jahren noch jung, und jetzt wird ſie etwa vierzig Jahre alt ſeyn. Wenn Du zufällig ihre Wohnung ausfindig machſt, ſo gib mir ſogleich Nachricht, und Du wirſt ein gutes Trinkgeld bekommen.«

»Sehr wohl, gnädiger Herr, ich werde ſuchen und mich erkundigen. O, ich werde die Dame ſchon finden, ich komme in alle Winkel von Paris; nur ein Bischen lange wird's vielleicht dauern. Aber ſobald ich etwas erfahre, werde ich's Ihnen ſagen.«

Chicotin entfernt ſich, und Roncherolle ſieht den Blumenſtrauß, der ihm geblieben iſt, traurig an.

»Der Strauß iſt alſo für mich,« ſagte er. »Die Blumen ſind ſchön; man hat mir ſchon lange keine mehr geſchenkt. Ich will mir einbilden, es ſey ein Geſchenk . . . jetzt muß ich von Täuſchungen leben.«

Digitized by Google

II.

Sohn und Mutter.

Georget ist mehre Tage in Paris umhergelaufen; die genauesten Nachforschungen hat er in der Umgegend der Chaussée-d'Antin angestellt; in allen schönen Hôtels hat er nach Herrn von Roncherolle gefragt und überall hat man ihm geantwortet, man kenne keine Person dieses Namens. Der junge Commissionär kam eines Nachmittags auf den Boulevard des Château-d'eau, um Violetten einen guten Abend zu wünschen. Er erzählte ihr die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, und wollte nach Arbeit suchen, um wenigstens nicht mit leeren Händen nach Hause zu kommen.

Georget, der sich nicht, wie sonst, auf dem Boulevard umhergetrieben hatte, war nicht mehr mit Chicotin zusammengetroffen. Der Letztere hätte seinem Cameraden alle weitern Wege ersparen können, wenn er gewußt hätte, wen Georget suchte. Chicotin suchte unterdessen die Baronin von Grangeville, ohne sich jedoch allzu sehr anzustrengen und ohne seine Nachforschungen so eifrig zu betreiben wie sein Freund. Abends trieb sich Monsieur Patatras, der ein leidenschaftlicher Theaterfreund war, auf dem Boulevard-du-Temple umher, und sein Glück war vollkommen, wenn er gegen das Ende der Vorstellung eine Contremarke geschenkt bekam, mit der er den letzten Act eines Drama oder Vaudeville sah.

Jeden Morgen begab sich Georget, bevor er seine Wanderung antrat, zu Herrn Malberg, um ihm zu sagen, welche

Digitized by Google

Straßen er geſtern ausgekundſchaftet. Das Reſultat ſeiner Nachforſchungen war zwar noch nicht befriedigend, aber er wollte ſeinem Wohlthäter wenigſtens beweiſen, daß ſein Eifer nicht erkalte. Der junge Commiſſionär wurde ſelten vorgelaſſen, aber er fand Pongo immer im eifrigen Geſpräch mit den Meubles, er erzählte dann dem Mulatten was er gethan, und dieſer ſtattete ſeinem Herrn Bericht darüber ab.

Die Beharrlichkeit, womit Georget ſeinen Dank an den Tag legte, rührte endlich den Herrn im dritten Stock, und Pongo erhielt Befehl, den jungen Menſchen hereinzuführen, wenn er wieder kommen würde, um zu ſagen was er geſtern gethan.

Als Georget am andern Morgen erſcheint, hält Pongo ſogleich mit der Toilette einer Abends vorher aufgefangenen kleinen Katze inne, um den kleinen Commiſſionär zu ſeinem Herrn zu führen; dann ſagt er zu ſich: »Jetzt frühſtücken mit meinem neuen Freunde Carabi, der geſtern unter einem Hausthor weinte, weil ihn hungerte und fror . . . Ich habe ihn mitgenommen und gefüttert . . . und heute ſchnurrt er und macht einen krummen Rücken.«

»Kommen Sie näher, mein Freund,« ſagte Malberg zu Georget, der ganz ſchüchtern an der Thür ſtehen blieb; »kommen Sie herein und ſetzen Sie ſich.«

»Sie ſind zu gütig, gnädiger Herr; ich bin nicht müde, und ich werde mir auch nicht erlauben . . .«

»Ich will, daß Sie ſich ſetzen, ich habe mit Ihnen zu reden . . . Setzen Sie ſich auf dieſen Stuhl.«

Georget ſetzt ſich auf eine Ecke des Stuhls und beginnt ſeinen Bericht:

»Geſtern war ich im Quartier des Palais-Royal; es

Digitized by Google

ſind dort viele Hôtels, aber ich habe nichts entdeckt, Niemand kennt den Herrn.«

»Ich glaube,« erwiederte Malberg, »Sie laufen ſchon ſeit acht bis zehn Tagen umher; es iſt genug! Laſſen Sie es gut ſeyn, Sie haben das Geld, das Sie mir ſchuldig zu ſeyn glauben, vollkommen verdient, und noch mehr.«

»Es ermüdet mich gar nicht, gnädiger Herr; es iſt ja mein Geſchäft, und ich mache oft Beſtellungen, während ich ſuche; warum ſollte ich denn aufhören? Ich habe ja noch nicht ganz Paris durchſucht.«

»Nein, lieber Freund, Sie ſollen nicht mehr ſuchen. Ich habe mir's überlegt, und wenn's einmal der Wille des Himmels iſt, daß ich den Herrn, den Sie vergebens geſucht, wiederfinden ſoll, ſo werde ich ihm gewiß begegnen; hat hingegen der Lenker der Schickſale beſchloſſen, meine Plane zu vereiteln, ſo muß ich mich ſeinem Willen unterwerfen.«

»Sie ſind vielleicht nicht mit mir zufrieden, gnädiger Herr . . .«

»Im Gegentheil, ich bin mit Ihnen ſehr zufrieden. Ich habe Ihre Mutter geſehen, weil ſie mir durchaus danken wollte, und ſie iſt ganz Ihres Lobes voll . . .«

»Ach! man muß nicht Alles glauben,« erwiederte Georget; »die Mütter übertreiben die Tugenden ihrer Kinder . . .«

»Das iſt möglich, aber andere Leute beſtätigen was Ihre Mutter ſagt.«

»Sie ſind zu gütig, gnädiger Herr.«

»Sie haben Schulunterricht genoſſen . . . Sie können leſen, ſchreiben, rechnen?«

Digitized by Google

»O ja, so ziemlich.«

»Hören Sie was ich Ihnen vorschlage: Ich habe zu Nogent an der Marne eine recht hübsche Besitzung: acht Joch Gärten und Waldungen; aber das Ganze wird schlecht besorgt von einem sehr faulen Gärtner, der von Niemand beaufsichtigt wird und daher thut was er will; denn ich komme selten dahin, und nur in der schönen Jahreszeit bringe ich dort einige Wochen zu. Es würde mir dort besser gefallen, wenn das Haus gut im Stande erhalten, der Garten besser besorgt würde. Ich biete Ihnen und Ihrer Mutter eine Wohnung auf meiner Besitzung an; Sie haben nicht im Garten zu arbeiten, sondern die Pflanzungen und Verschönerungen zu beaufsichtigen. Sie werden genug zu thun haben! . . . Acht Joch nehmen einen ziemlichen Raum ein, und es sind an den Gebäuden auch Reparaturen zu machen. Ich gebe Ihnen unbeschränkte Vollmacht, Sie werden meine Stelle vertreten, man wird Ihnen gehorchen, wie mir selbst. Ihre Mutter wird sich mit dem Hauswesen, mit der Wäsche und dem Hühnerhofe beschäftigen, und wenn ich Lust bekomme, auf's Land zu gehen, habe ich wenigstens die Gewißheit ein behagliches Zimmer zu finden. Für alles dies biete ich Ihnen tausend Francs jährlich; natürlich bekommen Sie Wohnung, Holz und so viel als Sie an Obst, Gemüse, Kaninchen und Geflügel brauchen. Wenn Sie und Ihre Mutter damit zufrieden sind, so können Sie morgen einziehen, und ich werde den Miethszins bezahlen, den Sie hier etwa noch schuldig sind.«

Georget hört aufmerksam zu und wechselt mehrmals die Farbe; bald freut er sich bei dem Gedanken an das glückliche, sorgenfreie Leben, das ihm angetragen wird, bald wird er traurig und nachdenkend: kurz, man sieht, daß er mit sich

Digitized by Google

ſelbſt nicht einig iſt, und als Malberg ſchweigt, weiß der arme Menſch nicht was er antworten ſoll.

»Nun, Sie antworten nicht, Georget. Haben Sie mich nicht verſtanden?«

»O, verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, ich habe wohl verſtanden was Sie für uns thun wollen, welche ruhige, glückliche Zukunft Sie uns anbieten . . . Ein ſchönes Landhaus zu bewohnen, Beſchäftigungen zu haben, die ein Vergnügen ſind, und dafür noch bezahlt zu werden . . . das iſt zu viel Glück! . . . und meine gute Mutter, die ſo gern auf dem Lande iſt, wie würde ſie ſich freuen!«

»Sie nehmen es alſo an, Georget?«

Georget ſchlägt die Augen nieder, aber bald rollen ihm zwei Thränen über die Wangen und er drückt das Schnupftuch auf's Geſicht.

»Nein, gnädiger Herr,« ſtammelte er, »ich lehne es ab.«

»Sie ſagen, es ſey ein Glück für Sie und eine Freude für Ihre Mutter . . . und lehnen es ab? Das begreife ich nicht!«

»O, ich weiß wohl, daß es nicht recht von mir iſt, einen Antrag zurückzuweiſen, der meiner Mutter ſo große Freude machen würde. Ja, es iſt abſcheulich von mir; aber ich kann nicht anders! Ich bitte Sie, ſagen Sie meiner Mutter nichts davon . . . nicht wahr, Sie werden ihr nicht ſagen, daß Sie mir alles dies angeboten und daß ich's ausſchlage? Es würde ihr Kummer machen . . . und vielleicht würde ſie mir's nicht verzeihen!«

Der arme Georget fällt vor Herrn Malberg auf die Knie und wiederholt:

Digitized by Google

»Ich bitte Sie um Gottes willen, ſagen Sie meiner Mutter nichts!«

»Stehen Sie auf, Georget . . . nein, ich will Ihrer Mutter nichts davon ſagen. Sie müſſen ſehr triftige Gründe haben, um ſo zu handeln . . . Weinen Sie nicht, lieber Freund, ich will Ihnen nicht noch einmal weh thun. Vergeſſen Sie meinen Antrag, und es ſoll keine Rede mehr davon ſeyn.«

»Vergeſſen! . . . o nein, vergeſſen werde ich ihn nie: es wäre ſo ſchön geweſen! . . . Ich habe für meine Weigerung nur einen Grund; aber ich getraue es mich nicht . . .«

»Behalten Sie Ihr Geheimniß, ich verlange es nicht zu wiſſen.«

»Und doch möchte ich von Ihnen nicht für einen ſchlechten Sohn angeſehen werden. Sie werden vielleicht denken, ich treibe mich lieber in Paris herum, ſtatt für meine Mutter zu ſorgen . . . Nein, ich will Ihnen Alles ſagen, was mich hier zurückhält: ich liebe ein Blumenmädchen . . . oft glaube ich, daß ich den Verſtand verlieren werde! Sie verkauft Sträuße auf dem Boulevard, neben dem Château-d'eau . . . Ach! Violette iſt ſo ſchön . . . und ſo ſittſam, ſo verſtändig! ſie gibt Niemanden Gehör . . .«

»Aber Ihnen gibt ſie doch Gehör?«

»Nein, gnädiger Herr, denn ich habe ihr noch nicht ausdrücklich erklärt, daß ich ſie liebe. Sie hat's vielleicht gemerkt, aber ſie thut, als ob ſie es nicht wüßte. Kurz, ich kann ſie in der Frühe ſehen, wenn ich fortgehe, und Abends, ehe ich nach Hauſe gehe; denn ich richte es immer ſo ein, daß ich bei ihr vorübergehe. Wenn ich nun Ihren Antrag annähme, würde ich Violette nicht mehr ſehen, und ich fühle,

Digitized by Google

daß ich dann nicht mehr leben könnte! . . . Es wäre ja kein Leben mehr, und ich würde zu nichts mehr taugen.«

»Armer Junge!« ſagte Malberg für ſich. »Noch ſo jung . . . und ſchon dieſe Leidenſchaft! Es würde mich ſehr wundern, wenn er glücklich iſt!«

»Nicht wahr, gnädiger Herr, es iſt ſehr ſchlecht, wegen einer Liebe, die mir den Kopf verdreht, ſo zu handeln? Violette liebt mich vielleicht nicht, und dennoch weiſe ich einen Antrag zurück, der meiner Mutter ein ruhiges Leben, eine ſorgenfreie Zukunft ſichert . . . Ich fühle, daß ich ein ſchlechter, undankbarer Sohn bin; ich verabſcheue mich . . . ich würde mich ſchlagen, wenn es mich beſſern könnte; aber es würde nichts nützen, dieſe Liebe hat ſich ganz unbemerkt in mein Herz geſchlichen. Seit drei Jahren ſehe ich Violette alle Tage; ich war noch ein Knabe, aber ich gewann ſie lieb, und dieſes Gefühl iſt mit mir herangewachſen. Jetzt würde es nicht mehr aus meinem Herzen weichen . . . und wenn's auch möglich wäre, ſo würde ich's nicht verbannen . . . ich konnte ja nicht ahnen, daß es mir einſt ſo viel Kummer machen würde!«

»Laſſen Sie den Muth nicht ſinken, Georget, es iſt vielleicht noch möglich, der Sache eine erwünſchte Wendung zu geben. Machen Sie Ihrer Mutter den Antrag, die Aufſicht über mein Landhaus zu übernehmen, und ſagen Sie ihr nicht, daß dort auch für Sie ein Platz iſt; Ihre Mutter iſt ja ſo gern auf dem Lande, wie Sie ſagen, und Sie können ſie beſuchen, wann Sie wollen; es ſind höchſtens drei Stunden von hier nach Nogent.«

»Wie gütig ſind Sie, gnädiger Herr! Es iſt wahr, meine Mutter könnte dort ſehr gemächlich leben, die Landluft würde ihre Geſundheit ganz wiederherſtellen. Mir würde

Digitized by Google

es zwar leid thun, sie nicht alle Tage zu sehen, nicht mehr bei ihr zu wohnen; aber ich würde diese Entbehrung ertragen lernen, weil es zu ihrem Besten ist . . . Aber es ist doch nicht schön, daß ich mich von meiner Mutter trenne, und mich doch nicht entschließen kann, Violette nicht mehr zu sehen; nicht wahr?«

»Es ist nicht Ihre Schuld, lieber Georget, die Natur will, daß eine alte Zuneigung immer durch eine neue Liebe verdrängt wird.«

»Aber die Liebe zu einer Mutter sollte nie aus dem Herzen verdrängt werden . . . Was werden Sie von mir denken? Ich wünschte nur, daß Sie Violette kennen lernten. Sie hat ihren Platz auf dem Boulevard, neben dem Château-d'eau . . . Soll ich ihr sagen, daß Sie Ihnen einen Blumenstrauß bringt? Sie wird es sehr gern thun . . .«

»Nein, das ist nicht nöthig, ich brauche keine Blumensträuße, und ich glaube Ihnen auf Ihr Wort Alles was Sie von dem jungen Mädchen sagen.«

»Dann will ich mit Ihrer Erlaubniß meiner Mutter sagen, was Sie die Güte haben ihr anzubieten.«

»Gehen Sie, Georget, und melden Sie mir ihre Antwort.«

»Glückliches Alter!« dachte Malberg, dem jungen Commissionär nachschauend, »wo man an ewige Liebe, an ausdauernde Freundschaft glaubt! Ich habe auch daran geglaubt, aber ich bin schmerzlich enttäuscht worden! . . . Er opfert seiner Liebe Alles! der arme Junge! er wird betrogen werden, wie Andere . . . er gibt sich nur etwas zu früh der süßen Täuschung hin.

Digitized by Google

Malberg, deſſen Stirn ſich verfinſtert, überläßt ſich ſeinen trüben Gedanken.

Unterdeſſen hatte der Mulatte Pongo einen Zank mit der Katze, der er den Namen Carabi gegeben und die ihren Wohlthäter bereits gekratzt hatte.

»Du biſt ein ſchlechtes Geſchöpf, Carabi!« ſagte Pongo, die Katze bei den Vorderpfoten haltend. »Ich habe dich von der Straße mitgebracht, obgleich du gar nicht ſchön biſt . . . und dafür kratzeſt du mich in die Naſe! Ich habe dich gefüttert und gekämmt, damit du hübſch blank und fett werdeſt, wie eine Angora! . . . Nimm dich in Acht, Carabi! wenn ich Mamſell Zima nähme, um dich zu züchtigen, ſo würdeſt du Ach und Weh ſchreien, denn Mamſell Zima gehorcht mir und ſchlägt feſt . . . Willſt du wohl artig ſeyn?«

Dieſes Geſpräch wurde durch Georget unterbrochen, der die Thürglocke zog.

»Siehe da, ſchon wieder der kleine Nachbar! . . . will er meinen Herrn oder mich ſprechen?«

»Ich will Ihrem Herrn die Antwort meiner Mutter bringen . . . O, wie gut iſt er!«

Georget iſt ſehr verlegen und ſchlägt die Augen nieder, als er vor Herrn Malberg erſcheint.

»Nun, Georget,« ſagte Malberg, »Sie bringen mir die Antwort Ihrer Mutter; aber Sie ſcheinen zu zögern . . .«

»Ach! gnädiger Herr, es iſt . . .«

»Ich will Ihnen die Mühe des Redens erſparen, denn ich glaube die Antwort Ihrer Mutter zu errathen . . . ſie hat meinen Antrag abgelehnt, weil ſie ſich von Ihnen tren-

Digitized by Google

nen müßte und weil sie lieber in der Entbehrung leben, als ihren Sohn verlassen will. Habe ich nicht Recht?«

»Ja, gnädiger Herr, Sie haben Recht. Anfangs schwieg sie; dann antwortete sie mit zitternder Stimme, als ob sie weinen wollte: »Wenn Du willst, daß ich gehe, wenn es Dich langweilt, bei deiner Mutter zu leben, nun, dann will ich gehen . . . aber ich will lieber kärglich leben, meine Bequemlichkeit haben und täglich meinen Sohn sehen; das würde mich weit mehr freuen.« — Sie können leicht denken, daß ich meiner Mutter um den Hals fiel und zu ihr sagte: »Ich bot Dir dies an, um deine Lage zu verbessern; wenn Du bei mir glücklicher bist, so bleib, und ich bin dann auch zufriedener.« — Sie läßt Ihnen für Ihre Güte danken, und ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, daß ich Ihren guten Willen nicht besser anerkenne; denn ich trage die meiste Schuld: wenn ich den Muth gehabt hätte, Paris zu verlassen, dann wäre meine Mutter auch mitgegangen!«

»Ich zürne Ihnen nicht, Georget; ich wünsche nur, daß Ihre Violette des Opfers würdig sey, das Sie ihr bringen . . . Gehen Sie, lieber Georget.«

»Und Sie wollen nicht, daß Ihnen Violette einen Blumenstrauß bringe . . . damit Sie ihre Bekanntschaft machen?«

»Nein, ich will keine Blumen.«

»Und Herrn von Roncherolles soll ich auch nicht mehr suchen?«

»Es würde nichts nützen.«

»Aber Sie werden sich doch immer an mich wenden, wenn Sie einen Commissionär brauchen?«

»Das versteht sich. Gehen Sie!«

Georget entfernt sich ganz traurig, denn im Grunde des

Digitized by Google

Herzens ist er nicht mit sich zufrieden. Er geht durch das Vorzimmer, ohne dem Mulatten zu antworten, der ihm zuruft:

»Herr Georget! . . . Carabi ist nicht mehr so unartig . . . hat mich nur ans Ohr gekratzt!«

III.

Eine Falle.

Georget wußte kein besseres Mittel, für sein Unrecht eine Entschuldigung zu finden, als sich zu Violette zu begeben, um deren willen er es begangen hatte. Dies that er auch sogleich, und als er das schöne Blumenmädchen betrachtete, sagte er zu sich:

»Hätte ich leben können, ohne sie zu sehen? O nein, ich hätte mich todt gegrämt, und dann wäre meine Mutter noch unglücklicher geworden . . . ich habe daher wohl gethan, den Antrag des Herrn Malberg nicht anzunehmen.«

So findet der Mensch immer ein Mittel, sich mit seinem Gewissen abzufinden und dasselbe zu beschwichtigen.

Violette erwiedert den Morgengruß Georgets mit anmuthigem Lächeln und sagt:

»Sie traben also heute nicht durch ganz Paris?«

»Nein, Violette, meine Nachforschungen sind beendet, Herr Malberg will nicht, daß ich länger suche . . . Aber was ist denn aus Chicotin geworden? ich bemerke ihn nicht mehr hier.«

»Es ist wahr, er kommt jetzt weniger hierher. Ich bin gar nicht böse darüber, denn er warf oft meine Kundschaften zu Boden, und das würde mir am Ende Schaden gethan haben.«

Digitized by Google

»Ihre Kundſchaften? . . . Aha, Sie meinen die elegan=ten Herren, die Ihnen viel Schönes ſagen . . . und dieſe Herren kommen oft?«

»Nun ja, ich kann doch Niemanden wehren, Blumen von mir zu kaufen?«

»Ach! Violette, wenn ich reich wäre, ſollten Sie gar nichts mehr verkaufen; Sie ſollten in einem ſchönen Zimmer wohnen und nichts thun als Ihren Kopfputz machen!«

»Wirklich! Alles dies würden Sie mir geben, Georget?«

»Allerdings . . . und noch weit mehr, wenn ich's hätte.«

»Glauben Sie denn, ich würde es von Ihnen lieber annehmen, als von einem Andern?«

»Wenn man's ehrlich meint, ſo iſt's ganz etwas An=deres. Ich würde es Ihnen nicht anbieten wie einer Gelieb=ten, ſondern . . . Sie verſtehen mich ſchon, Violette . . .«

»Nein, Georget, ich will Sie nicht verſtehen, weil ich die Thorheiten, die Sie ſchwatzen, nicht für Ernſt neh=men will.«

»Thorheiten! . . . O, Sie irren ſich, Violette . . . Wenn Sie wüßten, wenn Sie ahnen könnten . . . ach! dann würden Sie an meiner Liebe nicht mehr zweifeln . . . Ja, ich liebe Sie! Ich muß es Ihnen wohl ſagen, weil Sie es nicht errathen wollen. Ich liebe Sie von ganzem Herzen, daß ich . . . doch nein, ich darf es Ihnen nicht ſagen.«

»Was denn? Reden Sie doch, Georget! . . . Sie bil=den ſich ein, daß Sie mich lieben; aber in einem Monate, vielleicht noch früher werden Sie an ganz andere Dinge den=ken. Sie ſind noch ein Knabe, und vor dem einundzwanzig=ſten Jahre dürfen Sie nicht von Liebe reden.«

Digitized by Google

»O mein Gott! dann möchte ich ſchnell alt werden ... Sie glauben mir alſo nicht, Violette?«

»Ich ſage Ihnen, was Sie jetzt denken, wird nicht von langer Dauer ſeyn; Sie ſind zu jung.«

»Zu jung! Sonſt hat man mir nichts vorzuwerfen? Womit ſoll ich Ihnen denn meine Liebe beweiſen?«

»Georget, ſehen Sie den kleinen Herrn an, der vorübergeht und mich ſo ſonderbar anſieht.«

»Ha! ich erkenne ihn ... es iſt der Kleine mit den kreuzweis ſchielenden Augen. Ich dachte es wohl, daß er in Sie verliebt iſt, aber ich bin nicht eiferſüchtig auf ihn, er iſt zu häßlich. Warum zeigen Sie mir ihn? ich ſprach ja nicht von ihm.«

»Weil der kleine Herr, der von Ihrem Alter oder höchſtens ein Jahr älter iſt als Sie, ſich ſeit einigen Tagen immer hier herumtreibt; er hat ſchon viele Blumen gekauft und bei der Gelegenheit verſichert, er liebe mich zum Raſendwerden; er hat mir ſogar den Antrag gemacht, mich zu entführen und mit mir nach Saint-Germain oder Verſailles oder noch weiter zu gehen, indem er mir betheuerte, er werde mein Glück machen.«

»Wie! das hat Ihnen der Kleine geſagt?«

»Ja, alle dieſe Thorheiten hat er mir vorgeſchwatzt. Ich lachte ihm ins Geſicht, das war das Beſte was ich thun konnte. Seitdem redet er mich nicht mehr an, aber er geht noch eben ſo oft vorbei und wirft mir grimmige Blicke zu ... ſehen Sie, wie jetzt.«

»Wenn er ſich unanſtändig beträgt, ſo will ich ein Wort mit ihm reden.«

»Nein, Georget, er iſt nicht unanſtändig, denn er ſpricht ja nicht mit mir; wir können ihm nicht wehren, au

Digitized by Google

dem Boulevard ſpaziren zu gehen, und überdies bekomme ich immer Luſt zu lachen, wenn ich ihn anſehe; denn es fällt mir dabei ein, daß ihn Chicotin unlängſt umwarf und daß er mit großen Löchern vor den Knieen fortging.«

»O, das hätte ich ſehen mögen! . . . Da geht er fort, und er thut wohl daran.«

»Glauben Sie denn, Georget, ich hätte ſeinem Geſchwätz Gehör geben ſollen?«

»Gott behüte!«

»Sie ſehen alſo, daß es nicht vernünftig ſeyn würde, wenn ich Ihnen Gehör geben wollte . . .«

»Nein, Violette, es iſt ein himmelweiter Unterſchied. Sie vergleichen meine Liebe mit dem albernen Geſchwätz des kleinen Laffen, der Sie kaum kennt! Ich hingegen kenne Sie ſeit drei Jahren; bin ich denn nicht mehr für Sie, als ein Fremder, der Blumen kauft und Ihnen Schmeicheleien ſagt? Es iſt fürwahr nicht ſchön von Ihnen, mich ſo zu behandeln! Sie würden nicht ſo handeln, wenn Sie wüßten . . .«

»Was denn? Wenn ich wüßte? . . . Am Ende verliere ich die Geduld; Sie bleiben immer ſtecken, und man weiß nicht was Sie wollen.«

Georget hatte das Geſtändniß des Opfers, das er ſeiner Liebe gebracht, auf den Lippen; denn in der Jugend iſt man noch nicht gewöhnt, Opfer zu bringen, und rühmt ſich derſelben gern. Er bewahrt indeß das Geheimniß, das ihm beinahe entſchlüpft wäre; er ahnt wohl, daß ihm Violette tüchtig den Text leſen und ihn zwingen werde, den Antrag Malberg's anzunehmen. Der kleine Schlaukopf hält es daher für angemeſſen zu ſchweigen und die Frage des Blumenmädchens nicht mehr zu beantworten. In dieſem Augenblicke wird

Digitized by Google

er gerufen, um eine Beſtellung zu machen, und er benutzt dieſe Gelegenheit, um ſich zu entfernen.

Violette war tiefer bewegt als ſie ſchien. Georget war ſo artig und freundlich; es war ja das erſte Mal, daß er ihr ſeine Liebe in ſo entſchiedener Weiſe erklärte, und dieſes Geſtändniß hatte er mit ſo zärtlichem, gefühlsinnigem Ausdrucke gemacht, daß man an ſeiner Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. Violette hatte ihm zwar guten Rath gegeben, ſie hatte ſogar über ſeine Liebespein gelacht, aber ihr Herz hatte ſich nie geahnten ſeligen Gefühlen geöffnet, und ſie war ſelbſt ganz erſtaunt über dieſe neue Freude, die ihr Gemüth erfüllte.

Georget war etwa ſeit einer Stunde fort, als ein Bedienter erſchien und zu dem Blumenmädchen ſagte:

»Madame de Belleval wünſcht ein ſehr ſchönes Bouquet: die ſeltenſten Blumen, die Sie haben; auf den Preis kommt es nicht an. Ich will Ihnen einſtweilen fünf Franken geben; wenn es mehr ausmacht, werden Sie den Reſt erhalten.«

»Nein, es macht nicht mehr aus; für fünf Franken mache ich Ihnen ein prächtiges Bouquet.«

»Aber Sie müſſen ſo gefällig ſeyn, Mademoiſelle, die Blumen ſelbſt zu überbringen, denn ich habe nicht Zeit zu warten und werde nicht wieder hierher kommen.«

»Iſt es weit von hier?«

»Nein, am Boulevard Beaumarchais, Nr. 98.«

»Das iſt ziemlich weit von hier.«

»Nein, Mademoiſelle, und Sie wiſſen, daß man bald dort iſt, wenn man immer auf dem Boulevard fortgeht.«

»O, ich weiß es wohl . . . wenn's nicht allzu dringend iſt . . .«

Digitized by Google

»Kommen Sie in einer Stunde.«

»Ja, in einer Stunde will ich gehen.«

»Madame will auch ein kleineres auf morgen beſtellen; ſie wird auf einen Ball oder zu einer Hochzeit gehen . . . ſie wird es Ihnen erklären. Man kann alſo mit Gewißheit auf den Blumenſtrauß zählen?«

»Ja, ganz zuverläſſig; ich habe ja das Geld dafür erhalten. Sie ſagen: Madame de Belleval, Boulevard Beaumarchais, Nr. 98?«

»Ja, ſo iſt's richtig; ich empfehle mich.«

Der Bediente entfernt ſich und Violette beginnt ihre ſchönſten Blumen auszuſuchen.

»Es ſcheint eine gute Kundſchaft zu ſeyn,« ſagt ſie zu ſich; »ich verdiene ſo viel wie ich will . . . und der arme Georget hatte vor einigen Tagen kein Geld, als ſeine Mutter krank war . . . er betheuert, daß er mich liebt, und hat mich nicht um Hilfe angeſprochen . . . Ich ſpreche vielleicht zu hart mit ihm, und er hält mich für gefühllos; aber das ſoll er nicht von mir denken.«

Als ſie den Blumenſtrauß fertig hat, erſucht ſie eine Nachbarin, auf ihre Blumen zu achten und geht fort. Auf dem Boulevard Beaumarchais findet ſie unter der angegebenen Nummer ein hübſches, neuerbautes Haus; ſie tritt ein und fragt den Pförtner:

»Madame de Belleval?«

Der Hausmeiſter ſieht ſie verwundert an, aber plötzlich beſinnt er ſich und ſchlägt ſich an die Stirn.

»Ja, richtig! . . . ich hatte es ganz vergeſſen . . . Madame de Belleval, im fünften Stock, die Thür rechts.«

»Im fünften Stock?«

»Ja, und die Thür rechts.«

Digitized by Google

Violette ſteigt die Treppe hinauf und denkt: der Mann machte ein ſonderbares Geſicht, als er mir antwortete ... vielleicht iſt's eine Gewohnheit bei ihm. Es iſt auffallend, daß eine Dame, die ſo ſchöne, theure Blumen kauft, ſo hoch wohnt; aber die Wohnungen ſind jetzt ſo theuer! ... Im Grunde kümmert es mich nicht.«

Und ohne das mindeſte Mißtrauen zu hegen, ſteigt ſie die fünf Treppen raſch hinauf und läutet an der Thür rechts. Man läßt ſie nicht lange warten, und eine Perſon, die einer vacirenden Logenſchließerin gleicht, ſagt zu ihr:

»Aha, Sie bringen den Blumenſtrauß ... Kommen Sie herein, Mamſell, kommen Sie.«

»Ich habe nur die Blumen abzugeben, das Geld habe ich ſchon erhalten.«

»Das thut nichts ... Kommen Sie nur, man wünſcht Sie zu ſprechen. Warten Sie einen Augenblick.«

Violette wird in einen kleinen Salon geſchoben und die Thür ſogleich hinter ihr geſchloſſen.

»Es iſt wahr,« dachte ſie, »der Bediente ſagte mir, die Dame brauche auf morgen einen Blumenſtrauß; ich will warten ... Es iſt nicht ſchön hier; es iſt wohl anſtändig, aber die ganze Einrichtung iſt nicht geſchmackvoll ... man glaubt eher bei einem Herrn als bei einer Dame zu ſeyn ... und die Perſon, die mich einließ, iſt weder Kammerjungfer noch Köchin ... es wird mir hier unheimlich zu Muthe; ich möchte fortgehen.«

Violette iſt ſchon im Begriff, den Salon zu verlaſſen, als die Thür aufgeht und Jéricourt in Schlafrock und Pantoffeln vor ihr erſcheint. Sie ſchreit laut auf, denn ſie ſieht ein, daß ſie in eine Falle gegangen iſt; aber ihr Schrecken

Digitized by Google

iſt nur vorübergehend, ſie richtet ſich ſtolz auf und ſieht den Vaudevillefabrikanten mit feſtem, unerſchrockenem Blicke an.

Jéricourt tritt mit ſeinem anmuthigſten Lächeln auf ſie zu.

»Mich haben Sie wohl nicht erwartet, mein ſchönes Kind?«

»Nein, mein Herr, denn ich erwarte eine Dame, Madame de Belleval . . . iſt das hier recht?«

»Madame de Belleval iſt meine Tante und ich wohne bei ihr.«

»So! Sie wohnen hier? Warum kommt denn Ihre Tante nicht? Mit Ihnen habe ich nichts zu thun . . . wenn die Dame nicht kommen kann, ſo gehe ich.«

Violette geht auf die Thür zu, aber Jéricourt tritt ihr in den Weg und führt ſie in den Salon zurück.

»Mein Gott,« ſagt er, »wie ungeduldig! Haben Sie denn ſo große Eile? . . . Warten Sie, ſetzen Sie ſich, meine Tante wird ſogleich kommen.«

Um ihre Furcht nicht merken zu laſſen, nimmt Violette einen Augenblick Platz. Jéricourt nimmt ebenfalls einen Seſſel und rückt ihr ganz nahe.

»Es freut mich unendlich, mein ſchönes Kind, daß ich Sie endlich ohne Zeugen ſprechen kann; ich wünſchte es ſchon ſeit langer Zeit . . . und es iſt ſo ſchwer, die kleinſte Gunſt von Ihnen zu erlangen.«

»Mein Herr, wollen Sie etwa das alte Lied wiederholen, das Sie mir auf dem Boulevard zu hören gegeben? Ich habe keine Luſt, dieſes Lied auswendig zu lernen, und ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich keinen Gefallen daran finde.«

»Wie boshaft! Aber dieſe kleine Aufwallung des Zornes

Digitized by Google

macht Sie nur noch reizender . . . Leichte Eroberungen haben keinen Werth, Ihre Eroberung hingegen ist als ein wahrer Triumph zu betrachten.«

»Ihre Tante kommt nicht, ich werde gehen.«

»Meine Tante! . . . ha, ha, ha! sie ist sehr gütig . . . Glauben Sie wirklich noch daran, Kleine?«

»Wie! mein Herr, Sie haben mich also belogen? Die Madame de Belleval, welche diese Blumen kaufen ließ . . .«

»Ist ein Gebilde meiner Phantasie. Ich wollte Sie nur hierher locken; Sie wollten nicht freiwillig kommen, und ich habe eine Kriegslist angewendet.«

»Das ist abscheulich! . . . Aber der Hausmeister, den ich fragte . . .«

»Ich hatte ihm gesagt, daß man nach dieser Dame fragen werde . . . Sie sehen, es ist ganz einfach.«

»Die Person, die mich einließ, sagte, die Dame werde sogleich erscheinen.«

»Es ist eine gefällige Nachbarin; ich habe diesen kleinen Dienst mit einem Theaterbillet bezahlt.«

»Das ist schändlich! Wie kann es Menschen geben, die sich zu solchen Handlungen brauchen lassen!«

»Mein liebes Kind, Sie machen viel Lärm wegen einer Kleinigkeit! Eine Zusammenkunft mit einem hübschen Blumenmädchen zu suchen, ist kein großes Verbrechen; ich hätte Sie länger täuschen können, aber Sie sehen, daß ich sehr aufrichtig bin, und aus meinem Herzen keine Mördergrube mache... Werden Sie nicht böse, es nützt Ihnen nichts; wir wollen lieber sogleich Frieden machen und unsern Vertrag mit einem Kuß besiegeln.«

Ehe Jéricourt seinen Vorsatz in Ausführung bringen

Digitized by Google

kann, iſt Violette aufgeſtanden und zur Thür geeilt, aber er läuft ihr nach und hält ſie zurück.

»O, Sie werden mir nicht entſchlüpfen! Sie ſind bei mir und Niemand ſtört uns. Seyen Sie nicht ſo ſpröde, und laſſen Sie ſich küſſen.«

»Nehmen Sie ſich in Acht!« ſagte Violette, ſtolz zurücktretend. »Sie glauben es mit einem ſchwachen Mädchen zu thun zu haben; aber ich fürchte Sie nicht, Sie werden nichts von mir erlangen . . . ich warne Sie! brauchen Sie keine Gewalt: Sie würden ſonſt Urſache haben, es zu bereuen!«

Jéricourt läßt ſich nicht abſchrecken; aber er findet einen Widerſtand, den er keineswegs erwartet hat. Violettens Arme ſind gewandt und ſtark; ſie ergreift mit der einen Hand ſein Geſicht, und drückt die Nägel mit ſolcher Gewalt ein, daß das Blut hervorſpritzt. Der Vaudevillefabrikant, dem der Schmerz einen Schrei entlockt, läßt ſie los und tritt vor einen Spiegel.

»Verflucht!« ruft er aufrichtig. »Wie können Sie ſich ſo etwas gegen mich erlauben! Mir das Geſicht blutig zu kratzen, wie eine Tigerin! Es iſt unerhört! Das kann nur unter dem Pöbel geſchehen!«

»Glauben Sie, mein Herr? . . . Sie zählen mich zu dem Pöbel, weil ich mich vertheidige, weil ich Ihre Zudringlichkeiten nicht dulden will . . . Warum wenden Sie ſich denn an mich? warum laſſen Sie ſich zu einem Blumenmädchen herab?«

»Wer würde ſo etwas denken? Das Geſicht zerkratzen ... das iſt höchſt gemein!«

»Sie haben bekommen was Sie verdienen, mein Herr! Ich hatte Sie gewarnt . . . und wenn Sie noch einmal verſuchen mich zurück zu halten, ſo werden Sie nicht ſo wohlfeilen Kaufs davon kommen.«

Digitized by Google

»O, ich halte Sie nicht auf, Mademoiselle, ich habe genug, Sie sind frei . . . Aber ich werde Ihrer gedenken, und Sie sollen bereuen, mich so behandelt zu haben!«

»O! ich fürchte mich nicht,« ertwiederte Violette; »ich habe es Ihnen schon bewiesen. Wer sich so beträgt wie Sie sollte ganz ruhig seyn, statt zu drohen, und sich bessern . . . Leben Sie wohl!«

Violette verläßt den Salon, geht durch ein kleines Zimmer und öffnet schnell eine andere Thür; allein in ihrer Hast hat sie sich geirrt, die Thür führt nicht auf den Gang, sondern in das Schlafzimmer; aber sie bemerkt sogleich ihren Irrthum, kehrt um und findet endlich die Ausgangsthür. Jéricourt, der ihr gefolgt war, holt sie ein und versucht sie noch in der Thür zurück zu halten; aber sie macht sich schnell los und wirft ihm einen Blick zu, der ihm die Lust benimmt, seinen Versuch zu wiederholen. Sie eilt die Treppe hinunter, ohne sich umzusehen und ohne einen jungen Menschen zu bemerken, der gerade gegenüber hinter einer angelehnten Thür lauschte.

Dieser junge Mann, der kein Anderer als Astianar ist, erkennt zu seinem größten Erstaunen das schöne Blumenmädchen. Er schaut ihr eine Weile nach und wendet sich dann zu Jéricourt, der in seiner Thür stehen geblieben ist.

»Sie ist's wirklich . . . es ist das hübsche Blumenmädchen vom Château-d'eau . . . Sagen Sie, Nachbar, kommt Sie von Ihnen?«

»Allerdings. Sie haben sie ja aus meiner Thür kommen sehen.«

»Ja, ja, ich habe sie gesehen . . . So! die kleine Violette geht zu Ihnen . . . Sie Glücklicher!«

Digitized by Google

»Es iſt wahr, ich habe gemeiniglich Glück mit dem ſchönen Geſchlecht . . .«

»Haben Sie das Rheumatiſche, Nachbar? Sie halten ja Ihr Schnupftuch auf die Backe . . .«

»Nein, ich habe etwas Zahnſchmerzen.«

»Ich geſtehe, daß ich Sie beneide. Sie ſind ein von Venus begünſtigter Erdenſohn . . . Die ſchöne Violette, die ſo ſtolz, ſo ſcheinheilig that . . . die ein böſes Geſicht machte, als ich von Liebe ſprach . . . die ganz zornig wurde, als ich ihr den Antrag machte, ſie nach Saint-Germain zu entführen . . .«

»Laſſen Sie ſich das zur Warnung dienen, junger Mann, und trauen Sie den ſtolzen, ſpröden Mädchen nicht . . . Auf Wiederſehen, Aſtianar!«

»Auf Wiederſehen, Don Juan! Richelieu!«

Jericourt geht in ſeine Wohnung zurück und denkt:

»Jetzt bin ich meiner Rache gewiß! Jungfer Violette ſoll mein zerkratztes Geſicht theuer bezahlen!«

IV.

Eine geſunkene Größe.

Die Baronin von Grangeville, die von Chicotin vergebens geſucht wurde, wohnte in der Straße Fontaine-Saint-Georges, im vierten Stocke eines neuerbauten Hauſes.

In den neuen Häuſern, deren Wände noch nicht ausgetrocknet ſind und in denen es noch nach Oelfarbe riecht, vermiethet man gemeiniglich ſehr leicht an die Perſonen, welche die Wohnungen einweihen wollen. Warum ſind dieſe Perſonen ſo oft Loretten, Damen von problematiſchem Ruf,

Digitized by Google

oder Tänzerinnen ohne Engagement? Wahrscheinlich weil diese Damen wissen, daß man sich nicht nach ihnen erkundigen und sie ohne weiteres aufnehmen wird, um nur das neue Haus nicht leer zu lassen. Wer ein neues Haus zu vermiethen hat, ist nie sehr wählig mit den Wohnparteien.

Die Baronin von Grangeville gehört indeß nicht zu den verschiedenen Classen des schönen Geschlechts, die eine Wohnung zu miethen pflegen, ohne sich nach dem Preise zu erkundigen, und auf die Bemerkung, daß ihre Wohnung theuer sey, ganz naiv antworten: »Was liegt mir daran! ich zahle nie.« Es war jedoch leicht zu sehen, daß sie eine gesunkene Größe war.

Ihre Zimmereinrichtung zeigte noch einige Spuren ihres frühern Reichthums; ihre Toilette und ihre Causeuse waren überaus elegant, Stühle und Armsessel hingegen abgeblaßt und voll von Flecken; in dem Schlafzimmer waren große und kleine Vorhänge, im Salon nur kleine, das Speisezimmer war fast leer und in der Küche befanden sich nur sehr wenige Geräthe; aber die Baronin ließ gemeiniglich ihr Diner aus einem Speisehause kommen. Diese Lebensweise ist kostspieliger, aber Frau von Grangeville hatte sich nie die Mühe genommen zu rechnen und sich mit ihren Ausgaben zu beschäftigen. So lange als sie Renten gehabt hatte, war sie nur darauf bedacht gewesen, ihre Launen, ihre kleinsten Wünsche zu befriedigen, ohne zu berechnen, ob ihr Vermögen diesen zahlreichen Gelüsten gewachsen sey. Wer in der Jugend keine Ordnung gelernt hat, ändert sich selten in spätern Jahren; man läßt sich gehen und denkt nicht an den folgenden Tag. Solche Leute sind sehr angenehme Gesellschafter, man lobt ihren Edelmuth und ihr gutes Herz.

Ich finde nur bei denen ein gutes Herz, die geben, was

Digitized by Google

ſie beſitzen, aber vor Allem ihre Lieferanten bezahlen und keine Schulden machen. Wer einer Freundin Geſchenke macht und Schmeichlern ſeine Börſe öffnet, handelt unrecht gegen ſeinen Schneider, der nicht bezahlt wird, gegen ſeinen Speiſewirth, den man von einem Tage zum andern vertröſtet; man iſt nicht freigebig mit ſeinem eigenen Gelde, ſondern mit dem Gelde der Gläubiger. Solche Leute geben Almoſen, nachdem ſie Bankrott gemacht haben, und werden als Wohlthäter der Menſchheit angeſehen. So gibt es Perſonen, deren gutes Herz geprieſen wird, vor denen ich aber ſehr wenig Achtung habe.

Frau von Grangeville war nicht mehr im Stande geweſen, eine Kammerjungfer und eine Köchin zu halten; die Letztere wäre ihr nützlicher geweſen, aber ſie hatte ſie fortgeſchickt; unglücklicherweiſe konnte die Dame nicht ohne Kammerjungfer leben. Sie hätte ihre Köchin gern behalten, aber dieſe war des ewigen Wortwechſels mit den Lieferanten, die nichts mehr auf Credit liefern wollten, überdrüſſig geworden.

Als Madame Roc, ſo hieß die Köchin, von ihrer gnädigen Frau Geld verlangte, lehnte ſich dieſe in ihrer Cauſeuſe zurück, hielt ein Riechfläſchchen unter die Naſe und erwiederte:

»Sie wollen ſchon wieder Geld haben, Madame Roc! Ich bitte Sie, laſſen Sie mich in Ruhe . . . Ich bekomme ſchon meine Vapeurs . . . Sie reizen meine Nerven.«

»Aber, Madame, zum Diner muß ich doch . . .«

»Ich mag nichts davon hören! Thun Sie was Sie wollen, ich gebe Ihnen die ausgedehnteſte Vollmacht.«

»Aber man verlangt Geld und ich kann doch nicht zum Fleiſcher ſagen: Ich bezahle den Rückenbraten mit der Vollmacht, die mir Madame gegeben hat.«

Digitized by Google

»Ach Gott! wie quälen Sie mich! Es iſt nicht auszuhalten.«

»Werden Sie denn zufrieden ſeyn, Madame, wenn ich Ihnen nichts zum Diner mache?«

»Sie ſind wahrhaftig unausſtehlich . . . Gehen Sie und laſſen Sie mich in Ruhe!«

Dieſe kleine Scene, die ſich in Paris häufig wiederholt, wird die Baronin von Grangeville hinlänglich charakteriſiren. Als die Köchin fort war, ließen ſich die Schwierigkeiten mit der Kammerjungfer leichter beſeitigen. Die Zofe war gewohnt, ihren Gebieterinnen zu ſchmeicheln, um ſich ein Kleid oder eine Echarpe ſchenken zu laſſen, und wußte tauſend Kunſtgriffe zu erfinden, um die Gläubiger abzufertigen und zu täuſchen; kurz, es war eine Perſon, wie Frau von Grangeville ſie brauchte.

Alles hat jedoch ein Ende, die Geduld der Gläubiger und das Vertrauen der Lieferanten. Sie bemerkte etwas zu ſpät, daß ſie in eine höchſt kritiſche Lage kommen müſſe, nachdem ſie einen großen Theil ihrer Renten verzehrt hatte; ſie hatte das Wenige, das ihr blieb, verkauft und mit dem Gelde an der Börſe ſpeculirt. Auf dieſen Wurf hatte ſie ihre Hoffnung geſetzt; unordentliche Menſchen ſuchen ihr Heil zuletzt immer im Glücksſpiel.

Eines Morgens, als die Baronin von Grangeville ihre Vanillechocolade ſchlürfte, befahl ſie ihrer Kammerjungfer Liſida, eine Zeitung zu holen, aus welcher die Courſe der Eiſenbahnactien und Induſtriepapiere zu erſehen wären.

Die Zofe gehorcht, und als ſie zurückkommt, ſteht ihre Dame vor dem Spiegel und zerdrückt auf dem Kopfe ein ſehr elegantes Häubchen, das noch faſt neu war, aber ihr kein ſo jugendliches Ausſehen gab, wie ſie gewünſcht hätte.

Digitized by Google

»Hier iſt eine Zeitung, Madame,« ſagte Liſida, indem ſie die Haube mit lüſternen Blicken betrachtet. »Ich habe mich nach den »Muzaja« erkundigt, haben Ew. Gnaden keine Muzaja-Actien?«

»Ja wohl, ich habe zwanzig, und auf dieſe habe ich meine letzte Hoffnung geſetzt.«

»Was iſt denn Muzaja eigentlich, Madame? . . . eine Zuckerfabrik?«

»Ach nein, es iſt kein Zucker; ich glaube es ſind Kupferbergwerke . . . in Algier; ich weiß es nicht genau, doch daran liegt nichts. Eine Freundin von mir hat vor ſechs Monaten durch den Ankauf dieſer Actien ihr Capital verdoppelt und ich hoffe auch das meinige zu verdoppeln; aber bis jetzt habe ich noch keine Hoffnung . . . Liſida, findeſt Du, daß mir dieſe Haube gut ſteht?«

»Ich weiß nicht, Madame . . . ſoll ich Ihnen wirklich meine Meinung ſagen?«

»Allerdings, ich frage Dich ja.«

»Sie ſind immer ſo hübſch, Madame; aber ich weiß nicht wie es zugeht, in dieſer Haube ſehen Ew. Gnaden gar zu ernſt aus.«

»Sage lieber gleich, daß ſie mich alt macht . . . denn das willſt Du eigentlich ſagen.«

»Gott bewahre! wie könnten Ew. Gnaden alt ausſehen! das iſt nicht möglich . . . aber Sie ſehen in dieſer Haube nicht ſo intereſſant, nicht ſo cokett aus . . .«

Frau von Grangeville nimmt die Haube ab und wirft ſie auf einen Seſſel.

»Du haſt vollkommen Recht, Liſida . . . in dieſer Haube ſehe ich abſcheulich aus, ich mag ſie nicht mehr.«

*

Digitized by Google

»O nein, wie können Ew. Gnaden abscheulich aussehen! wer so schön ist . . .«

»Schweig, Du Närrin . . . Nimm die Haube, ich schenke sie Dir, sie ist dein, Du kannst damit machen was Du willst.«

»O, Sie sind zu gütig . . . aber ich möchte nicht, daß Ew. Gnaden glaubten . . .«

»Ich sage Dir, nimm die Haube, ich will nichts mehr davon hören . . . hole mir das kleine blaue Häubchen, das ich trug, ehe ich diese kaufte.«

Lisida holt hüpfend den verlangten Kopfputz, und entfernt sich dann geschwind mit der Haube, die fünfunddreißig Franken gekostet hat und nur zweimal getragen worden ist.

»Ich wußte wohl, daß ich sie bekommen würde!« sagt sie frohlockend zu sich. »O, dieses Häubchen steht mir zum Entzücken; ich setze es am Sonntage auf, wenn ich zum Tanz gehe!«

Dann geht sie wieder zu ihrer Dame, die inzwischen das blaue Häubchen aufgesetzt hat.

»O! wie reizend sind Ew. Gnaden jetzt! Mit dieser Haube sind Sie höchstens fünfundzwanzig Jahre alt . . . Ach, wenn ich ein Mann wäre, ich würde mich in Ew. Gnaden verlieben.«

»Schweig, Du närrisches Mädchen! . . . Es ist wahr, die Haube steht mir sehr gut.«

»Sie müssen sich geschwind eine andere ganz gleiche machen lassen.«

»Ja, das will ich thun . . . wenn ich wieder bei Casse bin . . . Jetzt gib mir die Zeitung . . . ich verstehe zwar nicht viel von den Coursen . . .«

Digitized by Google

»Madame, man hat mir gesagt, die Muzaja-Actien wären gestiegen.«

»Wirklich! das wäre schön. Ich habe zwanzig Actien al pari gekauft, und sie sind bis auf 48 gefallen . . . Also gestiegen, sagst Du? Ja, um 50 Centimen . . . das ist der Mühe werth!«

»Ew. Gnaden haben also nicht gewonnen?«

»Wenn ich sie jetzt verkaufte, würde ich für die angelegten zweitausend Franken nicht ganz tausend wieder bekommen; ich würde mehr als die Hälfte verlieren!«

»Dann müssen Sie sie nicht verkaufen . . .«

»Aber ich brauche Geld! Ich habe versprochen, nach Nogent zu Madame Glumeau zu gehen; man will dort ein Fest geben, Komödie spielen . . .«

»Wer ist denn Madame Glumeau? vermuthlich die Frau eines Krämers, der sein Geschäft aufgegeben hat?«

»Nein, die Leute sind . . . ich weiß nicht was der Mann gewesen ist, es liegt mir nichts daran. Man würde am Ende gar keinen Umgang haben, wenn man's so genau nehmen wollte. Es sind recht gute Leute, man unterhält sich recht gut bei ihnen, man ist wie zu Hause . . . die Gesellschaft ist wohl etwas gemischt; aber das ist überall so . . . Ich habe bei Glumeau einen Herrn getroffen, den ich früher vor meiner Verheirathung gekannt hatte . . .«

»Es ist also schon lange her . . .«

Lisida bemerkt sogleich, daß sie sich übereilt hat, und setzt schnell hinzu:

»Ich bin wirklich recht dumm, so etwas zu sagen; denn ich weiß ja nicht, ob es lange her ist, daß Ew. Gnaden sich verheirathet haben . . . eben so wenig wie ich weiß, seit wann

Digitized by Google

Sie Witwe ſind. Zuweilen wird man ſehr bald Witwe, ein Ehemann dauert nicht immer ein Jahr.«

»Ach, Liſida, es gibt noch viele andere Dinge, die Du nicht weißt und die Dich ſehr überraſchen würden, wenn ich ſie Dir ſagte.«

Liſida iſt neugierig, wie alle Kammerjungfern; ſie bemerkt, daß ihre Dame ſich in einer Stimmung befindet, wo man ſich gern ausſpricht und die Herzensgeheimniſſe, die eine Evastochter nie lange für ſich behält, mitzutheilen ſucht. Die ſchlaue Zofe macht anfangs von ihrer gewohnten Tactik Gebrauch, um ihre Gebieterin zu ködern.

»O, wie ſchön ſteht Ihnen dieſes blaue Häubchen! ... Ew. Gnaden ſehen ſo intereſſant, ſo anmuthig aus . . . Sie ſehen freilich immer ſo aus . . .«

»Aber es gibt Tage, wo man beſſer ausſieht, das iſt bei allen Frauen der Fall . . . Doch heute habe ich einen meiner ſchönen Tage.«

»Ew. Gnaden haben ſich alſo ſehr jung verheirathet?«

»Ja, ſehr jung, ich war erſt ſiebzehn Jahre alt.«

»Ich hätte Sie ſehen mögen; Sie müſſen eine wunderhübſche Braut geweſen ſeyn.«

»Ja wohl, ich wurde von Jedermann bewundert.«

»Und der Gemal, der Herr Baron von Grangeville, war gewiß auch jung und hübſch?«

»O ja, mein Gemal war ein ſchöner Mann . . . nur etwas zu ernſt . . . Glaubſt Du wohl, mein Kind, daß ich ganz in ihn vernarrt war?«

»Warum nicht? Es gibt ja Frauen, die ihre Männer ſehr lieb haben; es iſt freilich eine Seltenheit; aber es kommt doch vor.«

Digitized by Google

»Ja, ich liebte ihn . . . im ersten Jahre unserer Ehe . . .«

»So! nur im ersten Jahre?«

»Die Männer sind ja nur kurze Zeit liebenswürdig . . .«

»Ja, leider! . . . und Ihr Herr Gemal war vermuthlich geworden wie die Andern, mürrisch, launenhaft, zänkisch. Es gibt Männer, die ihren Frauen Alles abschlagen die ihnen nicht einmal einen Kaschmir kaufen . . . und eine Dame, die in vornehme Gesellschaften geht, muß doch einen Kaschmir haben. Wie könnte man sich auch ohne Kaschmir sehen lassen?«

»Mein Gemal kümmerte sich durchaus nicht um meine Toilette; ich hatte ja mein Vermögen, das mir jährlich zwölftausend Franken Renten eintrug.«

»Es wäre wahrlich schön, wenn eine Frau mit einem solchen Vermögen nicht befehlen könnte!«

»Mein Gemal hatte ebenfalls gegen zwanzigtausend Franken Einkünfte.«

»Da müssen Sie ein glänzendes Haus geführt haben. Ihre Kammerjungfer war gewiß sehr glücklich, Ew. Gnaden sind ja so nobel, so freigebig! Sie sind geboren, um bedient zu werden, das sieht man auf den ersten Blick.«

»Aber mein Gemal wurde eifersüchtig . . . so eifersüchtig, daß er sich lächerlich machte.«

»Das ist auch ein großer Fehler der Männer. Was nützt ihnen eigentlich die Eifersucht? gar nichts. Im Gegentheil, sie langweilen nur ihre Frauen, und eine Frau, die sich langweilt, sucht natürlich eine Zerstreuung . . . Da der Herr Baron so eifersüchtig war, sind Ew. Gnaden gewiß recht gern Witwe geworden . . . Ach Gott, wie frisch und rosenroth sind heute Ihre Wangen!«

Digitized by Google

Frau von Grangeville betrachtet ſich lächelnd im Spiegel, dann lehnt ſie ſich in ihrem Fauteuil zurück und erwiedert mit einem leiſen Seufzer:

»Ach, Liſida, Du weißt nicht Alles . . . Was ich Dir zu ſagen habe, wird Dich ſehr überraſchen; aber Du mußt verſchwiegen ſeyn und keinem Menſchen etwas davon ſagen.«

»Ew. Gnaden kennen mich; Sie wiſſen, daß ich nicht ſchwatzhaft bin. Ich würde um keinen Preis der Welt ein Geheimniß verrathen.«

»So höre, mein Kind, ich bin nicht Witwe.«

»Nicht möglich! Ihr Gemal lebt alſo noch?«

»Ja, ich habe ſogar erfahren, daß er jetzt in Paris wohnt.«

»Ich falle aus den Wolken . . . Der Baron von Grangeville lebt noch?«

»Nicht der Baron von Grangeville, denn ſo heißt er nicht . . . ich nahm einen andern Namen an, als ich mich von ihm trennte; ich wollte den ſeinigen nicht mehr führen.«

»Ich verſtehe . . . Dann ſind Ew. Gnaden alſo keine Baronin?«

»Ich war eine Gräfin, und das iſt noch mehr, Liſida . . . denn mein Gemal iſt Graf.«

»Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, gnädige Frau Gräfin . . . ach, wie hübſch das klingt! Erlauben Sie mir, daß ich Sie ſo nenne?«

»Nein, Du würdeſt Dich daran gewöhnen. Ich will's auch nicht, es würde mich an eine Zeit erinnern, die ich vergeſſen will.«

»Ja, es iſt wahr; Ew. Gnaden ſind ja mit Ihrem Gemal ſo unglücklich geweſen, daß Sie genöthigt waren, ſich von ihm zu trennen und vermuthlich nach mehren Jahren?«

Digitized by Google

»Nein, wir waren kaum drei Jahre verheirathet, als wir uns trennten.«

»Nur drei Jahre, das iſt gar nicht lange . . . der Herr Gemal war gewiß ein recht böſer Mann?«

»Ja, er machte ſich ſchon in der erſten Zeit ſehr lächerlich.«

»Ew. Gnaden hatten keine Kinder?«

»Nein.«

»Das iſt ein Glück, denn zuweilen ſtreitet man ſich, wer die Kinder nehmen — oder nicht nehmen ſoll; ſo aber ſagt man kurzweg: Adieu, gute Nacht, wir können nicht mehr mit einander leben, alſo trennen wir uns. — Nicht, wahr, ſo macht man's.«

»Ganz ſo leicht geht es nicht, wenn man ſich gerichtlich ſcheiden laſſen will . . . und das haben wir gethan. Mein Gemal nahm ſein Vermögen, ich das meinige.«

»Natürlich . . . aber werden Sie Ihren Gemal beerben, wenn er ſtirbt?«

»Nein, ich habe keine Anſprüche . . .«

»Das iſt himmelſchreiend! Keine Anſprüche! Ein armes Weibchen gibt ſich einem Manne hin, wird von ihm unglücklich gemacht, und wenn er ſtirbt, ſoll ſie ihn nicht beerben! . . . Und der Herr Graf hat noch immer ſeine zwanzigtauſend Franken Renten.«

»O, ſeit neunzehn Jahren ſcheint er ſein Vermögen durch glückliche Speculationen mindeſtens verdoppelt zu haben.«

»Wie! Ew. Gnaden ſind ſchon ſeit neunzehn Jahren von Ihrem Gemal getrennt?«

Frau von Grangeville machte ein verdrießliches Geſicht, und die Kammerjungfer ſetzte hinzu:

Digitized by Google

»Nein, das ist nicht möglich; Ew. Gnaden haben sich versprochen: Sie meinten gewiß neun Jahre.«

»Ja, Du hast Recht, ich habe mich versprochen, es ist bei weitem noch nicht so lange . . . doch was liegt daran? man muß nicht mehr daran denken.«

»Verzeihen Sie, Madame, und werden Sie nicht böse . . . mir fällt etwas ein . . .«

»Rede doch, Du weißt ja, daß ich nie böse werde.«

»Ich denke mir, da der Herr Graf so reich ist und Ew. Gnaden von den unverschämten Gläubigern so gedrängt werden; so könnten Sie ihn um einige tausend Franken ersuchen . . . würde er sie Ihnen verweigern?«

»Ach, Lisida, das ist unmöglich.«

»Warum denn? Sagen Sie mir nur den Namen und die Adresse des Herrn Grafen, und ich will die Bestellung gern machen.«

»Nein, Lisida, es ist unmöglich. Ich will es nicht, ich werde mich nie an den Grafen wenden . . . Er soll meine Lage nicht erfahren, lieber will ich in der größten Entbehrung leben; es würde auch nichts nützen, denn er würde mir antworten: Sie hatten Ihr Vermögen, Madame, Sie hätten sparsam seyn sollen.«

»Sparsam! das ist leicht gesagt . . . aber Ew. Gnaden haben ein so gutes Herz, Sie sind so nobel, so freigebig. Ein so edles Gemüth versteht nicht zu rechnen. Pfui, die Spießbürger rechnen.«

»Ach, sie haben vielleicht Recht.«

»Ew. Gnaden sind nicht Witwe; ich kann mich mit dem Gedanken noch gar nicht vertraut machen. Dies ist also der Grund, weshalb Sie sich nicht wieder vermälen . . .«

»Wenn nur die verwünschten Muzaja-Actien wieder

Digitized by Google

auf den Preis gekommen wären, zu welchem ich sie gekauft habe! Ich muß durchaus Geld haben; in vier Tagen gehe ich nach Nogent; es wird Komödie gespielt, es kommen viele Leute zusammen, ich brauche einen neuen Hut . . .«

»Es ist wahr, der alte ist Ew. Gnaden nicht mehr würdig . . . und Sie sind immer so elegant, Jedermann bewundert Ihre feine, noble Haltung . . .«

»Ja, vormals machte ich Aufsehen mit meiner Toilette . . . ich gab die Moden an . . .«

»Ew. Gnaden würden sie noch immer angeben, wenn Sie wollten.«

»Wenn ich könnte, willst Du sagen . . . Höre, Lisida, es wird geläutet. Wenn's Herr von Merval ist, so führe ihn herein; es ist der Herr, den ich bei Glumeau gesehen habe.«

»Und wenn's ein Engländer ist . . .«

»Ein Gläubiger! Nun, Du weißt schon was Du zu sagen hast, Du fertigst ja diese Leute immer ab.«

»O ja, Madame, ich will ihn schon abfertigen.«

V.

Ein alter Freund.

Die Kammerjungfer geht hinaus, um die Thür zu öffnen. Frau von Grangeville setzt sich wieder vor ihre Toilette und zupft an ihrem Kopfputz. Die Gefallsucht ist bei ihr so zur andern Natur geworden, daß sie sich im Spiegel betrachten würde, bevor sie einen Rauchfangkehrer in ihre Wohnung ließe.

Digitized by Google

Aber es erſcheint Niemand, man hört nur einen lebhaften und ziemlich langen Wortwechſel im Vorzimmer. Die Dame, die wohl weiß was es iſt, wirft ſich wieder in ihren Fauteuil und lieſt die Zeitung, als ob das was draußen vorgeht, ſie gar nicht kümmerte.

Nach einer Weile wird die Eingangsthür wieder geſchloſſen und die Kammerjungfer kommt wieder.

»Die Leute ſind wirklich unausſtehlich!« eifert Liſida; »ſie wollen keine Lebensart mehr lernen; ich glaubte, es werde kein Ende nehmen.«

»Wer war denn da?«

»Mein Gott! der Krämer von gegenüber! . . . Der alberne Menſch kommt jetzt ſogar ſelbſt.«

»Der Krämer! . . . Was kann ich denn einem Krämer ſchuldig ſeyn? ich laſſe nicht zu Hauſe kochen . . .«

»Das iſt wahr, aber wir trinken doch Chocolate, und brauchen viel Stearinkerzen, Brennöl, Zucker, Thee, Kaffeh, Seife, Lampendochte, und noch viele andere Dinge. Kurz, der Gimpel verlangt ſechsundneunzig Franken.«

So viel für Kleinigkeiten!«

»Ja, Madame . . . Ach! zum Thee braucht man viel Zucker!«

»Nun, Du kannſt ihn bezahlen, wenn Geld da iſt.«

»Das habe ich ihm auch geſagt; aber glauben Sie wohl, Madame, daß er die Unverſchämtheit beſaß, mir zu antworten: Ihre Dame hat Geld, um auszufahren, ſie kann auch wohl meine Rechnung bezahlen!«

»Wie unverſchämt! wie gemein! Der Flegel bildet ſich wohl ein, ich ſoll um ſeinetwillen zu Fuß gehen?«

»Ja, Madame, ſo weit iſt's gekommen . . . Das iſt die Folge der Revolutionen!«

Digitized by Google

»Liſida, Du ſollſt bei dem unverſchämten Menſchen nichts mehr nehmen, ich verbiete es Dir!«

»O, Ew. Gnaden haben nicht nöthig, mir's zu verbieten, ich gehe gewiß nicht wieder zu ihm . . . er würde mir ohnedies nichts mehr auf Credit geben. Er ſagt, er werde zum Friedensrichter gehen, wenn er binnen zwei Tagen kein Geld bekommt.«

»Das mag er thun, ich gehe nicht zum Friedensrichter . . . Es iſt wahrlich eine Plage, mit ſolchen Leuten zu thun zu haben . . . Ach, mein Gott! es wird ſchon wieder geläutet! der Knauſer wird doch nicht ſchon wieder kommen?«

»Ich nehme meinen Beſen,« ſagte die ſinnreiche Zoſe; »und wenn's der Krämer wieder iſt, ſo fege ich ihm die Waden!«

Jungfer Liſida geht ſehr entrüſtet hinaus. Frau von Grangeville lauſcht dieſes Mal mit einiger Unruhe; aber ſie hört keinen Wortwechſel, es iſt kein Gläubiger. Die Kammerjungfer kommt mit einem andern Geſicht zurück.

»Herr von Merval wünſcht der Frau Baronin ſeine Aufwartung zu machen.«

»Es wird mir ſehr angenehm ſeyn.«

Die Baronin wirft in der Eile noch einen Blick in den Spiegel, ordnet ihr Haar und nimmt in ihrem Fauteuil eine anmuthige Haltung an.

Merval wird hereingeführt, er begrüßt ſie mit der ihm eigenen Höflichkeit und nimmt einen Seſſel zur Seite der Frau von Grangeville, die mit ihrem anmuthigſten Lächeln zu ihm ſagt:

»Es freut mich, daß Sie Ihr Verſprechen nicht vergeſſen haben; ich zählte nicht auf Ihren Beſuch.«

»Warum denn nicht, Madame? Glauben Sie denn,

Digitized by Google

das Wiederſehen einer Perſon, die mich an die ſchönſten Tage meiner Jugend erinnert, ſey nicht erfreulich für mich geweſen? Dieſe Erinnerungen ſind zu angenehm, als daß ſie jemals erlöſchen könnten.«

»Der liebe Armand! . . . Verzeihen Sie, erlauben Sie, daß ich Sie noch ſo nenne?«

»Es iſt ein Beweis der Freundſchaft, wofür ich Ihnen danke.«

»Ich war noch unverheirathet, als ich Sie kannte; wir fanden uns oft in Abendgeſellſchaften zuſammen, und überdies kamen Sie zu meinem Oheim . . .«

»Ja, Madame, die Abendgeſellſchaften bei Ihrem Herrn Onkel waren ſehr angenehm; Sie machten mit ſo viel Liebenswürdigkeit die Honneurs: man ſchätzte ſich daher glücklich, auf der Liſte Ihrer Gäſte zu ſtehen.«

»Es iſt wahr, es wurde muſicirt, geſungen . . . Erinnern Sie ſich noch an die kleine Dumesnil, wie ſie falſch ſang?«

»Ich erinnere mich vor Allem, daß Sie wie ein Engel ſangen . . . Wir tanzten auch ziemlich oft . . .«

»Ja, während die geſetzten Leute Whiſt oder Bouillotte ſpielten . . . Sie walzten ſehr ſchön, Armand, Sie waren unſer beſter Tänzer.«

»Es iſt wahr, der Walzer war meine Specialität.«

»Und doch konnten Sie die große Adele Brillange nie in Tact bringen . . . Sie erinnern ſich doch, eine ziemlich hübſche Blondine.«

»In der That, ich erinnere mich kaum noch . . . es ſind ja drei- bis vierundzwanzig Jahre her.«

Frau von Grangeville biß ſich in die Lippen, es war

Digitized by Google

ihr nicht angenehm, daß ihr alter Bekannter die Jahre so gut zu zählen wußte.

»Walzen Sie noch, Herr von Merval?«

»O! Madame, es ist aus, ich bin darüber hinweg.«

»Mein Gott! wer Sie hört, könnte glauben, wir wären unter Ludwig XV. geboren!«

»Man würde es nicht glauben, wenn man Sie ansieht, Madame; die Zeit ist spurlos an Ihnen vorüber gegangen.«

Diese Schmeichelei macht die Baronin wieder ganz heiter, und sie erwiedert mit einiger Ziererei:

»Sie sind immer artig und liebenswürdig . . . Wenn ich nicht irre, Armand, machten Sie mir damals den Hof . . . Ja, ja, Sie bewarben sich sehr angelegentlich um meine Gunst.«

Merval scheint etwas verlegen, er sieht sich im Salon um und erwiedert endlich:

»Ich will's nicht läugnen, Madame; aber ich erinnere mich auch, daß ich einen ehrenvollen Rückzug antrat, als ich bemerkte, daß der Graf von Brévanne sehr wohl bei Ihnen gelitten war . . . und ich hatte Recht, denn der Graf wurde ja Ihr Gemal.«

»Ja, er wurde mein Gemal!«

»Es war eine Heirath aus Neigung, nicht wahr, Madame?«

»Mein Gott! wenn man jung ist, bildet man sich immer ein, daß man Liebe fühle, ohne zu wissen was Liebe ist . . . Sie werden durch die Nachricht, daß ich mich von Brévanne getrennt, sehr überrascht gewesen seyn.«

»Ja, Madame . . . und doch gehören solche Verhältnisse gar nicht zu den Seltenheiten!«

Digitized by Google

»Es thut mir wirklich leid, Armand, daß ich Sie nicht geheirathet habe: wir würden uns gewiß nicht getrennt haben.«

Merval wirft etwas den Kopf auf und antwortet lächelnd:

»Wer weiß?«

Frau von Grangeville erröthet und nimmt eine ernste Miene an, als sie erwiedert:

»Sie haben vielleicht die Verleumdungen geglaubt, die Herr von Brévanne über mich verbreitet haben wird?«

»Ich habe nichts erfahren, nichts gehört, Madame. Herr von Brévanne ist ein zu gebildeter Mann, um etwas zu sagen, das Ihrem Rufe schaden könnte.«

»O! wenn die Männer eifersüchtig sind! . . . wenn sie glauben, sie würden betrogen, sind sie zuweilen recht abgeschmackt.«

Merval antwortet nicht, er sieht sich immerfort im Salon um, und scheint von dem Mangel an Uebereinstimmung, der in der Einrichtung wahrzunehmen, peinlich berührt.

»Ja!« sagt Frau von Grangeville nach einer ziemlich langen Pause, »die Frauen sind immer die Opfer, das ist einmal ihr Los; die Männer haben für sich Gesetze gemacht; wir sind in jeder Hinsicht die Schwächern: wir müssen uns Spöttereien, Vernachlässigung, ja üble Behandlung von unsern Gebietern gefallen lassen. Sie sehen, Armand, daß alles Unrecht auf der Seite der Männer ist . . . ich arme, verlassene Frau weiß es leider aus Erfahrung!«

Merval, auf den die Klagelieder seiner alten Bekannten nicht den erwarteten Eindruck machten, erwiederte endlich:

»Und was ist aus Herrn von Roncherolles geworden,

Digitized by Google

Madame? Er war ein schöner, liebenswürdiger, galanter Cavalier, und bei den Damen sehr wohl gelitten; dabei ein Lebemann, ein tapferer Zecher, kühn und unternehmend ... kurz, er besaß alle Eigenschaften, mit denen man in der großen Welt sein Glück machen kann.«

Die Gesichtszüge der verlassenen Gattin nehmen plötzlich einen ganz andern Ausdruck an, sie preßt die Lippen aufeinander, runzelt die Stirn und antwortet, ohne ihn anzusehen:

»Warum wenden Sie sich denn an mich, um über Herrn von Roncherolles etwas zu erfahren? Woraus schließen Sie, daß ich Ihnen Auskunft geben könne?«

»Mein Gott! Madame, ich hatte keineswegs die Absicht, Sie durch diese Frage zu beleidigen; aber ein guter Freund von mir, der Sie vor dreizehn bis vierzehn Jahren in den Pyrenäen — wenn ich nicht irre, im Bad Bagnères — gesehen hat, sagte mir damals, Roncherolles sey Ihr Reisegefährte; daher vermuthete ich, daß Sie noch mit ihm in Verbindung ständen ...«

Frau von Grangeville wird ganz verlegen und stammelt:

»Ja, es ist wahr ... als ich die Pyrenäen bereiste, traf ich Herrn von Roncherolles, und wir machten die Reise eine Zeitlang mit einander. Denken Sie vielleicht etwas Arges dabei, Herr von Merval? Es stand mir ja frei zu reisen mit wem ich wollte, denn ich war schon seit mehren Jahren von meinem Gemal geschieden.«

»Madame, ich hatte schon die Ehre Ihnen zu sagen, daß ich nichts übel deute; ich wiederhole nur was man mir erzählt hat ... wir sprechen von unsern alten Bekannten,

Digitized by Google

das ist Alles! . . . Uebrigens sind Ihre Verhältnisse doch befriedigend? Sie hatten ein unabhängiges Vermögen . . .«

»Ach! ja, ich hatte ein Vermögen . . .«

»Wie! haben Sie etwa durch einen Bankrott gelitten?«

»Ich glaube wohl . . . Sie wissen ja, eine Frau versteht sich so wenig auf die Verwaltung ihres Vermögens ...«

»Aber wenn man nur Renten einzucassiren hat, braucht man keinen geschäftskundigen Agenten . . .«

Die Thürglocke ertönt von neuem. Die Baronin fährt zusammen, Merval nimmt seinen Hut und sagt:

»Sie bekommen Besuch, Madame, ich will Sie verlassen.«

»O nein, Ich bitte Sie, bleiben Sie noch . . . es ist kein Besuch, ich erwarte Niemand; ich bekomme jetzt keine Besuche mehr.«

Die arme Frau sagt diese letzten Worte mit so wehmüthigem Ausdruck, daß Merval ganz gerührt wird. Er stellt seinen Hut wieder auf den Stuhl und wirft einen Blick auf die verschiedenen Einrichtungsstücke, welche die beklagenswerthe Lage der Eigenthümerin nur zu deutlich verrathen. Um diese Musterung nicht bemerkbar zu machen, spricht er von der Familie Glumeau; aber bald läßt sich eine rauhe Stimme im Vorzimmer hören, trotz der Kammerjungfer, die alle ihre Zungengeläufigkeit aufbietet, um den unwillkommenen Besucher nicht zu Worte kommen zu lassen.

Auch Frau von Grangeville spricht lauter, um den Wortwechsel draußen nicht hören zu lassen. Sie versucht sogar zu lachen:

»Ja wohl . . . ha! ha! ha! Die Abendgesellschaft war recht komisch: es waren so originelle Gesichter da. Ich saß bei Tische neben einem alten Herrn, der einem Uhu glich . . . ha! ha! ha!«

Digitized by Google

Aber der Lärm im Vorzimmer hört nicht auf; der Baronin will das Lachen nicht recht gelingen. Merval gibt ſich zwar das Anſehen, als ob er den Wortwechſel nicht beachte, aber er kann nicht umhin, die Stentorſtimme zu hören, welche ruft:

»Ich gehe nicht, ich will mein Geld haben! Ich ſagte zu meiner Frau: Dir dreht man immer eine Naſe, und ich will ſelbſt gehen . . . und ich gehe nicht von der Stelle, bis ich mein Geld habe!«

Merval, der ſeit einer Weile nachdenkend und zerſtreut geworden iſt, ſagt auf einmal zu ſeiner alten Freundin:

»Mein Gott! wie vergeßlich bin ich, Madame! Ich wußte wohl, daß ich Ihnen noch etwas zu ſagen hatte; aber im Geſpräch hatte ich es ganz vergeſſen. Es iſt eine unbedeutende Sache ... eine Schuld, die ich abzutragen wünſche, wenn Sie erlauben . . .«

»Was meinen Sie? ich verſtehe Sie nicht.«

»Hören Sie. Das letzte Mal, als ich mit Herrn von Brévanne in Geſellſchaft war — es iſt ſchon ſehr lange — ſpielten wir, und ich verlor an ihn fünfhundert Franken auf Ehrenwort; ich hatte kein Geld bei mir, und ſeitdem habe ich den Grafen vergebens geſucht: er hatte Paris plötzlich verlaſſen . . . Da ich ſo glücklich bin, ſeine Gattin wieder zu finden, ſo will ich dieſeGelegenheit benutzen, mich dieſer Schuld zu entledigen . . . Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir erlauben, Ihnen dieſe Summe einzuhändigen.«

Frau von Grangeville erröthete leicht, aber ſie antwortete:

»Ich weiß nicht, ob ich das Geld annehmen darf; ich hatte keine Gütergemeinſchaft mit Herrn von Brévanne ...«

»O das kümmert mich gar nicht!« erwiedert Merval,

Digitized by Google

indem er aus ſeiner Brieftaſche eine Banknote nimmt und auf den Tiſch legt. »Ich bezahle eine alte Schuld, die ich auf dem Gewiſſen hatte, und eine alte Freundin wird mich nicht hindern, dieſe Pflicht zu erfüllen. Leben Sie wohl, Madame, ich muß Sie jetzt verlaſſen; ich empfehle mich gehorſamſt.«

Merval küßt der Baronin die Hand und geht raſch fort. Im Vorzimmer bemerkt er einen Herrn, der mit dem Hut auf dem Kopfe auf und ab geht, ohne auf die Bitten der Jungfer Liſida zu hören. Dieſer Mann ſieht den Fortgehenden etwas keck an; aber Merval beachtet es nicht, er freut ſich, ſeine alte Freundin in den Stand geſetzt zu haben, ſich dieſes Herrn zu entledigen.

Frau von Grangeville hat ſich durch die von Merval erfundene Geſchichte nicht täuſchen laſſen. »Es iſt ſehr ſchön von ihm,« ſagt ſie zu ſich; »er gibt dadurch einen Beweis von großem Zartgefühl . . . Nun, er iſt reich, er hat gemerkt, daß ich in Verlegenheit bin, und leiht mir Geld; es iſt ganz einfach . . . Liſida! Liſida!«

Die Kammerjungfer eilt herbei und iſt ganz betroffen, als ihr die Baronin eine Banknote reicht.

»Hier, mein Kind, wechsle das.«

»O! Madame . . . fünfhundert Franken . . . welche angenehme Ueberraſchung!«

»Wer iſt der gemeine Menſch im Vorzimmer?«

»Der Mann Ihrer Nähterin, er verlangt die Bezahlung der Rechnung, die ſich auf 123 Franken beläuft.«

»Nimm ihn mit und bezahle ihn.«

»Die ganze Rechnung?«

»Es geht nicht anders; ſeine Frau arbeitet ſehr ſchön und ich brauche ſie immer . . . Geh, und bringe einen Fiaker mit, ich will mir einen Hut kaufen.«

Digitized by Google

»Ja, Madame . . . und der Krämer gegenüber?«

»Wie viel bin ich ihm ſchuldig?«

»Sechsundneunzig Franken.«

»Gib ihm zehn Franken auf Abrechnung . . . das iſt genug.«

VI.

Das Landhaus zu Nogent. — Theaterprobe.

In dem Landhauſe Glumeau's wurden alle Vorbereitungen zu den Feſtlichkeiten getroffen, die er ſeinen Freunden und Bekannten ſchon ſeit langer Zeit angekündigt hatte. Der Tag war feſtgeſetzt, die Einladungen gemacht. Man hatte viermal mehr Gäſte geladen, als das Haus faſſen konnte, aber es gehörte zu dieſer Beſitzung ein Garten und ein zwei Joch großes Luſtwäldchen, wo die Geſellſchaft, die etwa im Hauſe keinen Platz fand, untergebracht werden konnte; auf dem Lande findet man immer ein Unterkommen.

Das Landhaus des vormaligen Mäklers war indeß ziemlich groß und ſehr gut eingerichtet, der Garten war mit Geſchmack angelegt und gut gepflegt; die Hauptzierde dieſer Beſitzung aber war das Luſtwäldchen. Leider hing dieſes Wäldchen nicht unmittelbar mit dem Garten zuſammen, es war durch einen etwa zehn Fuß breiten, von Jedermann benutzten Weg davon getrennt. Aber das Gitterthor des Gartens befand ſich gerade vor dem Eingange in das Wäldchen, und der Weg ließ ſich ſo ſchnell überſchreiten, daß man dieſe Trennung kaum noch bemerkte. Dieſe Beſitzung würde kaum etwas zu wünſchen übrig laſſen, wenn es ihr nicht an Waſſer fehlte; aber in Ermanglung eines Fluſſes oder Teiches hatte Glu-

Digitized by Google

meau hinter seinem Theater ein kleines Bassin graben lassen, in welchem man ein Fußbad hätte nehmen können.

In diesem mit Stacketten umgebenen Wäldchen hatte Glumeau ein kleines Theater bauen lassen. Die Bühne war mit Allem versehen: mit Coulissen, Säulen, Vorhang. Spielte das Stück in einem Walde, so schob man nur die Coulissen vor, ohne den hintern Vorhang herunter zu lassen; der Wald bildete dann eine natürliche Decoration und eine schönere Perspective, als man in der großen Oper herstellen kann.

Das Theater war mit einem Bretterdach bedeckt, so daß Decorationen und Schauspieler gegen einen plötzlich eintretenden Regen geschützt waren; aber ein Saal war nicht da, die Zuschauer nahmen ganz einfach im Walde, dem Vorhange gegenüber Platz. Das Publicum brauchte daher schönes Wetter, denn ein Regen würde die Zuschauer schnell vertrieben und den äußern Schauplatz verödet haben.

Die Freunde, die in den gewählten Stücken Rollen übernommen hatten, kamen zweimal in der Woche nach Nogent, um Probe zu halten. Sehr oft verstrich die Zeit und die Probe fand nicht statt: die Männer spielten Billard oder Whist; die Damen machten Ausflüge mit oder ohne Esel; zuweilen wurde musicirt und gesungen. Man setzte sich spät zu Tische und blieb lange sitzen. Nach Tische hatte man durchaus keine Lust, die Rollen einzustudiren, es wurde getanzt, polkirt, gewalzt. So ging die für die Proben bestimmte Zeit fast immer vorüber; aber man hatte sich gut unterhalten, der Zweck war erreicht.

Als indeß der große Tag nahe kam, mußte man ernstlich an die Proben denken. Glumeau, der sich seit einiger Zeit sehr wohl befand, war ungemein heiter und tänzelte, seine Füße betrachtend, unaufhörlich von dem Einen zum Andern;

Digitized by Google

er gab Jedermann einen guten Rath, wollte Pantomimen und Tänze einlegen, und Alles zum Ballet machen.

Das erste Stück war das einactige Vaudeville: »Auge und Nase.« Die drei Personen wurden von Madame Dufournelle, Astianax und Mangeot dargestellt. Die Rollen waren nicht schwer zu lernen, und noch leichter war es, das Stück in die Scene zu setzen. Astianax versicherte, es werde vortrefflich gehen und man brauche keine Proben mehr zu halten.

Das zweite Stück, ebenfalls ein Vaudeville, führte den Titel: »Nur noch ein Esel auf dem Markte.« Es kamen sieben Personen darin vor: vier Herren und drei Damen; die Männerrollen hatten Glumeau, Mangeot, Astianax und Kingerie, die weiblichen Rollen Colinde, Polyhymnia und Fräulein Mangeot übernommen.

Glumeau hatte die bedeutendste Rolle, die von dem Künstler Serres im Theater der Folies-Dramatiques mit großem Beifall gegeben worden war. Die Rolle war sehr lang; Glumeau hatte sich mit dem Einstudiren des »Pincette« wenig Mühe gegeben, weil er wohl wußte, daß sich die Rolle selbst mit einem Trichter nicht in seinen Kopf bringen ließ: er verließ sich auf den Souffleur, um seinem Gedächtnig nachzuhelfen, und nöthigenfalls wollte er die im Dialog etwa entstehenden Lücken durch Pantomime und einige Tanzfiguren ausfüllen.

Die Haupteffecte, die größten Ueberraschungen, die schönsten Decorationen und glänzendsten Costüme wurden für das dritte Stück aufbewahrt. Dieses Stück war »Roderich und Kunigunde,« oder: »Der Eremit von Montmartre,« oder: »die Veste Mulinos,« oder: »das Gespenst der westlichen Gallerie.« Eine treffliche Parodie der Melodramen, in

Digitized by Google

vier Tableaux und — wie es auf dem Titel heißt — mit Tänzen, Gefechten, Evolutionen, Brand und Verwüstung »gespickt.«

Dieses Stück, das an einem beliebigen Orte spielt, gestattet die abenteuerlichsten Costüme. Die hölzernen Säbel und Dolche, mit denen die Gefechte ausgeführt werden sollten, waren bereits angefertigt. Chambourdin, der mit mehren Schauspielern befreundet war, hatte versprochen die Costüme zu bringen, die Figuranten sollten von dem Gärtner und seiner Familie und sonstigen Liebhabern dargestellt werden. Die Hauptrollen waren unter der Elite der Truppe vertheilt: Colinde sollte die »Kunigunde,« ihr Bruder den »Roderich« machen; Glumeau spielte den Tyrannen »Sacripandos;« der Räuberhauptmann »Detroussandos« war einem hoffnungsvollen jungen Apotheker, Namens Fourriette, anvertraut, der seine Gefechte mit den hölzernen Säbeln unaufhörlich probiren wollte. Mangeot gab den »Eremiten;« die Rolle des Knechts »Malinot« kam von Rechtswegen dem jungen Kingerie zu. Um eine zweite weibliche Rolle zu haben, hatte man aus dem kleinen »Colas« die kleine »Colette« gemacht, und Polyhymnia hatte diese unbedeutende Rolle wegen des malerischen Costüms übernommen. Es kam auch eine Kinderrolle darin vor. Der fünfjährige Gärtnerknabe sollte den Sohn Roderichs und Kunigundens darstellen. Der kleine Schlingel schneuzte sich nie, sein Vater hatte aber versprochen, ihn an diesem Tage nicht nur zu schneuzen, sondern ihm auch die wenigen Worte, aus denen die Rolle besteht, einzustudiren. Das letztere geschah mit Accompagnement von Fußtritten, wodurch der Kleine wenig Beruf für die theatralische Laufbahn bekam.

Die drei sprechenden Räuber endlich, die noch in dem

Digitized by Google

Stücke vorkommen, sollten Chambourdin und zwei Freunde von ihm spielen. Da jede Rolle nur vier Zeilen lang war, so hoffte man, daß es diesen Herren gelingen werde, sie zu lernen.

Der große Tag ist da; das Wetter ist schön und verspricht einen für die Theatervorstellung unerläßlichen stillen, heitern Abend. Sobald der Morgen graut, ist in Glumeau's Landhause Alles in Bewegung. Die dicke Lolotte ist eine der Geschäftigsten, obgleich sie nicht spielt; aber als Frau vom Hause muß sie die Augen überall haben und für Alles sorgen was nothwendig ist bei der Theatervorstellung, bei dem Ball, der nach dem Schauspiel beginnen, und bei dem Souper, das auf den Ball folgen soll; denn ohne Souper ist keine Festlichkeit vollkommen. Dies ist ein so feststehender und allgemein angenommener Grundsatz, daß Personen, welche Gesellschaft empfangen, ohne ihr ein Souper anzubieten, unter die Ungebildeten gezählt werden.

Die bei der Theatervorstellung mitwirkenden Gäste müssen zeitig kommen, denn man hat die Nothwendigkeit eingesehen, noch eine Probe zu halten. Es gibt tausend Kleinigkeiten, tausend Requisiten, an die man oft erst beim Beginn einer Vorstellung denkt; es ist dann etwas spät zu einer Hauptprobe, aber man nimmt sich vor, die fehlende Zeit durch verdoppelten Eifer zu ersetzen.

Glumeau fühlt sich federleicht, er spürt nicht das mindeste »Wehweh« und fängt schon am frühen Morgen an, seine Rollen zu »tanzen;« er wirft die Rolle des Tyrannen Sacripandos mit der des Pincette ziemlich oft durcheinander; aber man hat Ursache zu hoffen, daß das Publicum diesen Mischmasch nicht bemerken wird. Als er in sein Wäldchen eilt, um auf dem Theater nachzusehen, be-

Digitized by Google

gegnet ihm seine Frau, die von dem besten Speisewirth des Ortes kommt.

»Wir haben Glück, liebe Lolotte: das Wetter ist herrlich, es scheint für uns bestellt zu seyn.«

»Ja, gottlob, es ist schönes Wetter . . . aber ich kann nicht mehr, ich bin schon schachmatt; ich weiß nicht, wie ich diesen Abend auf den Füßen bleiben werde.«

»Warum strengst Du Dich auch so an? Du hast ja die Haushälterin, den Gärtner und seine Frau zu deiner Verfügung . . .«

»Ich, es würde diesen Abend schön gehen, wenn ich mich auf diese Leute verlassen wollte! Die Gärtnerin ist so dumm, sie hat schon drei Lampengläser und eine Kugel zerbrochen! Ihr Mann hat schon einen kleinen Rausch, wenn er so fortfährt, wird er diesen Abend eine schöne Figur spielen.«

»Sey nur ruhig, ich will mit ihm reden . . . Was hast Du denn noch zu thun? Das Souper besteht aus kalten Speisen, die Du im voraus bestellt hast, der Speisewirth weiß was er schicken muß . . .«

»Aber für das Diner muß doch auch gesorgt werden.«

»Wir haben ja gute Freunde zu Tische, und es sind nicht viele Vorbereitungen nöthig.«

»Aber wir sind mindestens Vierzehn oder Fünfzehn, und die Leute werden Appetit haben.«

»Mein Couplet nach einer Melodie aus dem »Maurer« habe ich nicht recht einstudirt . . . »Ich sehe Dich wieder . . .« Nun, ich mache eine Pirouette . . . Nicht wahr, Lolotte, ich sehe heute gut aus? ich habe eine frische Farbe?«

»Ja, Du siehst prächtig aus . . . Apropos, lieber Eduard, ich hatte vergessen Dir zu sagen, daß ich den Herrn

Digitized by Google

eingeladen habe, der jenseits unseres Wäldchens eine so schöne Besitzung hat.«

»Wie! Herrn Malberg, der mit Niemand spricht, der nie unter die Leute geht und in seinem Landhause wie ein Wolf lebt, ohne seine Nachbarn zu besuchen?«

»Ich weiß wohl, daß man alles dies von ihm sagt; aber es gibt auf dem Lande so böse Zungen, aus einer Haselnuß wird ein Kürbis gemacht. Herr Malberg ist immer sehr höflich gegen uns gewesen; er grüßt immer zuerst, wenn er uns begegnet, und scheint ein sehr anständiger Mann zu seyn.«

»Woran siehst Du das?«

»An seiner Haltung, an seinem Benehmen . . . und dann hat er einen Mulatten im Dienst, was doch sehr vornehm ist!«

»Ein Mulatte ist nicht theurer als ein anderer Diener . . . »Ich seh' Dich wieder! . . .«

»Gestern begegnete er mir auf einem schmalen Fußpfade; er trat sehr höflich auf die Seite, um mich durch zu lassen. Ich sagte zu ihm: »Herr Nachbar, morgen wird auf unserm kleinen Theater gespielt; wenn es Ihnen Vergnügen macht, uns zu beehren, so schmeicheln wir uns, Sie als Publicum bei uns zu sehen.« Er antwortete mit einer höflichen Verbeugung: »Sie erweisen mir sehr viel Ehre, Madame; ich werde es möglich zu machen suchen, Ihrer gütigen Einladung Folge zu leisten.«

»So! das hat er geantwortet? Er wird nicht kommen.«

»Vielleicht, aber ich glaube, daß er kommen wird.«

»Im Grunde hast Du recht gethan; es ist hinlänglich Platz, und je mehr Publicum wir haben, desto mehr wer-

Digitized by Google

den die Schauspieler angefeuert. »Ich seh' Dich wieder . . .« Sage doch, wie es weiter heißt.«

»Ich weiß es nicht, Du hättest deine Rolle lernen sollen.«

»Schönen Dank! ich soll meinen Kopf anstrengen und das Fieber bekommen? So dumm bin ich nicht; wenn ich mich nicht entsinnen kann, so sage ich was mir in den Mund kommt . . . Wo sind Astianax und Colinde?«

»Sie lernen ihre Rollen, man darf sie nicht stören.«

Gegen Mittag kommen die Schauspieler an. Dufournelle und seine Frau sind die ersten; der Mann trägt ein großes Packet, denn die Damen bringen ihr Theatercostüm und ihre Balltoilette mit. Dann kommt Polyhymnia mit ihrem Vater, der ebenfalls ein Packet trägt; dann Mangeot mit seiner Schwester, die sogar mit zwei Packeten beladen sind.

»Warum haben Sie sich denn mit so viel Gepäck beladen?« sagt Glumeau; »Chambourdin hat ja Costüme versprochen . . .«

»Wer kann sich auf Herrn Chambourdin verlassen?« erwiederte Madame Dufournelle; »ich habe mir selbst ein Costüm gemacht. Ich spiele eine Köchin, und habe von meiner Hausmagd eine Haube geborgt.«

Camuzard, der auch gern eine Rolle gehabt hätte, wiederholt unaufhörlich: »Sie können sich glücklich schätzen, wenn Ihnen Niemand fehlt. In einer Partie, wie diese, ereignet sich immer ein Unfall . . . es kann Jemand unpäßlich werden, wie an einem Theater . . . ich hatte mich angetragen, aber man hat mir keine Rolle gegeben.«

»Sie wissen ja, Herr Camuzard, daß Sie souffliren werden; Sie sind ein vortrefflicher Souffleur!«

Digitized by Google

»Ein Stück will ich wohl ſouffliren, aber nicht drei, es iſt zu ermüdend.«

»Ich will Alles ſouffliren was man verlangt, und ſo lange wie es nöthig iſt,« ſagte der dicke Dufournelle; »fürchten Sie nichts, ich bin capitelfeſt, der Athem geht mir nicht aus.«

Camuzard, der auch das Amt des Souffleurs zu verlieren fürchtet, erwiedert raſch: »Nun, wenn ich einmal im Zuge bin, wird's mir nicht ſchwer werden, die drei Stücke zu ſouffliren . . .«

»Jetzt die Hauptprobe!« mahnte Glumeau; »wir haben keine Zeit zu verlieren. Die beiden kleinen Stücke gehen ziemlich gut, aber mit »Roderich und Kunigunde« ſind wir noch nicht im Reinen. Das Stück iſt zu ſchwer in Scene zu ſetzen ... Aſtianar, hole die hölzernen Säbel, damit wir auch die Gefechte probiren können.«

»Werden wir dieſen Abend viel Geſellſchaft haben?« fragte Madame Dufournelle.

»Ja wohl, ein ſehr gewähltes Publicum: ich habe mehr als hundert Perſonen, namentlich Literaten, Journaliſten und Künſtler eingeladen; abgeſehen von den Leuten aus dem Dorfe und aus der Umgegend, die ſich als Zuſchauer einfinden werden. Wenn ich ihnen den Eintritt verweigere, machen ſie einen Teufelslärm und dringen mit Gewalt in den Park.«

»Die Landleute ſind das Paradiespublicum der Pariſer Theater, und dieſes Publicum urtheilt oft am richtigſten.«

»Aſtianar, haſt Du deinen Nachbar Jéricourt eingeladen?«

»Ja, Papa, und er bringt einen Freund mit, ein geſchniegeltes Männchen, das man für eine Gliederpuppe hal-

Digitized by Google

ten könnte . . . er heißt Arthur de Saint-Alfred . . . nein, ich erinnere mich: Alfred de Saint-Arthur.«

»O, Saint-Arthur! Alfred! Dieſer Herr iſt gewiß ein Puff.«

»Madame, ich verſichere Sie, daß er ein ſehr hübſcher, intereſſanter junger Mann iſt . . . im Theater geht er immer auf den Balcon!«

»Wenn er nur auf den Balcon geht,« erwiedert Dufournelle, »ſo iſt er ein ſehr hochgeſtellter junger Mann.«

»Zur Probe! zur Probe!«

»Wir ſind noch nicht vollzählig, es fehlen noch Kingerie und Herr Fourriette, der Apotheker.«

»Ich will mich mit Herrn Fou . . . Fourriette nicht ſchlagen!« ſagte Colinde; »er ſchlägt mich immer mit dem Säbel auf die Finger.«

»Er legt zu viel Ausdruck in ſein Spiel. Die Apotheker ſind gemeiniglich ſehr lebhaft und feurig, zumal ſie faſt alle aus dem Süden ſind. Ich möchte wiſſen, warum uns der Süden mehr Apotheker liefert, als der Norden? Dieſe Frage habe ich mir oft vorgelegt. Was ſagen Sie dazu, meine Herren?«

»Ich finde das leicht erklärlich,« ſagte Dufournelle; »weil die Sonnenuhren immer auf der Südſeite angebracht werden.«

»O, ſehr ſchön!«

»Ich habe nicht verſtanden,« ſagte Camuzard, der ſich gerade ſchneuzte.

Endlich kommen Kingerie und Fourriette in der Allee zum Vorſchein; der Erſte wirft einen Cactus um, obgleich in der Allee mehr Platz iſt als er braucht. Der Apotheker, ein recht hübſcher, brünetter junger Mann, hat ſehr ſorgfältig

Digitized by Google

Toilette gemacht und liebäugelt mit den Damen, denen er selbst gemachte Bonbons anbietet.

»Nehmen Sie sich in Acht, meine Damen!« warnte Dufournelle: »es ist sehr unbesonnen, von diesem Herrn Bonbons anzunehmen, Sie wissen ja nicht was er hineingethan hat ... Vielleicht gibt er Ihnen etwas zu essen, das Sie verliebt in ihn macht.«

»Wenn ich im Besitz dieses Geheimnisses wäre, würde ich gewiß Gebrauch davon machen!« antwortete Fourriette, indem er seine Schachtel im Kreise herum reicht.

»Ich will es wagen,« sagt Mademoiselle Mangeot, und greift kühn in die Schachtel.

»Ich glaube sie wagt viel!« flüstert Madame Dufournelle ihrem Manne zu. »Nun, ich will's auch wagen.«

»Zur Probe! zur Probe! Der Tag wird nur zu schnell vergehen... Geschwind zum Theater, wir sind jetzt vollzählig.«

»Bis auf die drei sprechenden Räuber.«

»Diese Scene lassen wir weg.«

»Aber der Knabe! den Knaben müssen wir haben, um zu sehen, ob er seine Rolle kann.«

»Astianax, hole doch den kleinen Codinde, den Gärtnerknaben.«

»Da kommt der Gärtner selbst ... er scheint uns etwas sagen zu wollen.«

»Diable! der Kerl scheint schon einen kleinen Sonnenstich zu haben.«

Pichet, der Gärtner, kam wirklich auf die Gesellschaft zu, und da er sich nicht recht fest auf den Füßen fühlte, ging er sehr langsam und kerzengerade.

»Pichet! holen Sie Ihren kleinen Codinde,« sagt Glumeau; »wir brauchen ihn bei der Probe!«

Digitized by Google

Statt seinem Herrn zu gehorchen und seinen Knaben zu holen, zögert der Gärtner und antwortet mit schwerer Zunge:

»Nicht möglich, Ew. Gnaden, es geht nicht! Ich wollte eben wegen des Kleinen mit Ihnen reden . . .«

»Ist ihm etwas geschehen?«

»Er hat sich verfressen, mit Respect zu melden . . . wir glaubten, er würde ersticken, er war braun und blau.«

»Hole Euch der Teufel! . . . Warum stopft Ihr euren Jungen so voll, daß er krank wird!«

»Wir sind nicht Schuld daran, gnädiger Herr, der kleine Fresser stopft sich selbst voll. Da heute hier geschmaust wird, hat er gewiß etwas zu naschen gefunden . . . Sie wissen ja, wie es die Kinder machen.«

»Sie gaben ihm darin ein gutes Beispiel.«

»Ich! . . . O, ich habe heute noch nicht so viel gegessen wie Ihr Daumen.«

»Aber desto mehr getrunken!«

»Ich habe sehr mäßig getrunken; der Wein schadet mir auch nichts, ich bin daran gewöhnt.«

»Euer Junge wird also diesen Abend nicht spielen können?«

»Ew. Gnaden dürfen nicht darauf zählen. Der Kleine hat das Fieber . . . und die schnelle Katharina mit Respect zu melden . . . und das geht in Einem fort.«

»Eine schöne Geschichte! Jetzt ist's zu spät, um einem andern Kinde die Rolle einzustudiren.«

»Gnädiger Herr, wenn Sie erlauben, will ich für meinen Jungen eintreten; ich kann seine Rolle, weil ich sie ihm den ganzen Tag vorgeorgelt habe.«

»Sie, Pichet, wollen eine Kinderrolle übernehmen!«

»Nun, warum nicht?« sagt Dufournelle; »in einem Stücke, das eine Parodie der Melodramen ist, scheint es nur

Digitized by Google

ſogar komiſcher, dieſe Rolle von einem großen Menſchen ſpielen zu ſehen.«

»Glauben Sie? Nun, ich bin's zufrieden . . . Pichet, wir können alſo auf Sie zählen?«

»Ich ſage Ihnen ja, daß ich die Rolle kann. Der Kleine iſt verſteckt, die Räuber ſind da, und als er ſieht, daß ſie ſeinen Vater umbringen wollen, ſpringt er wie eine junge Geis hervor . . .«

»Ganz recht, und ſagt zu den Räubern: »Meine Herren, ich bitte Sie gar ſchön, thun Sie meinem Papa nichts zu Leide! . . .« Dieſe Worte wiſſen Sie doch?«

»O ja, ich kann ſie herſagen, ohne daß ein Wort daran fehlt.«

»Dann ruhen Sie ſich aus, und trinken Sie nicht mehr, damit Sie dieſen Abend präſentabel ſind.«

»Ew. Gnaden ſollen zufrieden ſeyn.«

Der Gärtner entfernt ſich voll Stolz über die ihm zugetheilte Kinderrolle, und die Dilettanten eilen zum Theater, wo man ſo gut wie es eben gehen will die Hauptprobe hält; aber bei dem Säbelgefecht, der das Stück beendet, gibt der junge Kingerie, der den Malinet ſpielt, einen neuen Beweis ſeiner Ungeſchicklichkeit: nachdem ihm ſein Gegner Aſtianax die vier Säbelhiebe mit Mühe einſtudirt hat, erfindet er unverſehens einen fünften Hieb, der den Sohn vom Hauſe auf die Naſe trifft.

Aſtianax ſchreit laut auf, und glaubt ſchon ſeine Naſe verloren zu haben. Man drängt ſich um ihn und beruhigt ihn, er hat nur eine Contuſion. Fourriette legt ihm ſchnell eine Compreſſe auf, und verſpricht ihm, daß die Naſe Abends wieder in der normalen Verfaſſung ſeyn werde. Aber der junge

Digitized by Google

Kingerie erhält gemeſſenen Befehl ſich des Säbels nicht einmal zu ſeinem Privatvergnügen zu bedienen.

Die Stunde der Tafel iſt gekommen; es erſcheinen vier Maſchinenmeiſter von einem Pariſer Theater, die Glumeau gedungen hat, und ſuchen das Theater.

»Wie! Sie laſſen Maſchiniſten kommen?« ſagt Dufournelle verwundert; »wir hätten ja die Decorationen aufſtellen können.«

»Ach ja,« erwiedert Colinde, »wir wiſſen, wie es unſere Freunde machen. Einmal hatten wir die Couliſſen einer Höhle und den Hintergrund eines Salons, und es brannten nur zwei Lampen, die übrigen waren zerbrochen.«

»Wo Chambourdin bleibt? Was ſollen wir anfangen!« ſagt Glumeau, der unaufhörlich ſeine Füße betrachtet. »Ich habe mich auf ihn verlaſſen und habe jetzt kein Ritterceſtüm . . .«

»Und mir,« ſetzt Aſtianax hinzu, »hat er das Coſtüm des wilden Jägers für den Roderich verſprochen.«

»Sie hätten es machen ſollen wie ich, meine Herren,« ſagt der Apotheker, »Sie hätten Ihr Coſtüm ſelbſt beſorgen ſollen. Ich habe mir einen italieniſchen Banditen gemacht, über den Sie ſtaunen werden.«

»Spielt denn das Stück in Italien?«

»Das weiß ich nicht; aber was liegt daran, wenn das Coſtüm nur hübſch iſt.«

»Ja . . . da iſt er!« ruft Colinde. »Ein Cacabriolet hält am Gitterthor . . . Es iſt ein großes Pa . . . packet darin . . . Es iſt Herr Chambourdin . . . din.«

»Ja, er iſt's. Jetzt hat die Verlegenheit ein Ende,« ſagt Glumeau; »er iſt pünktlicher als ſonſt.«

Digitized by Google

Chambourdin kommt wirklich mit einem enormen Packet, in welchem ſich Helme, Panzer, Waffenröcke, Kanonenſtiefel, Perrücken und dergleichen befinden; man hätte eine ganze Truppe damit verkleiden können. Chambourdin wird mit lautem Jubel begrüßt; man will ihn küſſen, aber er erklärt, daß er lieber ſpeiſen will. Die ganze Geſellſchaft will nun zu Tiſche, aber der dicke Dufournelle warnt die Dilettanten, nicht zu haſtig zu eſſen, weil ſie ſonſt auf der Bühne leicht erſticken könnten.

Ungeachtet dieſer wohlgemeinten Warnung beeilen ſich die Damen und laſſen die Herren bei Tiſche, um ihre Coſtumes mit Muße probiren zu können. Die Männer benutzen dieſe Freiheit, um mehr zu trinken und Späße zu machen. Dufournelle, der nicht ſpielt, läßt die Körke der Champagnerflaſchen ſpringen und ſagt:

»Trinken Sie, meine Herren, der Champagner gibt Ihnen Feuer. Mit einem kleinen Stich werden Sie beſſer ſpielen.«

Der junge Kingerie, der das Bedürfniß fühlt, ſeine gewohnte Schüchternheit zu bekämpfen, ſtürzt mehre Gläſer Champagner raſch nacheinander hinunter, und bald zeigt ſich die Wirkung. Camuzard trinkt, um beſſer zu ſouffliren; der kleine Aſtianar, der ſeit einiger Zeit ſehr junkerhafte Manieren angenommen hat, läßt die Tänzerinnen der Boulevardtheater und die Kunſtreiterinnen im Hippodrom hoch leben. Chambourdin trinkt auf das Wohl der ganzen Menſchheit, Mangeot trinkt auf das Glück der Künſtler, Glumeau bringt ſeine eigene Geſundheit aus, und der dicke Dufournelle ſagt gar nichts, trinkt aber viermal mehr als die Andern.

*

Digitized by Google

Aber über dem Trinken, Lachen und Plaudern vergessen sie die Theaterstunde.

Plötzlich ruft der kleine Astianax: »Ach, mein Gott, es kommen Leute!«

VII.

Das Theater im Walde.

Es war in den längsten Sommertagen; sieben Uhr war vorüber, aber es war noch hell im Garten und man konnte hinter dem Gitter eine große Anzahl von Gästen sehen. Die Damen hatten Toilette gemacht, weil sie wußten, daß nach der Theatervorstellung getanzt werden sollte; auch die Männer erschienen ziemlich elegant, denn sie wollten auf dem Lande eben so gut gefallen wie in der Stadt.

»Diable!« sagte Chambourdin, indem er die ankommenden Damen durch die Lorgnette mustert, »das Sortiment ist gar nicht übel . . . Wer ist die Brünette mit den blühenden Wangen und dem Kopfputz à la Fontange? Sie hat etwas Schalkhaftes in ihrem Gesicht, das mir ungemein gefällt. Ist sie ein Landesproduct?«

»Ja, die Dame ist in dieser Gegend zu Hause, wenigstens hat sie hier Besitzungen.«

»Ist sie verheirathet?«

»Ja, sie hat einen Mann, der dreimal älter ist als sie.«

»Dann kann man sie als unverheirathet betrachten.«

»Sie ist sehr munter und lebhaft; sie reitet, führt sehr geschickt das Rapier und tanzt Polka zum Entzücken.«

»Wirklich! Herr Glumeau, warum haben Sie ihr denn

Digitized by Google

keine Rolle gegeben? Ich hätte gern einen Kampf mit ihr beſtanden.«

Glumeau iſt nicht mehr da, er hat ſich entfernt, um ſeine Geſellſchaft zu empfangen, aber der kleine Aſtianax dem der Champagner die Zunge gelöſt hat, antwortet:

»Meine Mutter und Schweſter können Madame Boutillon nicht leiden . . . ſo heißt die kleine Brunette . . . ſie behaupten, ſie habe ein zu freies Benehmen gegen die Männer . . .«

»Ja, ſo ſind die Damen; wenn ſich eine unter ihnen befindet, die ein ungezwungeneres Benehmen, einen freierm Anſtand hat, die ihre Worte nicht auf die Goldwage legt und ganz offen ſagt was ſie denkt, ſo findet man ihr Benehmen unanſtändig . . . Ich finde Gefallen an ſolchen Damen, und werde die kleine Boutillon cultiviren.«

»Da kommt Miaulard.«

»Guten Abend, Miaulard . . . noch immer heiſer?«

»Es geht beſſer . . . viel beſſer.«

»Aber es ſcheint faſt, als ob Du heute kaum ſprechen könnteſt.«

»Ja, aber das letzte Mal konnte ich gar nicht ſprechen.«

»Da iſt die Baronin . . . die famöſe Baronin von . . . von . . .«

»Von Grangeville. Schöne Toilette!«

»Welche Haltung! . . . ſie muß ſehr ſchön geweſen ſeyn!«

»Ah, mein Freund Jéricourt, Theaterdichter, mit Herrn von Saint-Arthur.«

Aſtianax eilt auf ſeinen Freund zu, der den Garten und die darin befindlichen Perſonen ſchon mit ſpöttiſcher Miene betrachtet.

Digitized by Google

»Guten Abend, lieber Nachbar. Es ist sehr schön von Ihnen, daß Sie unsere Einladung nicht vergessen haben.«

»Sie sehen, lieber Astianax, ich bin ein Mann von Wort . . . Man versichert, es sey sehr unterhaltend bei Ihnen, zumal das Souper wird sehr gelobt . . . Erlauben Sie, daß ich Ihnen meinen Freund Saint-Arthur vorstelle . . .«

»Es freut mich unendlich . . . ich habe schon die Ehre gehabt, Sie zu sehen.«

»Es ist wahr, wir sind uns auf dem Boulevard begegnet.«

»Vor einem hübschen Blumenmädchen.«

»Ja, ja . . . ich läugne es nicht, ich bin einer ihrer Bewunderer.«

»Ich war es auch . . . aber sie ist sehr in meiner Achtung gesunken seit dem gewissen Tage . . . Sie erinnern sich, Herr Jéricourt.«

»O, sehr gut . . . aber was kann Ihnen daran liegen? Das Blumenmädchen ist darum nicht minder hübsch.«

»Das ist wohl wahr . . . aber ich hielt sie für die Unschuld selbst.«

»Oho,« erwiedert der Geck Saint-Arthur, indem er seinen Stockknopf in die Nase zu schieben sucht; »eine Tugendheldin, die Blumen feilbietet, wäre das achte Wunder der Welt . . . Aber wo ist denn Ihr Theater?«

»Sie werden es sogleich sehen . . . Ah! ich bemerke meine Mutter und meine Schwester, ich will Sie vorstellen, meine Herren.«

»Die lange Hopfenstange ist seine Schwester?« flüstert Saint-Arthur dem Vaudevillefabrikanten zu.

»Ja, Theuerster, ich rathe Ihnen nicht, ihr den Arm zu geben, denn Sie würden aussehen wie ihre Puppe.«

»Fürchten Sie nichts, ich habe keine Lust dazu . .

Digitized by Google

Schade, daß Zizi nicht bei uns iſt; ſie würde ſich gut unterhalten. Ich glaube, in der Komödie wird's etwas zu lachen geben . . . Aber was will man mit den Stühlen machen, die aus dem Garten getragen werden? Wird denn hier umgezogen?«

»Die Stühle werden ins Theater getragen,« ſagt Madame Glumeau, indem ſie die Herren, die ſchon Alles beſpötteln, ſehr freundlich begrüßt; »es ſind nemlich Stühle für die Zuſchauer . . . Meine Herren, Sie ſind wohl ſo gütig, einige Stühle mit in den Wald zu tragen.«

»Eine ſonderbare Zumuthung!« murrt Saint-Arthur, ſich zu Jéricourt wendend; »ſind wir denn hierher gekommen, um Stühle zu tragen?«

»Seyen Sie artig, Alfred, ſonſt nehme ich Sie nicht wieder mit auf's Land . . . Sehen Sie nur, es ſind ſehr hübſche Damen hier . . . ich opfere mich und trage Seſſel.«

Der Garten begann ſich mit Gäſten zu füllen; einige waren von Paris gekommen, andere wohnten im Orte. Der Tag neigte ſich, und das Halbdunkel machte das Feſt noch pikanter. Einige Damen hatten ſich zufällig oder abſichtlich von ihren Männern entfernt, die ſie nicht wiederfinden konnten; aber galante Herren boten ihnen den Arm, um ihnen ſuchen zu helfen.

Chambourdin benutzt dieſe Gelegenheit, um ſich der reizenden Madame Boutillon, die ihren Mann ſehr bald verloren hat, zu nähern. Der glatzköpfige junge Mann bietet ihr den Arm und ſagt:

»Sie ſuchen Ihren Herrn Gemal: nehmen Sie meinen Arm an, Madame, ich werde Sie führen . . . ich kenne das Haus . . .«

Digitized by Google

»Sie irren ſich, mein Herr,« erwiederte die kleine Dame lachend; »ich ſuche meinen Mann nicht; ich fürchte durchaus nicht, daß er ſich verliere.«

»O, dann kommen Sie in das Wäldchen, Madame, ich will Sie zum Theater führen und Ihnen einen Platz beſorgen.«

»Sehr gern.«

In dieſem Augenblicke geht Madame Glumeau mit mehren Damen auf das Gitterthor zu und ruft:

»In das Wäldchen, meine Herren! zum Theater . . . wir müſſen uns ſetzen, es wird bald anfangen.«

Die Geſellſchaft folgt der Frau vom Hauſe auf den freien Platz, der ſich vor der Bühne befindet. Alle Stühle werden ſchnell beſetzt, aber die meiſten Männer bleiben im Hintergrunde ſtehen, und das Krachen der Stackette gibt zu erkennen, daß ſich auch draußen ein nicht geladenes Publicum eingefunden hat.

Die mitwirkenden Herren kleideten ſich im Billardzimmer, die Damen im Hauſe an. Als das erſte Stück beginnen ſoll, bemerkt man, daß einige nothwendige Requiſiten fehlen; man läuft vom Theater ins Haus, vom Hauſe zum Theater und ruft: »Ein Korb . . . wir brauchen einen Korb! . . . Der Brief für Aſtianar! . . . Wir brauchen einen Tiſch mit einem Teppich! . . . Wo iſt der Ofen! . . . Es iſt keiner da; nehmen Sie ein leeres Faß, das kann ſehr gut einen Ofen vorſtellen . . . Wir brauchen eine Paſtete, es wird eine Mahlzeit gehalten . . . Nehmen Sie einen leeren Blumentopf ſtatt der Paſtete . . . Eine Flaſche Champagner! . . . Hinter der erſten Couliſſe ſteht eine Flaſche Selterwaſſer, das ſchäumt wie Champagner.«

Alle dieſe Zwiſchenfälle verzögern den Beginn der

Vorſtellung; aber das Publicum murrt nicht, es lacht über Alles was vorgeht. Endlich erſcheint ein Dilettant mit einer Geige und ein anderer mit einer Clarinette, die er wie ein Windelkind trägt, und Beide nehmen vor der Bühne Platz. Da kein Souffleurkaſten da iſt, ſo ſteht der Souffleur hinter den Couliſſen.

»Es iſt wirklich ſehr hübſch, dieſes Theater mitten im Walde!« ſagte die Baronin von Grangeville, die neben Madame Glumeau ſitzt.

»O, Sie werden ſehen, Frau Baronin, wenn der Vorhang aufgeht, wir haben wunderſchöne Decorationen; ein Salon Pompadour, von Devoir gemalt, iſt außerordentlich hübſch.«

»Was wird denn gegeben?«

»Zuerſt »Auge und Naſe,« ein kleines Vaudeville, worin Madame Dufournelle, mein Sohn und Herr Mangeot auftreten . . . Aber es iſt ſonderbar, ich bemerke Madame Boutillon nicht; ich weiß doch gewiß, daß ſie mit ihrem Gemal gekommen iſt.«

»Wer iſt Madame Boutillon?«

»Eine junge Dame, die im Sommer hier auf dem Lande wohnt, wie wir; ſie hatte eine ſehr hübſche, originelle Toilette.«

»Wenn die Dame eine hübſche Toilette hat, kann ſie ſich unmöglich verſteckt haben, ſie muß hier ſeyn . . .«

»Nein, ich ſehe ſie nicht . . .«

»Still! es geht an.«

Die drei Glockenzeichen ſind wirklich gegeben worden. Der Geiger gibt ſeinem Collegen, der die Clarinette in den Armen wiegt, einen Wink, die Geige fängt an und ſpielt die Ouverture aus »Fra Diavolo;« die Clarinette

Digitized by Google

fängt einige Tacte ſpäter an und ſpielt die Ouverture aus dem »Jeune Henri,« ſo ſpielen die beiden Dilettanten eine Weile um die Wette, bis ſie einander einholen: das Publicum hört erſtaunt zu, wer zarte Nerven hat, hält ſich die Ohren zu.

»Sapperlot! was iſt das?« flüſtert ein Eingeborner ſeinem Nachbar zu, der ihm leiſe antwortet: »Ich weiß es nicht; aber es iſt eine ſchauderhafte Katzenmuſik.«

Endlich ſchweigt die Geige, aber die Clarinette hört nicht auf.

»Das iſt nicht recht! es ſtimmt nicht!« ruft der Geiger, ſeinen Bogen ſchwingend.

Die Clarinette will nichts hören, ſie ſchreit immer fort; zum Glück geht der Vorhang auf, die darſtellenden Perſonen erſcheinen, die Clarinette ſchweigt noch immer nicht, man muß über den Dilettanten herfallen und ihm ſein Inſtrument entreißen.

Das kleine Stück würde recht gut gehen, wenn Madame Dufournelle weniger lachte und Herr Mangeot den Souffleur weniger anſähe, was ihm übrigens gar nichts nützt, weil Herr Camuſard, der zu viel Champagner getrunken hat, in dem Textbuche blättert und zu dem wartenden Schauſpieler ſagt:

»Nur einen Augenblick Geduld, ich hab's noch nicht . . . wir haben Zeit, ſie werden ihr Geld nicht zurück verlangen!« Zum Glück laſſen die Darſteller dieſen Vorſchlag unbeachtet, und trotz des Souffleurs erregt das erſte Vaudeville große Heiterkeit und wird unter allgemeinem Appaus zu Ende geſpielt.

Als das erſte Stück beendet iſt, ſteht Madame Glumeau

Digitized by Google

auf, um Madame Boutillon zu ſuchen, deren Gemal ganz ruhig mit mehren Männern plaudert.

»Da ihr Mann hier iſt, muß ſie ſich auch unter dem Publicum befinden, ſie müßte denn auf die Bühne gegangen ſeyn . . . ſie iſt's wohl im Stande.«

»Sehen Sie doch die Dame, die auf einem Baume ſitzt!« ruft die Clarinette der Geige zu. »Eine ſchöne Idee! . . . wenn der Aſt bräche, würde es ein hübſches Intermezzo geben!«

»Wahrhaftig, es iſt Madame Boutillon!« ſagt die Frau vom Hauſe und ſieht die kleine Dame, die ſich einen ſo hohen Sitz gewählt hat.

Chambourdin hatte der kleinen Brünette unter dem Vorwande, ihr einen guten Platz zu verſchaffen, den Arm geboten und ſie wirklich in das Wäldchen geführt; aber ſtatt mit ihr zum Theater zu gehen, nahm er den entgegengeſetzten Weg und befand ſich mit Madame Boutillon auf einſamen Pfaden, wo man gar nichts ſah, denn man hatte nur in den zum Theater führenden Gängen Laternen angebracht.

Die kleine brünette Dame bemerkte etwas ſpät, daß ihr Begleiter ſie nicht zu der Geſellſchaft führe und ihr den Arm gab, als ob er mit ihr walzen wollte; ſie wollte ſtehen bleiben und ſagte:

»Wohin führen Sie mich denn, mein Herr? man ſieht ja hier nicht . . .«

»Das thut nichts, Madame . . . Fürchten Sie nicht, daß ich mich verirre, ich ſehe in der Nacht ſehr gut, wie die Katzen . . .«

»Aber ich habe keine Katzenaugen,« entgegnete die kleine Dame; »ich möchte lieber gehen wo es hell iſt; wir ſind nicht auf dem Wege zum Theater.«

Digitized by Google

»Wir kommen hier ebenfalls hin; alle Wege führen zum Theater.«

»Dieſer Weg iſt gewiß der längſte.«

»Mit Ihnen, Madame, iſt der längſte Weg immer der kürzeſte.«

»Sie ſind ſehr artig; aber ich bitte Sie, halten Sie mich doch nicht ſo . . .«

»Wären Sie nicht geneigt, einen Walzer zu tanzen?«

»Sie ſind von Sinnen! ohne zu ſehen . . .«

»Das thut nichts . . . im Gegentheil, man bekommt nicht ſo leicht den Schwindel.«

»Sie haben wirklich ſehr originelle Ideen, mein Herr; aber ich will die Theatervorſtellung ſehen . . . ich werde keinen Platz mehr finden und dies iſt Ihre Schuld!«

»Fürchten Sie nichts, Madame, ich werde Ihnen einen der beſten Plätze beſorgen . . . Kommen Sie.«

»O, Sie werden mich nicht irreführen . . . dort müſſen wir nicht gehen, ſondern hier.«

Die kleine Brünette nimmt wirklich den rechten Weg ohne ſich von Chambourdin irremachen zu laſſen. Sie kommt endlich vor das Theater; aber alle Stühle waren beſetzt.

»Ich ſagte es ja!« ſchmollte ſie; »jetzt zeigen Sie mir den guten Platz, den Sie mir zugedacht.«

»Kommen Sie, Madame . . . Sie werden ſogleich ſehen.«

Chambourdin führt die junge Dame unter einen großen Kaſtanienbaum, deſſen Aeſte ſich weit ausbreiten.

»Sehen Sie, Madame; wenn Sie einen guten Platz haben wollen, ſo empfehle ich Ihnen dieſen erſten, ſehr niedrigen Aſt, der Ihnen einen Seſſel und ſogar einen Fauteuil bietet; denn die aufwärtsſtehenden Aeſte ſcheinen zu Rückleh-

Digitized by Google

nen gemacht zu seyn . . . Und stark ist der Ast, in dieser Hinsicht haben Sie nichts zu fürchten, er würde fünfzehn Personen von Ihrer Statur tragen. Von hier aus können Sie weit besser sehen, als die auf den Stühlen sitzenden Damen. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen hinaufzuhelfen? Es geht sehr leicht . . . ich will Ihr Fußschämel seyn.«

Madame Boutillon bricht in ein lautes Gelächter aus; aber die Idee gefällt ihr, denn sie selbst hat oft sehr barocke Einfälle und macht sich vor Allem gern bemerklich.

»Gut,« antwortet sie, »stellen Sie sich zurecht, damit ich auf meinen Fauteuil steigen kann.«

Der junge Glatzkopf bückt sich und bietet der kleinen Brünette seine Schultern. Diese Art auf den Baumast zu steigen, war allerdings etwas mißlich für eine Dame, und die Männer, welche Zeugen dieses Auftritts waren, beneideten den lebendigen Fußschämel; aber Madame Boutillon hüpfte so behende hinauf und nahm ihren Platz mit so graziösem Anstande ein, daß alle Anwesenden applaudirten. Chambourdin blieb unter dem Kastanienbaume, er würde diesen Platz um keinen Preis verlassen haben.

Madame Glumeau ist ganz überrascht. »Mein Gott! Madame Boutillon, was machen Sie da? Welche Idee, sich auf einen Baumast zu setzen!«

»Ich habe diesen Platz gewählt, um das Theater gut zu sehen; alle Plätze waren unten besetzt und ich sitze gern bequem.«

»Ich bitte Sie, Madame, kommen Sie herunter, ich will Ihnen meinen Sessel geben . . . ich werde schon einen andern finden . . . Kommen Sie doch, Sie können ja nicht in der Luft bleiben!«

Digitized by Google

»Warum denn nicht? ich beläſtige ja Niemand, und ſitze ſehr gut; ich bleibe hier.«

»Wie ſonderbar!« ſagte Madame Glumeau zu den ihr zunächſt ſitzenden Perſonen; »ſie will ſich immer bemerkbar machen!«

»Dann konnte ſie keinen beſſern Platz wählen,« erwiedert Frau von Grangeville.

Die Frau vom Hauſe ſteht auf und nähert ſich der Gruppe, in welcher ſich Boutillon befindet.

»Herr Boutillon,« ſagt ſie zu dem alten Herrn, »ſehen Sie, Ihre Frau Gemalin ſitzt auf einem Baumaſt. Ich fürchte, es könne ihr ein Unfall begegnen; rufen Sie ſie doch. Ich habe ſie ſchon gebeten, herunterzukommen, aber ſie hört nicht.«

»Siehe da! meine Frau ſitzt da oben!« antwortet der alte Herr, in die Höhe ſchauend. »O, es wundert mich nicht, ſie iſt immer gern auf die Bäume geklettert. Zephirine iſt flink wie ein Eichhörnchen. Eines Tages, auf einem Kirchweihfeſt, erſchien ſie in Männerkleidern und kletterte eine Stange hinauf; ſie gewann den Preis, den ſie unter die Bauern vertheilte. O, es war zum Todtlachen!«

»Aber wenn Madame herunterfiele . . .«

»Fürchten Sie nichts, ich ſtehe für Alles.«

»Wenn der Gemal für Alles ſteht, Madame,« ſagte Jéricourt mit ſpöttiſcher Miene, »ſo können Sie ganz unbeſorgt ſeyn.«

Madame Glumeau mußte ſich damit begnügen; als ſie wieder auf ihren Platz zurückkehrt, bemerkt ſie ihren Sohn, der ganz beſtürzt in das Wäldchen läuft und ruft:

»Miaulard! wo iſt Miaulard?«

Digitized by Google

»Was gibt's denn, Aſtianar? Du ſiehſt ganz verſtört aus . . . Was willſt Du denn von Herrn Miaulard?«

»Er ſoll für Kingerie eintreten. Als wir eben das zweite Stück anfangen wollen, bemerken wir, daß Kingerie nicht mehr auf der Bühne iſt; wir rufen ihn, wir ſuchen ihn überall . . . endlich hört Dufournelle am Baſſin ein leiſes Aechzen; er eilt hin und findet Kingerie, der hingefallen war. Vermuthlich hatte er ſich im Billardzimmer beim Ankleiden verſpätet und war in ſeiner Haſt ins Waſſer gefallen.«

»Er muß es abſichtlich gethan haben . . . ein Baſſin, das kaum zehn Schritte im Umfange hat! Iſt er ertrunken?«

»Nein, es würde ihm nicht gelungen ſeyn, wenn er auch gewollt hätte. Aber der Champagner, den er getrunken, und die plötzliche Abkühlung hat eine Unpäßlichkeit zur Folge gehabt, und er kann nicht ſpielen; Miaulard muß ſeine Rolle übernehmen . . . Erſuche das Publicum um Geduld . . . Miaulard! Miaulard!«

Madame Glumeau erzählt der Geſellſchaft den Unfall, der einem der Dilettanten zugeſtoßen iſt, und bittet um Nachſicht für ſeinen Stellvertreter. Als ſich die Frau vom Hauſe dieſer Pflicht entledigt hat, bemerkt ſie etwas ſeitwärts einen Herrn, der ſich an einen Baum lehnt und die verſammelten Perſonen zu muſtern ſcheint.

»Ich wußte wohl, daß er kommen würde,« ſagt Madame Glumeau, indem ſie an der Seite der Baronin ihren Platz wieder einnimmt. »Er erweiſt uns eine große Ehre, denn bis jetzt hat er alle Einladungen abgelehnt, er iſt in keine Geſellſchaft gegangen . . .«

»Wen meinen Sie denn, Madame?«

»Einen Nachbarn von uns, einen gewiſſen Herrn Malberg, der eine ſehr ſchöne Beſitzung hier im Orte hat und in

Digitized by Google

dem Rufe ſteht, wie ein Bär zu leben und mit keinem Menſchen umzugehen. Er ſieht indeß ſehr vornehm aus und iſt überaus höflich . . .«

»Wo iſt denn Ihr Bär?«

»Dort, rechts . . . Drehen Sie ſich ein wenig, dann können Sie ihn genau ſehen; er ſieht jetzt gerade nicht hierher.«

Frau von Grangeville ſchaut in der angegebenen Richtung und bemerkt Herrn Malberg, der ganz allein war und ſich von der Geſellſchaft, unter welcher er Jemand zu ſuchen ſchien, offenbar abſichtlich entfernt hielt.

Die Baronin ſieht ihn lange an, ihr Blick ſcheint ſich nicht von ihm losmachen zu können, und während ſie ihn betrachtet, wird ſie leichenblaß und ihr ganzes Weſen zeigt eine heftige Aufregung. Madame Glumeau bemerkt dieſe plötzliche Veränderung ihrer Nachbarin nicht, denn ſie ſpricht mit dem Geiger und dem Clarinettiſten, die etwas ſpielen wollen, um den langen Zwiſchenact auszufüllen; aber zum Glück für das Publicum wird das Glockenzeichen gegeben und bald beginnt das zweite Stück.

Madame Glumeau ſtößt ihre Nachbarin an, die immer auf die Seite ſchaut und ſagt zu ihr:

»Es hat begonnen . . . Sie werden jetzt meinen Mann in einer ſehr bedeutenden Rolle ſehen. Er iſt wirklich köſtlich in dieſem Stücke, er macht tauſend Schwänke . . . mein Sohn und meine Tochter ſpielen auch; das Stück iſt ſehr gut beſetzt.«

Die Baronin von Grangeville ſcheint es nicht zu hören, denn ſie ſchaut immerfort ſeitwärts, ohne der Vorſtellung die mindeſte Aufmerkſamkeit zu widmen; aber auf einmal wendet ſie den Kopf ab und kehrt in ihre natürliche Stel-

Digitized by Google

lung zurück; denn Malberg hat sich ebenfalls umgesehen und sie meidet seinen Blick.

Das zweite Vaudeville wird ebenfalls ohne Störung »abgespielt,« wie man sich in der Coulissensprache ausdrückt. Daß Miaulard in der Eile die Rolle des jungen Kingerie übernommen, schadet dem Stücke gar nicht. Miaulard ist sehr heiser, man hört ihn nicht sprechen, es ist daher ganz gleichgiltig, ob er seine Rolle kann oder nicht. Man macht indeß die Bemerkung, daß Glumeau, der seine Rolle größtentheils tanzt, gegen das Ende des Stückes viel von seiner Munterkeit verloren hat.

Nach dem Vaudeville entsteht eine allgemeine Bewegung im Publicum; man erwartet einen langen Zwischenact, denn die Decorationen für das große Spectakelstück müssen aufgestellt werden und die Schauspieler Zeit zum Umkleiden haben. Die Männer gehen, ihre Cigarre rauchend, im Wäldchen spaziren, die Damen plaudern, und einige von ihnen gehen auch in das Gebüsch, wo man sie oft laut lachen hört; warum? das ist ein Geheimniß geblieben.

»Es ist sehr originell, dieses Theater im Walde,« sagte Jéricourt zu seinem Freunde Alfred; »ich glaubte nicht, daß es so unterhaltend wäre. Kommen Sie, Saint-Arthur, wir wollen einmal auf die Bühne gehen, um Alles in der Nähe zu sehen. Sie wollen doch nicht unter diesem Kastanienbaume bleiben? Sie mögen schütteln so viel Sie wollen, die Dame wird nicht herunterfallen wie eine Pflaume; sie hat auch zu ihren Füßen einen Cavalier, der sie nicht aus den Augen zu lassen scheint.«

»Aber wenn ich auch auf den Baum stiege . . .«

»Das wäre allerdings ein Mittel, sich der Dame zu

Digitized by Google

nähern; aber warten Sie lieber, bis das letzte Stück begonnen hat.«

Der kleine Löwe läßt sich von seinem Freunde auf die Bühne führen. Sie finden keine Damen, denn diese sind im Hause mit ihrer Toilette beschäftigt; dagegen sehen sie den jungen Apotheker, der im vollen Costüm des Räuberhauptmannes Detroussandos mit Miaulard die Gefechte und Evolutionen probirt. Der Letztere hatte nemlich für den unglücklichen Kingerie die Rolle des Malinot in »Roderich und Kunigunde« übernommen.

Fourriette's Costüm bestand ganz einfach aus einem fleischfarbenen Tricot, über welches er eine kleine schwarz und roth gestreifte Badehose gezogen hatte, dann aus Jacke, Gürtel und Filzhut.

»Diable! Dieser Räuberhauptmann will gern zeigen wie er gewachsen ist!« sagt Jéricourt.

»Nicht wahr, meine Herren, mein Costüm ist schön?« sagte der Apotheker zu den beiden jungen Leuten, die er wieder erkennt, weil er ihnen öfters Pillen und andere Arzneien verkauft hat.

»Siehe da, Herr Fourriette! ich hatte Sie nicht erkannt... Sie spielen also in dem letzten Stücke?«

»Ja, meine Herren, ich mache den Räuberhauptmann Detroussandos. Bin ich nicht hübsch gekleidet?«

»Sie sind eigentlich gar nicht gekleidet; Ihr Costüm ist sehr gewagt . . .«

»Wie! ich trage ja ein Panzerhemd.«

»Ja, aber es schließt so dicht an, daß man es kaum bemerkt.«

»Desto besser . . . ich liebe in allen Dingen die Wahrheit; dies ist das wahre italienische Räubercostüm!«

Digitized by Google

»Es ist ein Glück, daß Sie die Erschaffung der Welt nicht spielen, Sie würden sonst den Adam in dem vor uralten Zeiten üblichen Costüm darstellen wollen . . . Aber Sie werden doch einen Mantel haben?«

»Ja, ich habe einen Mantel, aber ich werde ihn nicht umhängen, ich werfe ihn nur über den Arm.«

»Man sieht, Sie wollen Eroberungen machen.«

»Warum nicht? ich habe eine kleine Dame auf einem Baumzweige bemerkt . . . eine wunderhübsche Brünette! . . . Wir müssen unser Säbelgefecht noch einmal probiren, Herr Miaulard. Eins, zwei . . . tiefe Hiebe; drei, vier, hohe Hiebe.«

»Meine Herren, das Stück wird schwerlich gespielt werden,« sagt Mangeot, der als Eremit erscheint und sich das Kinn mit einem großen Stück Watte, das den weißen Bart vorstellt, beklebt hat.«

»Wie! was gibt's denn?«

»Was ist geschehen?«

»Ist schon wieder ein Schauspieler ins Bassin gefallen?«

»Man sollte das Bassin geschwind ablassen, damit kein Unglück wieder geschieht.«

»Nein, meine Herren, es ist Niemand ins Bassin gefallen, nur Kingerie war so unglücklich; aber Herr Glumeau ist unpäßlich, er weiß nicht, ob er spielen kann . . .«

»Was fehlt ihm denn?«

»In dem vorigen Stücke werden Sie bemerkt haben, daß er anfangs ungemein munter war und immerfort hüpfte und tänzelte; er sang alle seine Couplets auf den Fußspitzen, kurz er war ein wahrer Zephir ... aber gegen den Schluß des Stückes hat er beim Pirouettiren plötzlich Seitenstechen bekommen. Er hat vielleicht eine falsche Bewegung gemacht und die Sache ist kaum der Rede werth; aber Sie kennen ihn ja, er

Digitized by Google

hält sich für krank, sobald er sich im mindesten unbehaglich fühlt. Er ist sehr unruhig, schleicht hinkend umher und hält sich die Seite; in diesem Augenblicke läßt er sich streichen und kneten, denn er fürchtet eine Lungenentzündung.«

»Nun, dann muß Chambourdin seine Rolle übernehmen . . .«

»Chambourdin! man kann nicht einmal auf ihn zählen, um einen der sprechenden Räuber zu machen. Er steht unter einem Baume, auf welchem eine Dame sitzt, und ist nicht von der Stelle zu bringen. So eben rief ich ihm zu: »Kommen Sie doch und legen Sie Ihr Räubercostüm an!« Er antwortete mir: »Ich bin hier auf Befehl dieser Dame, und lasse mich nur durch die Gewalt der Bajonnete vertreiben!«

»Aber das Stück muß doch gespielt werden!« sagte der Apotheker, der sich um jeden Preis in fleischfarbenen Tricots zeigen will; »würden Sie sich nicht getrauen, diese Rolle aus dem Stegreif zu spielen?«

Diese Frage richtete der Apotheker an den kleinen Lion Saint-Arthur. Dieser ergreift begierig die Gelegenheit, Effect zu machen und erwiedert:

»Ist ein hübsches Costüm da?«

»Man wählt einen beliebigen Anzug.«

»Dann nehme ich's an . . . aber es fehlt mir an Zeit, die Rolle zu lernen, ich muß mich daher auf die Pantomime beschränken.«

»Die Idee ist sehr gut . . . wenigstens eben so gut wie die »weiße Frau« ohne Musik.

»Wollen Sie wirklich spielen, Saint-Arthur?« fragt Jéricourt.

»Ja, ja . . . O, ich habe ein Costüm ersonnen, das

Digitized by Google

Herrn Fourriette in den Schatten stellen wird: ich will mich mit Laub bedecken.«

In diesem Augenblicke hört man den jungen Miaulard, der ruft:

»Victoria! meine Herren, da ist Herr Glumeau in seinem Tyrannencostüm . . . er will also doch spielen!«

»Sehen Sie, wie er hinkt und sich die Seite hält!«

»Das wird sich in seiner Tyrannenrolle nicht übel ausnehmen, man wird glauben, er copire Ligier als Richard III.«

Glumeau erscheint auf der Bühne und sagt mit etwas matter Stimme:

»Ach! ich weiß nicht, ob ich spielen kann . . . Das verwünschte Seitenstechen will nicht nachlassen . . . es ist schrecklich!«

»Es hat nichts zu bedeuten, Herr Glumeau, vielleicht ist ein Nerv aus seiner normalen Lage gekommen . . .«

»Vielleicht ist eine Milzentzündung im Anzuge . . . es ist besser, einer Krankheit vorzubeugen . . .«

»Es ist Alles bereit!« sagt der kleine Astianax, der mit Helm, Panzer und Schild auftritt und eine Lanze schwingt, die zweimal länger ist als er selbst. »Wo ist meine Schwester? wo ist Kunigunde?«

»Hier bi . . . bin ich!« ruft Colinde in dem Costüm einer indischen Witwe. »Ich kann meine Roro-rolle ohne Anstoß hersagen.«

»Dann wollen wir anfangen, es ist Zeit.«

»Halt!« sagt Glumeau; »ehe ich spiele, will ich ein Glas Aniswasser trinken; ich habe schon ins Haus geschickt.«

Endlich wird Anisette gebracht, da kein Aniswasser zu finden war; Glumeau stürzt zwei Gläschen hinunter und gibt seine Einwilligung, die Vorstellung zu beginnen. Das Zeichen

Digitized by Google

wird gegeben. Die beiden Dilettanten spielen Polka, die sehr gut für die Ouvertüre zu einem Melodrama gelten kann. Der Vorhang geht auf und rauschender Beifall bricht auf allen Seiten los; das Publicum ist über die Decoration entzückt; im Hintergrunde ist kein Vorhang herabgelassen, und der wirkliche, hier und da beleuchtete Wald macht eine herrliche Wirkung. Bald wird die Begeisterung der Zuschauer noch vermehrt, als die Schauspieler in ihren sonderbaren Costümen erscheinen. Der baumwollene Bart des Eremiten, der Ritterhelm, dessen Visir dem kleinen Astianax immerfort auf die Nase fällt, die hölzernen Säbel und Dolche, Alles, sogar der matte, schleppende Gang des Tyrannen setzt die Zuschauer in Entzücken; aber als der junge Apotheker als Detroussandos erscheint, als er in seinen Tricots über die Bühne schreitet, erschallt ein lautes Gelächter, und die kleine Dame auf dem Baumast wird von so ungeheurer Heiterkeit befallen, daß sie in Gefahr kommt, von ihrem Fauteuil hinabzustürzen. Zum Glück ist Chambourdin noch auf seinem Posten und jeden Augenblick bereit, über sich das Gleichgewicht wieder her zu stellen.

Das Stück wird mitten unter dem allgemeinen Applaus und Gelächter fortgespielt bis zu der Scene, wo das Kind die Räuber, die den Rittter Roderich umbringen wollen, um Erbarmen anfleht. Man hatte Sorge getragen, daß der Gärtner auf seinem Posten war, und Meister Pichet hatte wirklich nicht vergessen, daß er die Rolle seines Söhnleins übernommen; aber statt das Gebot der Mäßigkeit zu halten, hatte er gedacht, um gut zu spielen, um vor dem Publicum keine Zaghaftigkeit zu empfinden, sey es nicht übel, sich ein Räuschchen zu trinken. Aus dem Räuschchen war ein großer Rausch geworden, und der Darsteller des Knaben vermochte sich kaum auf den Füßen zu halten. In diesem Zustande ist er auf die

Digitized by Google

Bühne gekommen und hält sich hinter den Bäumen versteckt, von wo er die Räuber sehen soll.

»Vergessen Sie nicht, was Sie zu sprechen haben,« sagte Colinde zu ihm. »Ach, meine Herren, ich bitte Sie gar schön, thun Sie meinem Papa nichts zu Leide.«

»Ich weiß schon, Mamsell; machen Sie sich keine Sorgen.«

Inzwischen kommt die famöse Scene. Detroussados und die beiden Räuber haben ihre Säbel auf Roderich gezückt, und der Knabe erscheint nicht, um das Blutvergießen zu hindern.

»Der Knabe! der Knabe! . . . Laßt doch den Knaben heraustreten!« sagt Astianar halblaut.

»Was macht denn der Esel?« murrt Fourriette, der seinen Säbel immer hoch erhoben hält. »Wird er uns lange so lassen?«

Der Gärtner kam nicht, weil er unter den Bäumen eingeschlafen war; der dicke Dufournelles, der soufflirt und ihn schnarchen hört, läuft auf ihn zu, schüttelt ihn tüchtig und ruft:

»Geschwind! Die Reihe ist an Ihnen!«

Der Gärtner reibt sich die Augen, steht auf, stürzt hervor und ruft den Räubern zu:

»O, Ihr verdammtes Gesindel, Ihr wollt unsern jungen Herrn schlagen! . . . Wartet nur, ich werde Euch allen Dreien eine Prügelsuppe zu kosten geben, die Ihr so leicht nicht verdauen werdet.«

Er fällt sogleich über den Apotheker und die beiden andern jungen Leute her, theilt Faustschläge und Fußtritte aus, von denen im Textbuche nichts stand. Die drei Schauspieler, die auf diesen Angriff nicht gefaßt waren, fangen an zu

Digitized by Google

ſchreien und ſchlagen am Ende auf den Gärtner los. Dieſer Kampf, den das Publicum für ſcheinbar hält, wird mit einſtimmigem Beifall aufgenommen, und Boutillon ruft:

»Wahrhaftig, ich bin oft im Theater geweſen, aber ich muß geſtehen, daß ich noch nie einen Raufkampf ſo gut nachgeahmt geſehen habe.«

VIII.

Stumme Unterredung.

Plötzlich wird unter den Zuſchauern gerufen: »Es regnet! es kommt ein Gewitter!« Die Damen, die für ihre Toilette beſorgt ſind, ſtehen raſch auf und eilen dem Hauſe zu. Madame Glumeau bedauert, daß das Stück nicht zu Ende geſpielt werden kann, aber ſie verläßt ihren Platz und ſagt zu den Damen in ihrer Nähe:

»Kommen Sie, folgen Sie mir . . . ich nehme den kürzeſten Weg, wir werden bald im Hauſe ſeyn.«

Die allgemeine Bewegung, welche unter den Zuſchauern entſteht, macht dem Kampf auf der Bühne ein Ende. Glumeau befiehlt ſeinem Gärtner, ſich ins Bett zu legen, und ladet die Schauſpieler ein, dem Publicum zu folgen und ſich ins Haus zu begeben. Der junge Apotheker behauptet, das Gewitter werde nicht lange anhalten und man könne das Stück noch zu Ende ſpielen; aber man gibt ihm kein Gehör, Jedermann eilt dem Hauſe zu. Madame Boutillon kommt mit Chambourdin's Hilfe ohne Mühe von ihrem »Fauteuil« herunter und Beide verſchwinden wie alle Uebrigen. Das Wäldchen, das noch vor wenigen Augenblicken von lautem Gelächter und von dem heitern Geplauder einer zahlreichen

Digitized by Google

Gesellschaft ertönte, würde nun ganz verödet seyn, wenn nicht zwei Personen auf ihren Plätzen geblieben wären. Beide schienen das Gewitter nicht zu bemerken, und es kam ihnen nicht in den Sinn, der sich entfernenden Menge zu folgen.

Malberg, der bis dahin jeden Umgang gemieden und keine Einladung von seinen Nachbarn angenommen hatte, war heute seiner bisherigen Gewohnheit untreu geworden; aber die Leser werden sich erinnern, daß er Roncherolles, dessen Rückkehr nach Paris er erfahren, wiederzufinden wünschte. Die Bemühungen Georget's waren ohne Erfolg geblieben und Malberg hatte gedacht: »Wenn ich ihn wiederfinden, ihm irgendwo begegnen will, so darf ich nicht zu Hause bleiben; in der Einsamkeit werde ich meinen Zweck nicht erreichen. Roncherolles liebte die Zerstreuungen, die Gesellschaft, ich muß ihn daher suchen, wo es Unterhaltungen gibt.«

Malberg folgte daher der Einladung seines Nachbars Glumeau. Es kostete ihn jedoch große Ueberwindung seiner bisherigen Lebensweise zu entsagen, und wir haben gesehen, daß er sich nicht unter die Gesellschaft mischte, sondern etwas seitwärts stehen blieb. Aber von der Stelle, wo er stand, konnte er leicht die ganze Gesellschaft, insbesonders die Männer mustern, welche letzteren fast alle hinter den Damen standen. Er hatte die Gewißheit bekommen, daß der Mann, den er suchte, nicht da war.

Seine Blicke waren nun auf die Damen gefallen: die in den vordersten Reihen nächst der Bühne sitzenden konnte er nur von hinten sehen, und die Baronin von Grangeville befand sich unter diesen. Er betrachtete daher diese Damen, trotz der eleganten Toiletten, ziemlich gleichgiltig, als sich plötzlich eine derselben, und dies war die Baronin, nach ihm umsah. Malberg stutzte, tausend Erinnerungen erwach-

Digitized by Google

ten in ihm; aber die Dame hatte ſich ſchnell wieder abgewandt und er konnte ihr Geſicht nicht mehr ſehen. Er wünſchte jedoch, dieſe Perſon, die einen ſo heftigen Eindruck auf ihn machte, genauer zu betrachten, und wählte einen andern Platz näher am Theater, von wo aus er ungeſehen die neben der Frau vom Hauſe ſitzende Dame betrachten konnte.

Bei aufmerkſamer Beobachtung der Baronin glaubte ſich Malberg geirrt zu haben; neunzehn Jahre hatten gar viel verändert! Ueberdies haben wir Alle eine ſonderbare Gewohnheit: wenn wir irgend eine Perſon ſeit langen Jahren nicht geſehen haben, ſo ſtellen wir ſie uns immer ſo vor wie ſie ausſah, als wir ſie zum letzten Male ſahen. Statt zu denken: die Zeit kann auch an ihr nicht ſpurlos vorübergezogen ſeyn, ihre Schönheit, ihre Anmuth und Friſche muß traurige Veränderungen erlitten haben, — glauben wir, ſie müſſe immer ſo bleiben, wie wir ſie verlaſſen haben, weil wir ihr Bild, ihren Wuchs, ihre Haltung ſo ſchön, ſo anziehend fanden. Herz und Gedächtniß wollen die Gegenſtände, deren ſie ſich erinnern, nicht altern laſſen. Malberg dachte daher trotz der langen, aufmerkſamen Beobachtung: »Nein, ich irre mich, ſie iſt's nicht! Es kann nicht das reizende Weſen ſeyn, deſſen Schönheit und Anmuth von Jedermann bewundert wurde . . . Und doch ſind es ihre Züge, obſchon ſich jetzt tiefe Falten in den Mundwinkeln zeigen. Die Augen haben einen dunklen Rand, aber es iſt noch derſelbe Blick, der meine Erinnerungen geweckt hat. Das Geſicht iſt magerer geworden, das Haar hat eine andere Farbe bekommen, auf der Stirn zeigen ſich einige Runzeln, und doch kann ich jetzt nicht mehr zweifeln . . . Sie iſt's! Ja, ja, ſie iſt's wirklich. Es ſind ja mehr als neunzehn Jahre verfloſſen, ſeit ich ſie zum letzten Male ſah . . . ich dachte nicht, daß ſie altern könne!«

Digitized by Google

Malberg vermochte seinen Blick nicht mehr von der Baronin abzuwenden, er überließ sich dieser Betrachtung um so lieber, da ihn Niemand bemerken konnte.

Als einige Regentropfen die ganze Gesellschaft verjagt hatten, war Malberg nicht von der Stelle gegangen, er beobachtete immer und war begierig zu sehen was die Dame, die er nicht aus den Augen ließ, thun würde. Diese schien auf ihren Sessel fest gebannt zu seyn; sie hatte wohl gehört, wie Madame Glumeau die Gesellschaft aufforderte ihr zu folgen, aber sie war nicht aufgestanden, sie fürchtete sich durchaus nicht vor dem Gewitter, vor welchem sich alle Andern flüchteten, sie blieb im Wäldchen, ohne ihren Blick nach der Seite hinzuwenden, wo sie ihren Mann bemerkt hatte, denn in Malberg hatte sie sogleich den Grafen von Brévanne erkannt.

Dieser Theil des Wäldchens, wo sich die beiden Personen befanden, war noch von den Theaterlampen und den im Zuschauerraume angebrachten Laternen beleuchtet. Der Regen hatte indeß einige Lichter ausgelöscht, der Wind schaukelte die Laternen, und es blieb nur ein mattes Licht, so zweifelhaft wie das Wetter, welches jedoch nicht so schlecht geworden war, wie man gefürchtet hatte; der Regen, der anfangs ziemlich stark gewesen war, ließ schon nach, und das so sehr gefürchtete Gewitter schien sich auch zu beruhigen.

»Warum sie wohl da bleibt, ganz allein in der dunkeln Regennacht? Sie trägt doch ein Ballkleid . . . Sollte sie mich gesehen haben? Nein, ich stand ja ganz entfernt von der Gesellschaft . . . und wenn sie mich gesehen hätte, würde sie mich nicht erkannt haben; wir sind ja Beide älter geworden, und ich mußte sie lange betrachten, um mich zu überzeugen, daß sie es wirklich ist.«

Diesen Gedanken überließ sich der Mann, den wir jetzt

Digitized by Google

als den Grafen von Brévanne kennen, aber zuweilen noch Malberg nennen wollen, weil wir daran gewöhnt ſind.

Aber der Graf irrte ſich, wenn er wähnte, ſeine Frau habe ihn nicht erkannt; die Frauen ſehen ſchärfer als wir, und die Zeit, die ſo ſchonungslos gegen ſie geweſen war, ſchien ihren Mann nicht berührt zu haben; er hatte von jeher ſtark markirte Züge und ein ernſtes Weſen gehabt, ſo daß er ſchon in ſeinen früheren Jahren älter ausgeſehen hatte, als er wirklich war; er hatte daher wenig gealtert, und abgeſehen von ſeinen grauen Haaren und einigen tiefen Stirnfalten war er faſt gar nicht verändert. Frau von Grangeville hatte alſo in dem Herrn, den Madame Glumeau den Nachbar Malberg nannte, ihren Gemal wieder erkannt; ein einziger Blick war für ſie hinreichend geweſen, um ſich von der Wahrheit zu überzeugen. Sie hatte lange gewartet, ohne ſich umzuſehen; ihr Gemal ſollte ſie nicht ſehen, und gleichwohl war ſie begierig zu wiſſen, ob er ſie geſehen. Frauen können der Neugier nicht widerſtehen, ſie ſah ſich noch einmal nach dem Grafen um; ihre Blicke begegneten ſich, und Frau von Grangeville, die nun nicht mehr zweifelte, daß ihr Mann ſie erkannt, war höchſt betroffen. Die ganze Geſellſchaft hatte das Wäldchen verlaſſen und ſie allein ſaß noch da. Sie zitterte, es ſchien ihr, als ob ſie nicht die Kraft haben würde, fortzugehen; ihre Verlegenheit war ſo groß, daß ſie nicht mehr wußte, wozu ſie ſich entſchließen ſollte.

Die Geſellſchaft iſt ſeit mehren Minuten fort; man hört in dem Wäldchen nur noch das Rauſchen der Regentropfen im Laube. Frau von Grangeville zieht ihren Shawl über die Schultern; ſie mag ſich noch nicht umſehen, ob ſie allein iſt, und gleichwohl denkt ſie: »Er muß mit den Uebrigen fortgegangen ſeyn; was ſollte er auch hier? Wenn er

Digitized by Google

mich, wie ich glaube, erkannt hat, wird er sich um so mehr beeilt haben, diesen einsamen Ort zu verlassen . . . O ja, er ist gewiß im Hause. Ich bin recht närrisch, so zu zittern; aber diese Begegnung nach so vielen Jahren war mir so unerwartet . . . Es ist sonderbar! er ist fast gar nicht verändert, er sieht noch so ernst aus wie vormals, er hat . . . Ach!«

Während dieses stillen Selbstgespräches wendete sie langsam den Kopf, um zu sehen, ob Niemand mehr hinter ihr sey, und sie bemerkte ihren Gemal, der sich an einen Baum lehnte und sie ansah.

Es wurde ihr entsetzlich bange zu Muthe, obgleich die Blicke des Grafen von Brévanne gar nichts Furchtbares hatten; sie drückten mehr Erstaunen als Zorn aus . . . aber die Baronin vermochte sie nicht zu ertragen, sie schlug schnell die Augen nieder.

»Er ist noch da! ... er läßt mich nicht aus den Augen!« dachte Frau von Grangeville, vor sich niedersehend. »Mein Gott, was mag er im Schilde führen? Mich dünkt, er warf mir wüthende Blicke zu.«

»Sie sitzt regungslos wie eine Bildsäule,« dachte der Graf; »sie fürchtet sich, ich will fortgehen. Ich begreife wohl, daß meine Gegenwart keinen angenehmen Eindruck auf sie macht . . . Ich will gehen; sie suchte ich ja nicht . . . Mein Gott, wie verändert ist sie!«

Der Graf will fortgehen, er hat sich schon einige Schritte entfernt, als dicht neben dem Theater ein dumpfes Geräusch entsteht; es scheint Jemand zu ächzen.

»Mein Gott, was ist das?« ruft Frau von Grangeville. Der Graf steht lauschend still, die ächzenden Töne wiederholen sich lauter und deutlicher.

Digitized by Google

Frau von Grangeville ſchreit laut auf, verläßt ihren Platz und ſieht ſich nach allen Seiten um, ohne ſich mehr vor ihrem Gemal zu fürchten.

»Um Gotteswillen,« ruft ſie in der größten Angſt; »kommt mir denn Niemand zu Hilfe?«

Aber ihre Augen ſuchten vergebens den Grafen von Brévanne, der unter den Bäumen ſtand und nicht wußte was er thun ſollte, obgleich er die Urſache des ſonderbaren Geräuſches zu kennen wünſchte.

In dieſem Augenblicke hört man ferne Stimmen, die bald näher kommen. Es ſind der kleine Aſtianar, der luſtige Chambourdin, der junge Miaulard und der ſchöne Saint-Arthur, die aus dem Hauſe kommen, um die Baronin zu ſuchen, denn als die ganze Geſellſchaft in den Salons verſammelt war, hatte man bemerkt, daß dieſe Dame fehlte; man fürchtete, es ſey ihr im Wäldchen, wo Madame Glumeau ſie geſprochen, ein Unglück zugeſtoßen.

Die Herren ſind inzwiſchen ganz nahe gekommen und rufen aus Leibeskräften:

»Frau von Grangeville! . . . Sind Sie da, Frau Baronin? . . . Es iſt Ihnen doch kein Unglück begegnet? . . . Antworten Sie.«

»Hierher, meine Herren . . . ja, ich bin hier!« antwortet die Dame, die über das Erſcheinen der jungen Leute ganz erfreut iſt. »Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie! . . .«

»Wie kommt es, Madame, daß Sie allein hier geblieben ſind? Sie haben ſich der Geſellſchaft alſo nicht angeſchloſſen?«

»Nein, meine Herren, ich ſchloß mich den Damen nicht ſogleich an, weil ich . . . mein Schnupftuch verloren hatte;

Digitized by Google

es ist ziemlich schön, und ich war zurückgeblieben, um es zu suchen.«

»Ach, Madame, wenn wir das gewußt hätten, so würden wir Ihnen die Mühe erspart haben . . . Haben Sie es wiedergefunden?«

»Ja, ich habe es . . . aber als ich fortgehen wollte, fürchtete ich mich; ich hörte ein Geräusch, das mich so erschreckte, daß ich nicht die Kraft hatte, fortzugehen.«

»Nicht möglich! was mag das seyn?«

»Räuber sind gewiß nicht in unserem Wäldchen,« sagte der kleine Astianar.

»Es wäre wenigstens sonderbar, wenn sie den heutigen Abend gewählt hätten,« setzte Chambourdin hinzu.

»Es müßten denn leidenschaftliche Theaterfreunde seyn,« sagte Miaulard; »sie konnten vielleicht dem Wunsche nicht widerstehen, die schöne Vorstellung zu sehen.«

»Ach, wenn ich gespielt hätte!« sagte Saint-Arthur für sich.

»Sie scherzen, meine Herren; aber ich glaube das Geräusch noch zu hören . . . Ja, hören Sie nur!«

Die jungen Leute lauschen und hören wirklich das Stöhnen.

»Wir wissen schon was es ist!« sagt Astianar, indem er sich mit einem Stuhl bewaffnet. Die Uebrigen folgen seinem Beispiel, ausgenommen Saint-Arthur, der es für gerathen hält, den Rückzug anzutreten. Miaulard nimmt eine Laterne ab, und so gehen sie in der Richtung fort, wo sie das Geräusch gehört haben. Bald finden sie den Gärtner unter einem Baume liegend und sehr unruhig schlafend. Der Rausch hat seine Phantasie beflügelt, und seine lallende Zunge ist unablässig in Bewegung.

Digitized by Google

»Ha! die Spitzbuben! . . . Ich bitte Sie . . . Papa nichts zu Leide . . . Da nimm das, Du Strauchdieb!«

Die jungen Leute entfernen sich lachend und erzählen der Baronin von Grangeville die Ursache ihres Schreckens.

»Es ist der Künstler, der so tüchtig auf die Räuber los schlug,« sagt Chambourdin; »er ist von seinem Gegenstande so durchdrungen, daß er seine Rolle im Traume fortspielt.«

»Kommen Sie zur Gesellschaft, die sehr besorgt ist,« sagt Astianar, indem er der Baronin seinen Arm bietet. »Kommen Sie, Madame; ich hoffe, daß die Freuden der Nacht nicht mehr gestört werden.«

»Wahrhaftig,« setzt Chambourdin hinzu, »die allgemeine Stimmung ist sehr heiter, alle Gäste scheinen tanzlustig zu seyn, und selbst Herr Glumeau, der als Tyrann leidend schien, hat seine volle Munterkeit und Leichtigkeit wieder bekommen; sein Seitenstechen ist verschwunden.«

Die jungen Leute begeben sich mit der Dame, die sie im Wäldchen gefunden, in das Haus zurück, der Graf von Brévanne, der ein unsichtbarer Zeuge dieser Vorgänge war, nimmt den Weg zu seinem Landhause und denkt: »Wie verändert sie ist!«

Digitized by Google

IX.

Auf dem Boulevard.

Seit Malberg ſein Landhaus zu Nogent bewohnte, hatte Georget keine Beſtellungen mehr für ihn zu machen und konnte daher öfter und länger mit dem ſchönen Blumenmädchen plaudern. Wenn ihm Violette über ſeine Unthätigkeit Vorwürfe machte, pflegte er ihr ſeufzend zu antworten:

»Es iſt ja nicht meine Schuld, wenn ich nicht mehr Arbeit bekomme! Ich weiſe keine Commiſſion zurück, und obſchon ich ſo gern bei Ihnen bin, thut es mir doch oft weh, daß ich nicht mehr verdiene . . . nicht um meinetwillen, ich habe immer mehr als ich brauche, ſondern für meine Mutter, die ich glücklicher machen möchte.«

Georget meinte es wirklich ſo, denn jetzt da er ſah, wie ſeine Mutter oft bis ſpät in die Nacht arbeitete, um einige Sous mehr zu verdienen, dachte er mehr als jemals an die glückliche Lage, die er ihr hätte bereiten können, an das gemächliche, ſorgenfreie Leben, das ſie hätte führen können, wenn er das Anerbieten Malberg's angenommen hätte, und während er das ſchöne Blumenmädchen betrachtete, machte er ſich zuweilen Vorwürfe, weil er fühlte, daß dieſe Leidenſchaft mit der Kindespflicht im Widerſpruch ſtand.

Eines Morgens ſaß er auf ſeinem gewohnten Platze und betrachtete Violettens Blumenflor. Sie war ſchon ziem-

Digitized by Google

lich lange abwesend. Georget war trauriger als sonst, theils weil er den Gegenstand aller seiner Gedanken nicht sah und theils weil er in der Früh noch nichts verdient hatte.

Nach einer Weile bemerkt er einen jungen Herrn, der vor Violettens Bude auf und abgeht. Er erkennt den kleinen Menschen mit den schielenden Augen, der ihm als ein Anbeter des Blumenmädchens bekannt worden ist. Astianar stolzirte wirklich, eine lange Cigarre rauchend, auf dem Boulevard umher und machte sich ein besonderes Vergnügen, den vorübergehenden Damen den Tabaksrauch ins Gesicht zu blasen. Diese Art sich bemerklich zu machen stand ihm überaus schön.

Plötzlich begegnet dem kleinen Glumeau ein älterer junger Mann. Die beiden Herren stehen gerade vor Georget still, der den Kopf auf die Hand stützt und zu schlafen scheint.

»Siehe da, der kleine Astianar Glumeau!«

»Guten Morgen, Herr Chambourdin ... Sie sind also nicht im Justizpalast?«

»Im Justizpalast? Was sollte ich da?«

»Ich glaubte ein Advocat habe immer ...«

»Ich bin nur bei der Gerichtszeitung Advocat; ich sende kleine Artikel ein, die ich erfinde, um den Abonnenten eine angenehmere und pikantere Lectüre zu bieten ... ich plaidire ganz behaglich in meinem Zimmer, an meinem Schreibtische, und werde nie zur Ordnung gerufen ... Aber Sie, kleiner Gelbschnabel, wie kommt es, daß Sie nicht bei Papa und Mama auf dem Lande sind? Denn ich vermuthe, daß die lieben Eltern in Nogent sind; in dem schönen Wetter ist es ja eine Wonne im Grünen zu seyn.«

»Ja, ja, meine Eltern sind auf dem Lande, und eben

Digitized by Google

deshalb sehen Sie mich hier auf dem Boulevard . . . wenn die Eltern in Nogent sind, bin ich hier mein eigener Herr und thue was ich will.«

»Ich verstehe, Sie Schlaukopf; Sie haben einige kleine Intriguen . . . Sie haben Recht, man kann nie zu früh anfangen, sich in der eleganten Welt zu poussiren. Wenn ich einen Sohn hätte, würde ich zu ihm sagen: Fange früh an, dumme Streiche zu machen, dann wirst Du in spätern Jahren nicht so viele machen. Um vernünftig zu werden, muß man Erfahrung haben, und um Erfahrung zu sammeln, muß man gelebt haben. Das ist doch gewiß vernünftig geurtheilt? . . . Und der liebe Papa befindet sich wohl? Das Seitenstechen ist nicht wieder gekommen?«

»Nein, aber er hat jetzt ein beständiges Jucken unter den Fußsohlen.«

»Dann muß er sich kratzen.«

»Unter den Fußsohlen geht's nicht gut, man kann sich nicht beim Gehen kratzen . . . Sie kennen ja meinen Vater, es beunruhigt ihn, er fürchtet einen Flechtenausschlag . . .«

»Welche Einbildung! er wird Frostbeulen haben und nichts Anderes.«

»Ich bin zu unserem Freunde Fourriette gegangen, er bereitet einen Umschlag, den mein Vater auf die Füße legen soll.«

»Das ist ein treffliches Mittel, eine Krankheit hervorzubringen, wo keine ist ... Apropos, das Fest in Ihrem Landhause war wunderhübsch. Die Theatervorstellung war sehr unterhaltend, obgleich — oder vielleicht weil sie nicht beendet wurde . . . dann der Ball und das Souper . . . Der Tausend! das war ein Vergnügen!«

*

Digitized by Google

»Sagen Sie, Freund Chambourdin . . . Die junge Dame, die Sie auf einen Baumast gesetzt hatten, schienen Sie bedeutend zu cultiviren . . .«

»Madame Boutillon . . . o ja . . . ja wohl!«

»Schade, daß Sie beim Walzen mit ihr ausglitten und fielen . . .«

»Das that ich absichtlich . . . es ist eine Kriegslist, die ich erfunden habe, um eine Dame an mich zu fesseln.«

»Wie! Sie glauben, weil Sie mit ihr beim Walzen zu Boden fallen . . .«

»Allerdings . . . wenn sie ausgleitet, hält sie sich an mir fest und drückt mich aus Leibeskräften an sich . . . Begreifen Sie jetzt, junger Mann, welche vertrauliche Annäherung dadurch entstehen muß?«

»Ja, es ist wahr . . .«

»Versuchen Sie es nur, lieber Freund; walzen Sie mit einer Dame, gleiten Sie mit ihr aus, und Sie werden finden, daß ich Recht habe.«

»Muß man oben oder unten hinfallen?«

»Unten ist galanter, aber oben ist »fescher« und macht mehr Effect.«

»Ich werde mir's merken, und wenn ich eine junge Dame bemerke, die mir sehr gefällt, so fordere ich sie zum Walzen auf . . .«

»Das Uebrige findet sich von selbst.«

»Es ist Ihnen also mit Madame Boutillon gelungen?«

»Ich sage Ihnen, es ist unfehlbar.«

»Gehen Sie jetzt zu der Dame?«

»Allerdings; ich spiele die Rolle des Mannes, wir spie-

Digitized by Google

len nain jaune, dieſes Spiel macht ihr viel Vergnügen . . . Und was treiben Sie ſich hier auf dem Boulevard umher, kleiner Aſtianar? Erwarten Sie Jemand?«

»Ja, ich erwarte Jemand . . . der lange ausbleibt . . .«

»Sie haben alſo ein Stelldichein auf dem Boulevard ... auf dem Blumenmarkte? Das iſt recht hübſch; man iſt von lieblichem Duft umgeben, daher finden ſich auch die Damen ein . . .«

»Nein, ich habe kein Stelldichein; ich bin hierher gekommen, weil ich ein hübſches Blumenmädchen gern ſehe . . . Sie ſollten ſie nur ſehen: die Kleine ſtellt Madame Boutillon in den Schatten.«

»Das iſt wohl möglich; ich habe nie geglaubt, daß Madame Boutillon nicht in den Schatten geſtellt werden könnte . . . Wo hat denn Ihre ſchöne Blumenverkäuferin ihren Stand?«

»Hier gegenüber . . . es iſt gerade Niemand da, vermuthlich iſt ſie fortgegangen, um Blumen irgend wohin zu tragen.«

»Und wie weit ſind Sie gekommen? Iſt die Kleine ſchon beſiegt?«

»Nein, noch nicht.«

»Sie iſt alſo eine ſpröde Schöne?«

»Ach! ich hielt ſie lange für eine Tugendheldin; aber ich habe mich geirrt, ich war ein gutmüthiger Gimpel . . . Die kleine Violette iſt nicht gegen Jedermann ſpröde, ich habe den Beweis . . .«

Georget, der kein Wort von dieſem Geſpräch verloren

Digitized by Google

hat, ſpringt raſch auf, tritt vor den kleinen Aſtianax hin und ſagt mit zornglühenden Blicken:

»Sie lügen! Sie verleumden Violette, weil Sie kein Gehör bei ihr finden, aber Sie ſind ein erbärmlicher Wicht!«

Der kleine Glumeau iſt ganz beſtürzt, er rollt ſeine Augen nach allen Richtungen und weiß nicht was er auf die unerwartete Anrede erwiedern ſoll; aber Chambourdin, der ganz gelaſſen bleibt, tritt zwiſchen Aſtianax und Georget.

»Wer ſpricht denn mit Ihnen?« ſagt er zu dem Letztern; »warum miſchen Sie ſich in unſer Geſpräch? Sind Sie etwa ein Kundſchafter, daß Sie uns belauſchen? . . . Sie fangen das Geſchäft ſehr früh an!«

»Ja, was bedeutet das?« ſetzt Aſtianax, der einige Faſſung wieder bekommt, hinzu. »Was will der Straßenjunge?«

»Beleidigen Sie mich nicht, oder Sie werden meine Fäuſte fühlen!« erwiederte Georget; »ich bin ein Commiſſionär und ein ehrlicher Menſch!«

»Wir kennen Sie nicht,« verſetzte Chambourdin; »warum haben Sie uns belauſcht?«

»Warum bleiben Sie mir vor der Naſe ſtehen? ich hätte mir die Ohren verſtopfen müſſen, um Sie nicht zu hören ... Ich achtete auch nicht darauf, bis dieſer Herr von Violette ſprach; da ſpitzte ich die Ohren, das läugne ich nicht, weil es mich intereſſirte, weil ich Violette als ein rechtſchaffenes Mädchen kenne, weil ich weiß, daß ſie den Laffen, die ſie zu Thorheiten verleiten wollen, kein Gehör gibt . . . Und Sie ſagen, ſie ſey nicht gegen Jedermann ſpröde, ſie ſey nicht ſittſam! Das haben Sie gelogen, und ich konnte es nicht anhören, ohne

Digitized by Google

zu antworten. Ich wäre ein erbärmlicher Wicht, wenn ich Violette gegen Ihre Verleumdungen nicht in Schutz genommen hätte!«

»Der scheint auch ein Verehrer des schönen Blumenmädchens zu seyn,« sagt Chambourdin lachend zu dem kleinen Astianax, aber dieser ist roth geworden, wie ein Truthahn und sagt zu Georget:

»Ich will mich herablassen, Ihnen zu antworten. Ich habe das Blumenmädchen nicht verleumdet, ich habe nichts gesagt, was ich nicht beweisen kann. Violette ist keine Tugendheldin . . . denn ein Mädchen, das sittsam bleiben will, geht zu keinem jungen Herrn, der allein wohnt.«

»Violette ist bei Ihnen gewesen?«

»Nein, nicht bei mir, aber bei einem Nachbar von mir, dessen Thür der meinigen gerade gegenüber ist . . . Sie haben ihn bei uns in Nogent gesehen; es ist der Theaterdichter Jéricourt; er hatte einen Freund bei sich, der so hübsch Toilette gemacht hatte . . .«

»Es ist wahr, er sah aus wie ein Gliedermann am Schaufenster eines Schneiders . . . Ja, die beiden Herren sind mir sehr wohl erinnerlich.«

Georget erblaßt, als er den Namen Jéricourt hört, und erwiedert:

»Den Herrn kenne ich auch; ich habe ihn ziemlich oft gesehen, wenn er hierher kam und Violette mit seinem faden Geschwätz langweilte. Sie hat ihm nie Gehör gegeben, und er hat gelogen, wenn er Ihnen gesagt hat, sie sey bei ihm gewesen . . .«

»Er hatte nicht nöthig mir das zu sagen, denn ich selbst

Digitized by Google

habe das hübſche Blumenmädchen aus der Wohnung meines Nachbars kommen ſehen.«

»Nein, nein, Sie haben ſich geirrt, das kann ſie nicht geweſen ſeyn . . . es iſt unmöglich!«

»Ich konnte mich nicht irren, denn ich kenne ſie ſehr gut . . . ſie ging ja ganz nahe an mir vorüber . . .«

»Nein, das iſt nicht wahr!«

»Das iſt zu arg! Wenn ich es aber in Ihrer Gegenwart dem Mädchen ins Geſicht ſage, werden Sie mir dann glauben?«

»Sie wollten es ihr ins Geſicht ſagen?«

»Warum nicht? es iſt ja die Wahrheit.«

Georget iſt ganz beſtürzt, er weiß nicht mehr was er denken ſoll. Chambourdin bemerkt ſeine Unruhe und ſein finſteres blaſſes Geſicht, und ſagt zu ihm:

»Armer Junge, ich ſehe wohl, daß Sie auch in das Blumenmädchen verſchoſſen ſind. Die kleine Violette muß wohl ein hübſches Kind ſeyn; aber vielleicht erweiſt Ihnen mein junger Freund einen großen Dienſt, wenn er Ihnen die Augen öffnet. Sie halten das Mädchen für ein Muſter der Tugend, weil Sie verliebt ſind; das iſt kein Wunder . . . Sie ſind noch ſehr jung, und die Mädchen . . . o, die Mädchen ſind ſo wankelmüthig, ſo flatterhaft! Wenn Sie erſt fünf Jahre älter ſind, werden Sie gewiß anders denken.«

Georget ſagt nichts mehr, aber plötzlich ruft der kleine Aſtianar:

»Da iſt Violette wieder hinter ihren Blumen. Ich will ein Geſpräch mit ihr anfangen, und Sie, Herr Chambourdin, kommen Sie mit dieſem ungläubigen Menſchen wie zufällig

Digitized by Google

näher, und Sie werden ſich bald überzeugen, daß ich die Wahrheit geſagt habe.«

»Sehr gern,« antwortet Chambourdin. »Die Kleine iſt wirklich ſehr hübſch . . . ich glaube faſt, daß ſie an mir auch eine Eroberung machen wird; aber ich verlange nicht, daß ſie eine Tugendheldin ſey . . . im Gegentheil! . . .«

Der kleine Aſtianar macht einige Schritte zwiſchen den Blumen und Sträuchen, denn es war Markttag für den Boulevard Saint-Martin; dann tritt er mit ſcheinbarer Gleichgiltigkeit auf Violette zu und muſtert die Blumen. Violette, die den kleinen ſchielenden Herrn wieder erkannt, beachtet ihn nicht und wählt Blumen zu einem Strauß.

»Wie wunderhübſch! Alles ſo friſch und lieblich wie Sie!« ſagt endlich Aſtianar, der ſich im Stillen ärgert, daß ihn das Blumenmädchen gar nicht angeſehen.

»Wünſchen Sie etwa wieder ein redendes Bouquet?« fragt Violette etwas ſpöttiſch.

»Nein, mein ſchönes Kind; ich habe bemerkt, daß man ſich auch ohne ſolches Bouquet verſtändlich machen kann. Es iſt beſſer ſelbſt zu ſagen was ich Ihnen ſchon mehrmals wiederholt habe; daß Sie zum Entzücken ſchön ſind, und daß ich Sie zum Raſendwerden liebe.«

»Mein Gott! wie können Sie mich ſo langweilen! immer daſſelbe zu hören . . .«

»So! es langweilt Sie?« erwiedert der kleine Menſch mit höhniſchem Tone. »Das iſt ſchade! . . . aber ich will doch den Muth noch nicht verlieren; Sie ſind ja nicht ſo grauſam wie Sie gern ſcheinen möchten: Sie haben Andere erhört, warum ſollten Sie mich nicht auch erhören?«

Digitized by Google

»Ich weiß nicht was Sie meinen,« sagt Violette ernst, »aber ich bitte Sie noch einmal, diese Sprache nicht mehr zu führen.«

»Werfen Sie nur nicht das Mäulchen so auf, mein schönes Kind, mich schrecken Si durchaus nicht mehr ab . . . haben Sie denn vergessen, daß ich Sie unlängst von meinem Nachbar Jéricourt kommen sah? meine Thür ist der seinigen gerade gegenüber . . . O, Sie sahen sehr aufgeregt aus, als Sie ihn verließen . . .«

»Mein Herr! Das ist abscheulich . . .«

»Wie so? lüge ich etwa? Sie werden doch nicht behaupten, es sey nicht wahr?«

Chambourdin und Georget, die ganz in der Nähe lauerten, haben alles gehört und der junge Commissionär vermag sich nicht mehr zu halten, er erscheint bleich und zitternd mit glühenden Blicken vor Violette und sagt mit gebrochener Stimme:

»Sie widersprechen ihm nicht . . . es ist also doch wahr?«

Violette ist ganz erstaunt über Georget's Erscheinen; anfangs schweigt sie verlegen, dann stammelt sie:

»Nun, und wenn es wäre . . . was berechtigt Sie, so mit mir zu reden?«

»Der Prozeß ist beendet!« sagte Chambourdin leise zu Georget; »Sie sehen, harmloser Jüngling, daß mein Freund nicht gelogen hat.«

»O, das ist schrecklich! das hätte ich nicht geglaubt . . . und ich habe ihr meine Mutter, meine arme Mutter geopfert!

Digitized by Google

Gott ſtraft mich ſchon dafür . . . Adieu, Violette! ich werde Sie nie mehr anreden.«

Georget läuft wie wahnſinnig davon, und bald iſt er verſchwunden.

Violette ſchaut ihm nach, ihre Augen füllen ſich mit Thränen, und ſie fragt den kleinen Glumeau:

»Sie freuen ſich wohl recht über Ihre Heldenthat?«

Aſtianax ſchlägt ein Auge nieder und ſtarrt mit dem andern den blauen Himmel an; dann nimmt er den Arm Chambourdin's und ſagt:

»Kommen Sie, wir wollen gehen.«

Chambourdin betrachtet noch die reizende Bouquetverkäuferin, die ihre Thränen hinter Blumen zu verbergen ſucht, und ſagt zu ſeinem Begleiter:

»Es iſt ein ganz anderes Genre von Schönheit, als Madame Boutillon . . . aber dieſe würde mir ebenfalls ſehr gefallen.«

X.

Eine Flaſche Wermuth.

Georget iſt bis in die Dachſtube ſeiner Mutter gelaufen, ohne ſtill zu ſtehen, ohne Athem zu ſchöpfen. Die arme Frau ſitzt emſig bei ihrer Arbeit, er nimmt ihr das Nähzeug aus der Hand und wirft es auf die Seite.

»Laſſ' das, Mama,« ſagt er; »arbeite nicht mehr . . . ſtrenge deine Augen nicht mehr an. Künftig ſollſt Du gute Tage haben, Du ſollſt glücklich ſeyn und den ganzen Tag

Digitized by Google

ſpaziren gehen . . . O ja, recht glücklich ſollſt Du ſeyn . . . Geſchwind Mütterchen, ſchnüre dein Bündel, wir gehen fort.«

Mutter Brunoy ſieht ihren Sohn erſtaunt an, denn ſie verſteht kein Wort von Allem, was er ſagt; aber ſie erſchrickt über ſeine verſtörte Miene, ſeine Aufregung.

»Was iſt Dir denn geſchehen, Georget?« fragt ſie, »Du biſt ganz anders als ſonſt . . .«

»Das macht die Freude, Mutter . . . ein unverhofftes Glück macht immer ein bischen rappelköpfig . . . aber ich werde mich daran gewöhnen nicht mehr daran zu denken.«

»Du willſt Dich an dein Glück gewöhnen und nicht mehr daran denken? Das verſtehe ich nicht . . . Du ſprichſt von Freude, von Glück und haſt Thränen in den Augen und biſt ganz blaß! Du ſiehſt gar nicht aus, als ob Du eine freudige Botſchaft brächteſt!«

»Du irrſt Dich, Mütterchen, ich bin ſehr vergnügt, denn ich ſage Dir noch einmal, Du haſt jetzt nicht mehr nöthig, Dir die Augen zu verderben und durch anhaltendes Arbeiten deine Geſundheit zu Grunde zu richten.«

»Wie ſo, lieber Georget?«

»Weil Herr Malberg — Du weißt ja, der Herr im dritten Stock, der ſo gütig gegen uns iſt . . .«

»Ja, ja, Du ſagſt ich ſoll . . .«

»Allerdings, wir gehen nach Nogent, in das Landhaus des Herrn Malberg . . . aber alle Beide, Mütterchen, alle Beide, ich werde Dich nicht mehr verlaſſen; ich komme nie, nie wieder nach Paris! ich verabſcheue Paris.«

»Was ſagſt Du! Herr Malberg bietet Dir alſo auch eine Anſtellung auf ſeiner Beſitzung an?«

Digitized by Google

»Ja freilich . . . ich soll die Aufsicht führen über Haus und Garten, der acht Joch groß ist . . . und das ist schon sehr groß! . . . er sagte, ich könne Alles nach meinem Gefallen einrichten. Du, Mütterchen, bekommst die Wäsche, die Zimmer, den Hühnerhof zu besorgen . . . und dafür gibt er uns noch tausend Franken Besoldung . . .«

»Tausend Franken! O, mein Gott! Da sind wir reich und haben uns für die Zukunft keine Sorgen zu machen; Du bleibst nicht mehr Commissionär, die tausend Franken geben wir nicht aus; wir legen Geld bei Seite, um Dir einen Stellvertreter zu kaufen, wenn Du militärpflichtig wirst; das war immer meine Sorge . . . Du kommst also eben von dem lieben guten Herrn!«

»Nein, Mutter, es ist schon eine Weile her . . . Ach! wenn Du wüßtet . . . aber ich will Dir nichts mehr verhehlen; Du sollst wissen, welch ein schlechter Sohn ich gewesen bin; aber Du wirst mir auch verzeihen, wenn Du die Ursache erfährst . . . Ach! ich konnte nicht anders!«

»Du . . . ein schlechter Sohn, Georget! Nein, das ist nicht möglich, Du beschuldigst Dich mit Unrecht!«

»Nein, denn dieses glückliche Leben, das uns jetzt bevorsteht, hatte mir Herr Malberg schon vor einiger Zeit angeboten . . . Du weißt, als ich Dir den Antrag machte, in sein Landhaus zu gehen. Es hing nur von mir ab, mit Dir zu gehen und ich sagte es Dir nicht, weil ich mich damals nicht entschließen konnte, Paris zu verlassen, weil ich . . . in ein Mädchen vernarrt war. Jetzt weißt Du, was ich auf dem Herzen hatte und Dir nicht sagen wollte.«

Digitized by Google

»Iſt es möglich! Du warſt ſchon in ein Mädchen verliebt . . . Du biſt ja kaum achtzehn Jahre alt!«

»Und ich bin's doch ſchon lange . . .«

»Armer Junge! Deshalb alſo warſt Du bald ſo traurig und bald wieder ſo luſtig? Die Geliebten ſchwanken immer zwiſchen entgegengeſetzten Gefühlen . . . Und jetzt iſt's aus?«

»Ja, Mutter, es iſt aus; ich will nicht mehr an ſie denken, ich will ſie nicht mehr ſehen . . . ich würde ſie behandeln wie ſie es verdient. Es würde mir freilich nichts nützen, denn geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern . . . ich hielt ſie für ſo ſittſam und verſtändig, ich würde es beſchworen haben . . . und ſie hat mich betrogen.«

»Hatte ſie Dir denn geſagt, daß ſie Dich liebt?«

»Nein, ſie hat mir's nicht geſagt . . . ich glaubte es nur aus ihren Augen zu leſen; aber ich habe mich ſehr geirrt . . . doch wir wollen nicht mehr von ihr reden, Mutter; packe das Nothwendigſte ein, ſpäter werde ich wiederkommen und das Uebrige holen; vor Allem müſſen wir gehen.«

»Aber unſere Meubles . . . und wir haben die Wohnung nicht aufgekündet . . .«

»Das darf Dich nicht kümmern, Mütterchen, wir künden die Wohnung ſpäter auf. Während Du einpackſt, will ich mich erkundigen, ob Herr Malberg jetzt auf dem Lande iſt.«

Georget verläßt ſeine Mutter und geht langſam zum Hausmeiſter hinunter. Baudouin hütete die Thür, denn ſeine Ehehälfte Hildegarde hatte ſich Tags vorher ſo ſtark betrunken, daß ſie ein Entzündungsfieber bekommen hatte und das Bett nicht verlaſſen konnte.

Digitized by Google

»Können Sie mir nicht sagen, ob Herr Malberg jetzt auf dem Lande ist?« fragte Georget den Hausmeister. Dieser macht seiner üblen Laune über die ihm aufgedrungene Krankenwärterrolle durch einige derbe Flüche Luft, schüttet Wasser in eine Tasse und reicht es der Patientin:

»Ich soll Dir Thee machen, Du Säuferin? Nein, Wasser sollst Du schlucken, um den Brand in deinem Leibe zu löschen!«

»Herr Baudouin, wollen Sie mir nicht antworten?«

»Ach, Herr Georget, Sie sehen einen sehr geplagten, in seiner solialen Stellung tief gedemüthigten Mann! Meine Gattin macht mir Schimpf und Schande, ich mache kein Geheimniß daraus. Denken Sie sich, unser Herr . . . Sie wissen, daß ich in einem Speditionsgeschäft angestellt bin . . .«

»Ja, wohl, Sie sind Laufbursch . . .«

»Ach! wollte Gott, daß ich noch Bursch wäre! Aber es ist nun einmal der Brauch, manchen Ehekrüppel noch einen Burschen zu nennen . . . Kurz und gut, mein Herr schenkte mir als Belohnung für meine guten Dienste eine Flasche Wermuth . . . wirklichen Schweizer-Absinth, den ich sehr gern trinke. Ich komme also mit meiner Flasche, aber ich hatte die Etikette abgerissen und sagte zu meiner Hildegarde: »Rühre diese Flasche nicht an, es ist Opium darin; wenn Du einen Schluck davon nimmst, schläfst Du ein und erwachst nicht wieder.« Hildegarde antwortet mir: »Es ist gut; aber ich begreife nicht, warum Du Gift nach Hause bringst.« Darauf erwiedere ich: »Darum hast Du Dich nicht zu kümmern, es ist einmal eine Idee von mir.« Sie gibt mir eine kecke Antwort, ich lasse ihr eine honette Züchtigung angedeihen und wir gehen zu Bette. Gestern Früh gehe ich, wie gewöhnlich,

Digitized by Google

in mein Geſchäft; ich frohlockte im Stillen über meine Liſt und dachte, mein Abſinth läuft keine Gefahr. Aber als ich Abends nach Hauſe komme, was finde ich da? Eine leere Flaſche! Hildegarde hatte allen Abſinth ausgetrunken, es war nicht die Nagelprobe darin geblieben! Das kann ich ihr nicht verzeihen, ich hatte keinen Tropfen davon gekoſtet! . . . Sie können denken in welchem Zuſtande meine Gattin war, und als ich ihr Vorwürfe machen wollte, hatte ſie die Unverſchämtheit mir zu antworten: »Es iſt deine Schuld, Du abſcheulicher Menſch; ich habe mich abſichtlich vergiftet, weil ich die ſchlechte Behandlung nicht mehr ertragen mag. Aber Du haſt gelogen, dein Gift ſchläfert nicht ein, und es ſchmeckt gar nicht übel; ich würde noch mehr trinken, wenn noch mehr da wäre.« — Heute liegt ſie und kann ſich nicht rühren . . . ich hoffe, daß ſie nicht davonkommen wird.«

»Ach! Herr Baudouin, das iſt häßlich . . . den Tod Ihrer Frau zu wünſchen!«

»Es wäre ihr Beſtes, denn ſie will ſich ja nicht beſſern . . .«

»Aber ich bitte Sie, ſagen Sie mir doch, ob Herr Malberg jetzt auf dem Lande oder in Paris iſt?«

»Herr Malberg? das kann ich Ihnen wirklich nicht ſagen . . . Doch halt! er muß in Paris ſeyn, denn ſein brauner Mohr ging vor einer Weile die Treppe hinauf. Ich glaube ſogar, daß er eine mit Korbgeflecht überzogene Flaſche trug . . . es muß ein famöſer Liqueur darin ſeyn!«

Georget wird durch dieſe Antwort ſehr verſtimmt; er denkt: wenn Herr Malberg in Paris iſt, ſo können wir ohne ſeine Erlaubniß das Landhaus nicht beziehen . . . und ich wäre doch heute gern fortgegangen, denn in Paris halte ich's

Digitized by Google

nicht aus . . . es würde mich unwiderſtehlich zum Boulevard ziehen . . .«

»Wenn Sie wollen,« ſetzte Baudouin hinzu, »ſo will ich zu Herrn Malberg hinauf gehen und ſeinen braunen Mohren fragen, ob ſein Herr hier iſt.«

»Ach, wenn Sie ſo gütig ſeyn wollten; ich würde Ihnen ſehr dankbar ſeyn.«

»Mit Vergnügen . . . O, ich gehe recht gern einen Augenblick fort. Wenn die Praſſerin zu trinken verlangt, ſo geben Sie ihr Waſſer; ſie mag kein Waſſer, es iſt eine Strafe für ſie.«

Baudouin geht in den dritten Stock hinauf, Georget bleibt in dem Stübchen, ſeinen Gedanken, oder vielmehr einem einzigen Gedanken nachhängend, denn er kann nichts Anderes denken, als Violette in Jéricourt's Wohnung.

Der Hausmeiſter bleibt ziemlich lange aus, endlich kommt er fluchend zurück, wie es ſeine Gewohnheit iſt.

»Tauſendſapperment! wie kann man ein ſolches Rindvieh in Dienſt nehmen!«

»Nun, iſt Herr Malberg in Paris?«

»Stellen Sie ſich vor, Herr Georget, ich läute an; ich wußte gewiß, daß Jemand zu Hauſe war; aber es dauerte lange, ehe die Thür ſich aufthat. Ich läute wieder, endlich kommt der Mohr. Ich frage: »Iſt Ihr Herr jetzt hier?« Der braune Spitzbube lacht und weist mir die Zähne. Die farbigen Menſchen haben allerdings immer weiße Zähne; das Weiße, das der Haut fehlt, zieht ſich vermuthlich in die Zähne. Ich wiederhole meine Frage, und der Sclave ſchüttelt den Kopf und antwortet: »Nein, nein, der Herr nicht hier; ich war bei Bubru, Babo und Zima.« Ich ver-

ſtand nichts von ſeinem Gewäſch, und wollte ihn noch einmal fragen, aber er ſchnitt ein garſtiges Geſicht und ging wieder in den Salon. Ich hörte ihn laut ſtreiten und ſchimpfen. Ich glaube daher, der Mohr hat gelogen; ſein Herr muß hier ſeyn, denn er kann nur mit ſeinem Herrn geſprochen haben.«

Georget kann nicht klug daraus werden und entſchließt ſich, zu Herrn Malberg hinaufzugehen. Er wiſcht ſich die Augen und geht fort, ohne dem Hausmeiſter auf die Frage, ob Hildegarde noch lebt, eine Antwort zu geben.

Pongo macht einen Freudenſprung, als er den jungen Commiſſionär erblickt.

»Lieber Pongo, ich wünſche Herrn Malberg zu ſprechen; iſt er in Paris?«

»Nein, nein . . . er iſt in Nogent, in ſeinem ſchönen Landhauſe.«

»Er iſt in Nogent? Das iſt ſchön; ich kann alſo meine Mutter dahin führen. Herr Malberg, der ſo gütig gegen uns iſt, hat mir einen Dienſt und meiner Mutter eine ſchöne Beſchäftigung angeboten; ich ſchlug es damals aus, aber jetzt habe ich mich entſchloſſen, den Antrag anzunehmen. Meine Mutter packt ein, ſie muß bald fertig ſeyn . . . Aber ich weiß nicht, welchen Weg man nehmen muß. Können Sie mir's ſagen?«

»Sie wollen nach Nogent? Dann kommen Sie mit mir; ich gehe ſogleich mit Mamſell Zima, die wir hier vergeſſen hatten . . . Die arme Zima, ſie langweilt ſich hier allein. Es freut mich, daß Sie mitgehen; Sie ſollen ſehen, welch ein hübſches Landhaus, und ein ſchöner großer Garten mit ſchönen Blumen. Carabi ſpielt nach Herzensluſt und

Digitized by Google

wird groß und dick wie ein Fleiſchkoloß . . . Holen Sie Ihre Mutter, wir wollen fort, ich bin fertig.«

»Ich will meine Mutter holen . . . und unſer Gepäck.«

»O, ich gehe mit hinauf und trage . . . die Mama ſoll nichts tragen.«

Der Mulatte geht mit Georget in die Dachſtube hinauf, nimmt das Gepäck ſo geſchwind, daß Madame Brunoy nicht Zeit hat ſeine Hilfe abzulehnen, denn Pongo iſt ſchon unten an der Treppe, bevor ſie ihre Thür geſchloſſen hat.

Die drei Reiſenden gehen vor dem Stübchen des Hausmeiſters vorbei. Baudouin, der in der Thür ſteht, ſagt mit einem tiefen Seufzer:

»Gott verzeihe mir, ich glaube, daß Hildegarde davon kommen wird.«

Ende des zweiten Theiles.

Digitized by Google

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google